This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Charles Porcher.

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedler J 63

Oberon

Ein romantisches Heldengedicht

in zwölf Gesängen

von

C. M. Wieland.

Erster Theil.

Leipzig

bey Georg Joachim Göschen 1820.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Oberon.

Ein romantisches Heldengedicht
in zwölf Gesängen.

An den Leser.

Die Romanzen und Ritterbücher, womit Spanien und Frankreich im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ganz Europa so reichlich versehen haben, sind, eben so wie die fabelhafte Götter- und Heldengeschichte der Morgenländer und der Griechen, eine Fundgrube von poetischem Stoffe, welche, selbst nach allem was Bojardo, Arioſt, Taſſo, Allemanni, und andere daraus gezogen haben, noch lange für unerschöpflich angesehen werden kann.

Ein großer Theil der Materialien zu gegenwärtigem Gedichte, besonders dessen was man in der Kunstsprache die Fabel nennt, ist aus

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Oberon.

Ein romantisches Heldengedicht
in zwölf Gesängen.

An den Leser.

Die Romanzen und Ritterbücher, womit Spanien und Frankreich im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ganz Europa so reichlich versehen haben, sind, eben so wie die fabelhafte Götter- und Heldengeschichte der Morgenländer und der Griechen, eine Fundgrube von poetischem Stoffe, welche, selbst nach allem was Bojardo, Arioſt, Taſſo, Allemanni, und andere daraus gezogen haben, noch lange für unerschöpflich angesehen werden kann.

Ein großer Theil der Materialien zu gegenwärtigem Gedichte, besonders dessen was man in der Kunstsprache die Fabel nennt, ist aus

dem alten Ritterbuche von Huon de Bordeaux genommen, welches durch einen der Bibliotheque Universelle des Romans einverleibten freyen Auszug, aus der Feder des verstorbenen Grafen von Treſſan, allgemein bekannt iſt. Aber der Oberon, der in dieſem alten Ritterromane die Rolle des Deus ex machina ſpielt, und der Oberon, der dem gegenwärtigen Gedichte ſeinen Nahmen gegeben, ſind zwey ſehr verſchiedene Weſen. Jener iſt eine ſeltſame Art von Spuk, ein Mittelding von Menſch und Kobold, der Sohn Julius Cäſars und einer Fee, der durch eine ſonderbare Bezauberung in einen Zwerg verwandelt iſt; der meinige iſt mit dem Oberon, welcher in Chaucers Merchant's-Tale und Shakſpeares Midsummer-Night's-Dream als ein Feen- oder Elfenkönig (King of Fayries) erſcheint, eine und eben dieſelbe Perſon; und die Art, wie die Geſchichte ſeines Zwiſtes mit ſeiner Gemahlin Titania in die Geſchichte

Hüons und Rezia's eingewebt worden, scheint mir (mit Erlaubniß der Kunstrichter) die eigenthümlichste Schönheit des Plans und der Komposizion dieses Gedichtes zu seyn.

In der That ist Oberon nicht nur aus zwey, sondern, wenn man es genau nehmen will, aus drey Haupthandlungen zusammen gesetzt: nehmlich, aus dem Abenteuer, welches Hüon auf Befehl des Kaisers zu bestehen übernommen, der Geschichte seiner Liebesverbindung mit Rezia, und der Wiederaussöhnung der Titania mit Oberon: aber diese drey Handlungen oder Fabeln sind dergestalt in Einen Hauptknoten verschlungen, daß keine ohne die andere bestehen oder einen glücklichen Ausgang gewinnen konnte. Ohne Oberons Beystand würde Hüon Kaiser Karls Auftrag unmöglich haben ausführen können: ohne seine Liebe zu Rezia, und ohne die Hoffnung, welche Oberon auf die Treue und Standhaftigkeit der beiden Liebenden, als Werkzeugen seiner eignen Wiedervereinigung mit Titania, gründete, würde

dieſer Geiſterfürſt keine Urſache gehabt haben, einen ſo innigen Antheil an ihren Schickſalen zu nehmen. Aus dieſer auf wechſelſeitige Unentbehrlichkeit gegründeten Verwebung ihres verſchiedenen Intereſſe entſteht eine Art von Einheit, die, meines Erachtens, das Verdienſt der Neuheit hat, und deren gute Wirkung der Leſer durch ſeine eigene Theilnehmung an den ſämmtlichen handelnden Perſonen zu ſtark fühlt, als daß ſie ihm irgend ein Kunſtrichter wegdiſputieren könnte.

Oberon.

Erſter Geſang.

1.

Noch einmahl sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel
Der auf der Vorwelt Wundern lieg?
Ich seh', in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um bis Sinn und Athem entgeht.

Triumf, Herr Ritter, Triumf! Gewonnen iſt die Schöne.
Was ſäumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euern Bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur daß der ſüßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Geduld! der freundlichſte Wind begünſtigt eure Flucht,
Zwey Tage noch, ſo winkt Heſperiens goldne Küſte.
O rette, rette ſie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich iſt! — Umſonſt! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe ſo bethören?

4.

In welches Meer von Jammer ſtürzt ſie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts ſchmelzen?
Ach! wie ſie Arm in Arm ſich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Troſt, zum wenigſten zugleich
Eins an des andern Bruſt zu ſinken ins Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu ſehr auf euch erboſt
Verſagt euch Oberon ſogar den letzten Troſt,
Den armen letzten Troſt des Leidenden, zu ſterben!

5.

Zu ſtrengern Qualen aufgeſpart
Seh' ich ſie hülflos, nackt, am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürren
Halb faulem Schilf beſtreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken ſchmoren,
All ihre Koſt! In dieſer dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verſchworen!

6.

Und noch iſt nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchſte Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre ſtrafbarn Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden ſie beyſammen.
Getrennt zu ſeyn, ſo wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwey Bruderſchiffe trennet,
Und ausgelöſcht, wenn im geheimſten Sitz
Der Hoffnung noch ein ſchwaches Flämmchen brennet:

7.

Dieß fehlte noch! — O du, ihr Genius einſt, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache ſonder Grenzen?

Weh euch! Noch seh' ich Thränen in seinen Augen glänzen;
Erwartet das ärgste wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reißt dich die Adlersschwinge
Der hohen trunknen Schwärmerey?
Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich was dir sey,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnißvolle Dinge.

8.

Komm, laß dich nieder zu uns auf diesen Kanapee,
Und — statt zu rufen, ich seh', ich seh,
Was niemand sieht als Du — erzähl' uns fein gelassen
Wie alles sich begab. Sieh, wie mit lauschendem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,
Wenn du sie täuschen kannst sich willig täuschen zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergetzen (so fern ihr noch ergetzbar seyd)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort nach Babylon zu steuern.

Was er zu Babylon verrichten ſollte, war
Halsbrechend Werk, ſogar in Karls des Großen Tagen:
In unſern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

10.

Sohn, ſprach ſein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu deſſen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Chriſt, erſt ſeine Schuld gebeichtet;
Sohn, ſprach er, als er ihm den Ablaß ſegnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen
Was du beginnſt. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommſt, beſuch' das heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küſſet ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorſam an, und zieht getroſt dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiſer ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Kriſtoffel
Hofft er zu ſeinem Ruhm ſich ſchon heraus zu ziehn.
Er ſteigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerſtabe

Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüsteney und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Ok was unerhörtes war:
Ist dieß der nächste Weg nach Bagdad, fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

13.

Einst traf der Weg der eben vor ihm lag
Auf einen Wald. Er ritt bey Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang hau'n.
Er ritt Berg an, um freyer umzuschau'n.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war däucht ihm ein Zauberſpiel.
Wie wird ihm erſt, da in ſo wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bey Tage ſich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel:
Er führt ſein Pferd ſo gut er kann am Zaum,
Und ſtößt bey jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

15.

Die dichte rabenſchwarze Hülle
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum erſten Mahl in ſeine Ohren ſchallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesſtille
Der Nacht noch ſchrecklicher, von Felſen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen Leben,
Den machte alles dieß zum erſten Mahl erbeben!

16.

Auch unſer Held, wiewohl kein Weibesſohn
Ihn jemahls zittern ſah, fühlt doch bey dieſem Ton
An Arm und Knie die Sehnen ſich entſtricken,

Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dieß Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und itzt, ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!"

25.

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn
Daß Scherasmin bey euerm Nahmen euch nenne?
„Mein Nahm' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausendmahl willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn Theil der Welt,

Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beſſern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernſt beſtanden!
Ihr hüpftet noch im erſten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in dieſen Felſenſchlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübſten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden!
Doch, Herr, verzeiht daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieſes Land verſchlagen?

28.

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos ſich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reiſemüden Glieder
Mit einem Trunk, ſo friſch die Quelle ihn beſchert,
Und etwas Honigſeim geſtärket,
Beginnt er ſeine Geſchichte dem Wirth erzählen, der ſich

Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bey Hofe (dem wahren Ort um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, so bald ihm etwas Flaum
Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen;

30.

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brause,
Zwey volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beym Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;

Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie ſein beſagter Feind, der liſtige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweytem Sohn
Des großen Karls, dem ſchlimmſten Fürſtenknaben
Im Chriſtenthum, (als der ſchon lange Luſt gehegt
Zu Hüons Land) es heimlich angelegt
Auf ſeinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie ſie, eines Morgens früh,
Ihm aufgepaßt im Wald bey Montlery.

32.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit ſeinem Falken auf der Hand,
Die Reiſe mit. Aus frohem Unverſtand
Entfernt der Knabe ſich, da niemand arges dachte,
Von unſerm Trupp, läßt ſeinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern alle zogen
Indeſſen unſern Weg, und achteten's nicht groß
Als Falk' und Knab' aus unſerm Blick entflogen.

33.

Auf einmahl dringt ein klägliches Geschrey
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbey,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

34.

Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jückt mein Schwert in deinem Wanst
zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht
ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

Kennst du mich nicht, so wiß', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:

Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund
brennen!)
Trug über meinen einſt bey einem offnen Rennen
Mit Hinterliſt den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er ſeinem Lohn.
Doch, Rache hab' ich ihm geſchworen,
Du ſollſt mir zahlen für ihn! Da, ſieh zu deinen
Ohren!

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu ſolchem Tanze,
Sich deſſen nicht verſah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück pariert' ich ſeinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel ſchlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

37.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzuſtehen.
Da ließen plötzlich ſich im Walde Reiter ſehen
In großer Zahl; doch des Erſchlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,

Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden;
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

38.

Unwissend, wie bey Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beym Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche still.

39.

Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht verstummet,
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Sahle zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,

Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Sahl.
Der Kaiſer ſelbſt erblaßt, uns andern ſtehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterſtrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiſer zu)
Dieß iſt dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde ſchlug, der Mörder unſrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu ſpät dazu!
Sich nichts verſehend fiel dein Scharlot im Geſträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held.“

41.

Wie viel Verdrieß dem alten Herrn auch täglich
Sein böſer Sohn gebracht, ſo blieb er doch ſein Sohn,
Sein Fleiſch und Blut. Erſt ſtand er unbeweglich;
Dann ſchrie er laut vor Schmerz, mein Sohn! mein Sohn!
Und warf ſich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton

Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In dieſem Augenblick mein beſtes Blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' iſt ohne Schuld;
Er gab ſich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bey Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er ſchlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach läſterlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich ſelber mörd'riſch an —
Den möcht' ich ſehn, der kalt geblieben wäre!

43.

Ha! Böſewicht! ſchreyt Karl mich hörend, ſpringt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eiſen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürſten nicht zurücke,
Er hätt' in ſeiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmahl rüttelt ſich der ganze Ritterſtand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint ſtracks in jeder Bruſt die Mordluſt aufzuſtören.

44.

Die Hall' erdonnert von Geſchrey,
Das Aeſtrich bebt, die alten Fenſter klirren.
Aus jedem Mund ſchallt Mord! Verrätherey!
Die Sprachen ſcheinen ſich aufs neue zu verwirren.
Man ſchnaubt, man rennt ſich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel ſchützt, hält endlich unſern Degen
Mit aufgehobnem Arm ſein Skapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir
Deß Sohn ich bin! Im Nahmen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und ſtracks auf einmahl legen
Des Aufruhrs Wogen ſich, erhellt ſich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide ſtill zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiſer vor. Die Ueberredung ſaß

Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreyt um Rache.
Hier, ruft der Vater, sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

47.

Itzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, frey und willig,
Will in sein falsches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist, und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dieß, Er hat es angestiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pär des Reichs, und fordre hier mein Recht;
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen

Ihn aufzunehmen, und Gott in ſeinem Gericht
Entſcheide, welchen von uns die Stimme dieſes Blutes
Zur Hölle donnern ſoll! Die Quelle meines Muthes
Iſt meine Unſchuld, Herr! Mich ſchreckt ſein Donner nicht.

49.

Die Fürſten des Kaiſerreichs, ſo viel von ihnen zugegen,
Ein jeder ſieht ſich ſelbſt in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn ſich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: ſie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umſonſt! den ſtarren Blick geſenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält
Mir obzuſiegen, ſelbſt ſich unter die Bittenden ſtellt.

50.

Herr, ſpricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzuſtrafen,
Ich wage nichts wo Pflicht und Recht mich ſchützt.

Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Gluth nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dieß rasche Wort empört den ganzen Sahl
Von neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermahl;
Allein er sieht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

52.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Rayms (der oft in seinem Leben,

Wenn Karl den Kopf verlor, den ſeinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns ſich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaiſers Urlaub ſchwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie ſtracks auf dieſes einz'ge Wort
Der Aufruhr ſich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit ſtiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf beſtimmt;
Wie beide Theile ſich mit großer Pracht gerüſtet,
Und, des Triumfs gewiß, ſich Amory gebrüſtet.

54.

Der ſtolze Mann, wiewohl in ſeiner Bruſt
Ein Kläger pocht der ſeinen Muth erſchüttert,
War eines Arms von Eiſen ſich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen ſchon zerſplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Luſt.
Doch all ſein Trotz und ſeine Rieſenſtärke
Betrogen ihn bey dieſem blut'gen Werke. —

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Verſammelt alles Volk. Mit meinem ſilberblanken
Turnierſchild vor der Bruſt, und, wie ich ſagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erſchien ich in den
Schranken.
Schon ſtand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von ſeinen Fürſten,
Und ſchien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürſten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter ſetzen ſich.
Mein Gegner ſcheint vor Ungeduld zu brennen
Bis die Trompete ruft. Nun ruft ſie, und wir rennen,
Und treffen ſo gewaltiglich
Zuſammen, daß aufs Knie die Roſſe ſtürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz ſind beide Schwerter bloß.

57.

Daß ich von unſerm Kampf dir ein Gemählde mache
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar

Mir überlegen; doch, die Unſchuld meiner Sache
Beſchützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er ſein dampfend Blut
Den Panzer färben ſieht, entbrennt von neuer Wuth,
Und ſtürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter
Das alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, ſo daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe ſich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

59.

Des Sieges ſchon gewiß faßt Amory ſogleich
Mit beiden angeſtrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf Einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitſcht dem Todesſtreich,
Und bringt, eh' jener ſich ins Gleichgewicht zu ſchwingen

Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bey, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Gesteh es auf der Stelle —
Bandit, schreyt Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammen rafft,
Nimm dieß und folge mir zur Hölle!

61.

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine schnelle Wendung
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den
Rachen.

62.

Der Frevler ſpeyt in Wellen rother Flut
Die ſchwarze Seele aus. Der Sieger ſteht, entſündigt
Und rein gewaſchen in ſeines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeſchrey
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbey
Das Blut zu ſtillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiſer zu begleiten.

63.

Doch Karl (ſo fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felſen zu erzählen)
Karl hielt noch ſeinen Groll. Kann dieſer neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beſeelen?
Iſt Hüons Unſchuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig ſey er denn aus unſerm Reich verbannt,
Und all ſein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

Streng war dieß Urtheil, ſtreng der Mund
Aus dem es ging; allein, was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war aufs Bitten uns zu legen.
Die Pärs, die Ritterſchaft, wir alle knieten, rund

Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund,
Und gaben's endlich auf, ihn jemahls zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Zepter — Ich begnadige dich:
Allein, aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,
Und, bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,
Mit seinen Emirn sich beym hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dieß gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küß' als deine Braut sie dreymahl öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer ſolchen Scene
In ſeiner eignen Gegenwart
Sich nicht verſah, vor deiner Kühnheit ſtarrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von ſeinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geſchenk für mich, das unſre Freundſchaft krône,
Erbitte dir von ihm vier ſeiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus ſeinem grauen Bart.

68.

Geh hin, und, wie geſagt, eh' du aufs Haar vollzogen
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Iſt deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiſer ſprach's und ſchwieg. Allein wie uns dabey
Zu Muthe war, iſt nothlos zu beſchreiben.
Ein jeder ſah, daß ſo gewogen bleiben
Nichts beſſer als ein Todesurtheil ſey.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Sahl zu wittern.
Bey Sankt Georg! (ſprach einer von den Rittern
Der auf der Lanzelot und Triſtan rauher Bahn

Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran:
Doch was der Kaiser da dem Hüon angesonnen
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar
Daß Karl durch dieß Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung, oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihm und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seyd ihr alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,

So habe Dank; wo nicht, ſo mach ich's wie ich kann.
Mein beſter Herr, verſetzt der Felſenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

72.

Hier ſchwör' ich euch, und da, zum heil'gen Pfand
Iſt dieſe alte zwar doch nicht entnervte Hand
Mit euch, dem theuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu ſterben.
Das Werk, wozu der Kaiſer euch geſandt,
Iſt ſchwer, doch iſt damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin, und ſteh' euch feſten Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürſt, gerührt von ſolcher Treue
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen ſich die beiden auf die Streue,
Und Hüon ſchläft als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, ſchnallt ſeine Rüſtung an,
Der Alte nimmt den Querſack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert friſch voran.

Varianten.

(a) bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im deutschen Merkur 1780. (b) die Leipz. Ausg. von 1785. (c) die Leipz. Ausg. von 1792. welche bis zum 8ten Gesang mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in () eingeschloßnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorstehenden die der ersten Ausgaben.

Stanze 4. vers 7.

— — — — — — den armen Trost,

St. 7. v. 5.

(a) Doch, Muse, wohin trägt dich u. s. w.

(b) Doch, Muse, wohin, wohin reißt dich u. s. w.

St. 7. v. 7. 8.

— — — er fragt sich, wie ihm sey,

Und was du siehst sind ihm geheimnißvolle Dinge.

St. 10. v. 1.

Sohn, ſprach zu ihm ſein Oehm, der heil'ge Vater zu Rom,

St. 12. v. 5—8.

(a) — Und ſchlimm genug, daß ihm die Sprache des Landes
So fremd als die von Ok den armen Heiden war:
Iſt dieß der nächſte Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thor, allein kein Menſch verſtand es.

St. 15. v. 2.

— — — — der unbekannte Wald

v. 8.

Den machte dieß zum erſten Mahl u. ſ. w.

St. 16. v. 1.

(a) — — — wiewohl kein Menſchenſohn

v. 8.

Erreicht er einen Pfad u. ſ. w.

St. 17. v. 1.

(a) Er war auf dieſem Weg nicht lange fortgegangen

St. 19. v. 7.

(a) — — — — Keule, dick genug

St. 20. v. 2.

Und ſeinem Cedernbaum u. ſ. w.

St. 21. v. 5—8.

Kommt, ruhet aus, und nehmt vorlieb, so gut
Als Mutter Natur uns hier mit eignen Händen thut.
(a) Die Sonne ist mein Koch, und hier in diesem
Keller
Springt Tag und Nacht mein Wein, und macht u. s. w.
(b) Mein Wein (er springt in diesem Keller)
Verdünnt das Blut, u. s. w.

St. 22. v. 9.

(a) Da jener itzt den Lör des blanken Helms u. s. w.

St. 23. v. 3.

(a) Verzeiht mir, junger Mann! u. s. w.

St. 23. v. 7.

(a) — — Bey Gott! sein Bildniß u. s. w.

St. 24. v. 3, 4.

Den ich in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre
beweine.

St. 27. v. 2, 3.

Daß wir nach achtzehn Jahren, in diesen Felsengründen
Auf Libanon uns würden wiederfinden?

v. 6.

— — — — Die Freude schwatzhaft macht.

St. 28. v. 1 — 5.

(a) Herr Hüon läßt auf einem Sitz von Moos
Beym Feuerherd ſich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reiſemüden Glieder
Mit einem Trunk, ſo friſch er aus dem Felſen floß,
Und etwas Honigſeim und trocknen Datteln geſtärket,

St. 29. v. 1, 2.

Der Ritter erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie ſeine Frau Mutter ihn

St. 31. v. 2 — 5.

(a) — — — — zweytem Sohn
Des Kaiſers, und dem ſchlimmſten Fürſtenknaben
(a. b) Im Chriſtenthum, der lange Luſt gehegt
Zu Hüons Land, u. ſ. w.

St. 32.

(a) Mein Bruder Gerard, der die Reiſe mit uns
machte,
(So fuhr er fort) ein muntrer Fant,
Mit ſeinem Falken auf der Hand,
Entfernt im Wald, aus kind'ſcher Luſt, ſich ſachte
Von unſerm Trupp, läßt ſeinen Falken los,
Und rennt ihm nach; wir andern zogen
Ganz arglos unſern Weg, und achteten's nicht groß,
Als Falk u. ſ. w.

St. 33. v. 1 — 4.

(a) Auf einmahl schlägt ein klägliches Geschrey
An unser Ohr; u. s. w.
(a. b) Und finden Gerardin vom Pferde
Gestürzt, u. s. w.

St. 35. v. 7.

(a) Allein, ich hab' ihm Rache geschworen.

St. 36. v. 8.

So derb, daß ihm (davon) der Athem stracks entging.

St. 37. v. 2.

Und plötzlich ließen sich im Walde Reiter sehen

v. 8.

Und zogen ebnen Wegs zum kaiserlichen Schloß.

St. 38. v. 3, 4.

— — Mein alter Oehm, der Abt
Von Saint Denys, u. s. w.

St. 38. v. 6, 7.

Und alles wäre recht erwünscht für uns ergangen:
Allein just wie man sich zur Tafel setzen will,

St. 39. v. 7.

Der Kaiser erblaßt, uns allen stehn die Haare

St. 43. v. 1.

Ha! schreyt der alte Karl mich hörend, u. s. w.

v. 4.

Und hielten die Fürſten ihn nicht mit aller Macht zurücke,

St. 44. v. 1.

Die Hall' erdonnert von wildem Geſchrey.

St. 51. v. 5, 6.

Allein, mit vorgehaltnen Klingen,
Sieht er (und knirſcht vor Zorn) die Ritter mich umringen.

St. 53. v. 1.

Herr Hüon fuhr in ſeiner Erzählung fort:

St. 58. v. 3 — 8.

Er ſtürmt auf Hüon ein, als wie ein Ungewitter
Daß alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, ſo daß der junge (mein junger) Ritter
Der überlegnen Macht ſich nur mit Müh erwehrt.
Er weicht, doch ſtets im Kreis, und hält, mit feſtem Blicke
Und raſtlos ſchnellem Arm, des Gegners Schwert (Stahl) zurücke.

St. 59. v. 1 — 4.

Kaum ſieht ihn Der erſchöpft und athemlos und bleich,
So faßt er ſtracks mit beiden Händen

Sein mächtig Schwert, (Eisen,) den Kampf auf
Einen Schlag zu enden.
Doch Hüons Glück entglitscht dem fürchterlichen
Streich,

St. 61. v. 3.

— — — Nur an dem fleischigen Rand
(a) Des linken Arms; allein, der Ritter in der
Blendung
(b) — — — — mein Ritter aus Verblendung

St. 66. v. 5.

— — daß sein Blut die Tafel überspritzet.

v. 7.

Der Erbin seines Throns, die ihm zur Rechten sitzet.

St. 68. v. 1, 2.

(a) — — — eh' du gestracks vollzogen
Was ich dir hier von Stück zu Stück gebot,

St. 72. v. 6.

Ist schwer, allein dafür auch Ehre zu erwerben!

Oberon.

Zweyter Gesang.

1.

So zieht das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter,
Bey Sonnenschein und Sternenlicht
Drey Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsgluth sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz; indeß in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt,
Und traulich Theil an ihrer Mahlzeit nimmt.

2.

Am vierten Morgen läßt ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah auf einer Höhe sehn.
Es sind Araber, spricht zu Hüon sein Begleiter,
Und aus dem Wege dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beste;
Ich kenne sie als unverschämte Gäste.

Ey, ey, wo denkst du hin? erwiedert Siegwins Sohn,
Wo hörtest du, daß Franken je geflohn?

3.

Die Söhne der Wüste, magnetisch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, sie kommen mit Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm heran geflogen.
Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein sie fanden sich betrogen.

4.

Der junge Held, bedeckt mit seinem Schild,
Sprengt unter sie, und wirft mit seinem Speere
Den, der ihr Führer schien, so kräftig von der Mähre,
Daß ihm ein blutiger Strom aus Mund und Nase quillt.
Nun stürzen alle zumahl, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf seinen Sieger zu, mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den ersten Schlag ein Pocher hingestreckt;

5.

Und auf den andern Troß arbeitet unser Ritter
So unverdrossen los, daß bald ein Zweyter und Dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden frischen Zug
Fliegt hier ein Kopf, und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Faust. Nicht minder kräftig schlug
Der Alte zu mit seinem schweren Hebel.
Zu ihrem Mahom schrey'n die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

6.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der Held, so bald sein neuer Spießgesell
Das beste Roß, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkohren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbarn Weiten
An des Gebirges Fuß vor ihrem Blick verbreiten.

7.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,
In ihrer Armuth reich sich dünken,
Und, wenn sie hungrig und müd' in kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brot in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken,
Den tapfern Mann ergetzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind, und theilt ihr süßes Spiel.

9.

Wie selig, denkt er, wär's in diesen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal anderwärts.
Der Abend winkt. Beym Scheiden wallt sein Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schooß. Allein die Glücklichen wußten
Nicht was es war, und übten das Gastrecht ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mußten.

10.

Nun ritten sie zu, bis endlich da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
Freund, spricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie Feuer bis ich dem Kaiser Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wolltest du
Mich führen? Mir ist's, ich sey vier Jahre schon geritten.
Der nächste Weg, versetzt sein Spießgesell, geht mitten
Durch diesen Wald; allein, ich rath' euch nicht dazu.

11.

Man spricht nicht gut von ihm, zum wenigsten
noch keiner
Der sich hinein gewagt, kam jemahls wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger
kleiner
Boshafter Kobold hält in diesem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weiß in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet sehen!

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins Sohn,
Durch diesen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — „Herr, laßt auf meinen
Knieen
Euch bitten! Es ist, bey Gott! mir mehr um euch
als mich:
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwart noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! ihr kommt noch stets zu früh in
Bagdad an!"

13.

Wenn du dich fürchtest, spricht der Ritter,
So bleibe du! Ich geh', mein Schluß ist fest.
Das nicht, ruft Scherasmin: der Tod schmeckt immer bitter,
Allein, ein Schelm der seinen Herrn verläßt!
Wenn ihr entschlossen seyd, so folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unsre Frau zu Acqs!
Wohlan, spricht Hüon, komm! und reitet, bleich wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war er in der Dämmerung
Zwey hundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegen rottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bey wenig Lichte
Bemerken will) aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: O, flieht, ihr armen Wichte!

7.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,
In ihrer Armuth reich sich dünken,
Und, wenn sie hungrig und müd' in kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brot in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken,
Den tapfern Mann ergetzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind, und theilt ihr süßes Spiel.

9.

Wie selig, denkt er, wär's in diesen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal anderwärts.
Der Abend winkt. Beym Scheiden wallt sein Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schooß. Allein die Glücklichen wußten
Nicht was es war, und übten das Gastrecht ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mußten.

10.

Nun ritten sie zu, bis endlich da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
Freund, spricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie Feuer bis ich dem Kaiser Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wollteſt du
Mich führen? Mir ist's, ich sey vier Jahre schon geritten.
Der nächste Weg, versetzt sein Spießgesell, geht mitten
Durch diesen Wald; allein, ich rath' euch nicht dazu.

11.

Man spricht nicht gut von ihm, zum wenigsten
noch keiner
Der sich hinein gewagt, kam jemahls wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger
kleiner
Boshafter Kobold hält in diesem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weiß in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet sehen!

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins Sohn,
Durch diesen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — „Herr, laßt auf meinen
Knieen
Euch bitten! Es ist, bey Gott! mir mehr um euch
als mich:
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwart noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! ihr kommt noch stets zu früh in
Bagdad an!"

13.

Wenn du dich fürchtest, spricht der Ritter,
So bleibe du! Ich geh', mein Schluß ist fest.
Das nicht, ruft Scherasmin: der Tod schmeckt immer bitter,
Allein, ein Schelm der seinen Herrn verläßt!
Wenn ihr entschlossen seyd, so folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unsre Frau zu Acqs!
Wohlan, spricht Hüon, komm! und reitet, bleich wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war er in der Dämmerung
Zwey hundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegen rottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bey wenig Lichte
Bemerken will) aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: O, flieht, ihr armen Wichte!

15.

Nun! merkt ihr, (flüstert er zum Ritter) wie es steht?
Und werdet ihr ein andermahl mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Thiere, die ihr seht,
Die aus Erbarmen uns so stark entgegen schnauben,
Sind Menschen, sag' ich euch; und wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seyd nicht so hart und rennt aus Eigensinn,
Trotz eines Freundes Rath, in euer Unglück hin!

16.

Wie, Alter? spricht der Held, ich geh' mit diesen Schritten
Nach Bagdad, den Kalif um eine Hand voll Haar
Aus seinem Bart und vier von seinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangst, ich soll von ungewisser Fahr
Mich schrecken lassen? Wo ist dein Sinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold ist vielleicht mein guter Freund.
Mit diesen wenigstens ist's nicht so schlimm gemeint;
Sieh, wie sie all' in einem Huy zerstieben!

17.

Indem er's sagt, so sprengt er auf sie zu,
Und alles weicht wie Luft und ist im Huy verflogen.
Herr Hüon, und sein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungestörter Ruh
Stillschweigend beide. Der Tag war nun gesunken,
Und ihren Mohnsaft goß die braune Nacht herab;
Rings um sie lag schon alles schlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's stille wie im Grab.

18.

Zuletzt kann länger sich der Alte nicht entbrechen.
Herr, spricht er, stör' ich euch in einem Grillenplan,
So haltet mir's zu gut; 's ist eine meiner Schwächen,
Ich läugn' es nicht; allein, im Dunkeln muß ich sprechen,
Das war so meine Art von meiner Kindheit an.
Es ist so stille hier als sey der große Pan
Gestorben. Tönte nicht der Hufschlag unsrer Pferde,
Ich glaube daß man gar den Maulwurf scharren hörte.

19.

Ihr denkt ich fürchte mich; doch ohne Prahlerey,
(Denn, was ein Mensch auch hat, so sind's am Ende Gaben,

Auch leben manche noch, die es gesehen haben)
Wo Schwerter klirren, im Feld und im Turney,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Nothfall zwey und drey
An fünf bis sechs, ich bin dabey!
Da kann man doch auf seine Knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein, das muß ich frey gestehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen
Das lupft ein wenig mir den Hut,
Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Fysionomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, ventregris!
Wenn's unsichtbare Schläg' auf meinen Rücken regnet?

21.

Gesetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, stehn schon an dessen Statt
Zwey neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt sogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach, und setzt ihn wieder auf

Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen:
Nun, bitt' ich euch, wie ist so einem beyzukommen?

22.

Zwar, wie ihr wißt, so bald der Hahn gekräht,
So ist's mit all dem Spuk, der zwischen eilf und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenster oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht.
Allein, der Geist der hier sein Wesen treibet,
Ist euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt, und lebt und leibet
Wie unser eins, und geht bey hellem Tag.

23.

Um meine Neugier aufzuschrauben,
Hast du dein bestes gethan, erwiedert Siegwins Sohn:
Man spricht von Geistern so viel, und lügt so viel davon.
Daß Laien unsrer Art nicht wissen was sie glauben.
Einst kam an unsern Hof ein tief studierter Mann,
Der schwor uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher;
Auch hieß ihn der Kaplan nur einen Manichäer.

24.

Sie disputierten oft bey einer Flasche Wein;
Doch, wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein darein
Daß unser einer kaum ein Wort verstehen konnte.
Da dacht' ich oft: schwatzt noch so hoch gelehrt,
Man weiß doch nichts als was man selbst erfährt!
Ich wollt' ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir was an der Sache wäre.

25.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Daß irre drin zu gehn fast unvermeidlich war.
Der Mond war eben itzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

26.

Herr, sagte Scherasmin, hier ist's drauf angesehn
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg sich noch heraus zu finden,

Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn.
Der Rath (der weiser ist als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schloß, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft:
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

28.

Ein Knäbchen, schön, wie auf Cytherens Schooß
Der Liebesgott, saß in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — Da kommt er auf uns los,
Mein bester Herr, ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beym Zaume nach sich zieht:
Wir sind verloren! flieht, o flieht!

Da kommt der Zwerg! — Wie schön er ist! spricht jener —
„Nur desto schlimmer! Fort! und wär' er zehnmahl schöner.“

29.

„Flieht, sag' ich euch, sonst ist's um uns gethan!“
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da hilft kein Sträuben;
Der Alte jagt im schnellsten Flug voran
Und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch, und über Zaun und Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
Ins Freye sich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, sauft und kracht
Rings um sie her, als schlüg's den ganzen Wald in Splitter;
Kurz, alle Element im Streit
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

31.

„Was fliehst du mich? Du fliehst vor deinem Glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!“
Herr, wenn ihr's thut, seyd ihr verloren,
Schreyt Scherasmin: fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!
Nun geht's aufs neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermau'r die raschen Reiter hemmet.

32.

Ein neues Abenteu'r! Der Tag da dieß geschah
War just das Nahmensfest der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von diesem Jungfernzwinger.
Nun lag kaum einen Büchsenschuß
Davon ein Stift voll wohl genährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten sich in diesen Abendstunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen just zurück, als, nah am Klosterbühl,
Indem sie Paar und Paar in schönster Ordnung wallten,

Der Reſt des Sturms ſie überfiel,
Kreuz, Fahnen, Skapulier, ſind toller Winde Spiel,
Und ſtrömend dringt die Flut bis in des Schleiers Falten.
Umſonſt iſt alle Müh den Anſtand zu erhalten;
Die Andacht reißt; mit komiſchem Gewühl
Rennt alles hin und her in ſeltſamen Geſtalten.

34.

Hier wadet bis ans Knie geſchürzt
Ein Nönnchen im Moraſt, dort glitſcht ein Mönch im Laufen,
Und, wie er ſich auf einen Haufen
Von Schweſterchen, die vor ihm rennen, ſtürzt,
Ergreift er in der Angſt die Domina beym Beine.
Doch endlich, als der Sturm ſein äußerſtes gethan,
Langt athemlos die ganze Korgemeine,
Durchnäßt und wohl beſpritzt, im Kloſtervorhof an.

35.

Hier war noch alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet ſtund,
Mein Scheraſmin ſich mitten in's Gewimmel
Der Kloſterleute ſtürzt; denn auf geweihtem Grund
Iſt's, wie er glaubt, ſo ſicher als im Himmel.

Bald kommt auch Hüon nach; und, wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freyheit abzubitten,
So steht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

36.

Auf einmahl ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön, wie im Morgenroth ein neugeborner Engel,
Steht er, gestützt auf einen Lilienstängel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie alle an: denn Ernst und stiller Zorn
Wölkt sich um seine Augenbrauen.

37.

Er setzt das Horn an seine Lippen an
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeist; er kann sich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde stirbt ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und springt als wie ein junger Bock
So rasch mit ihr herum, daß Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn, zu allgemeinem Lachen.

38.

Bald faßt die gleiche Wuth den ganzen Kloſterſtand;
Ein jeder Büßer nimmt ſein Nönnchen bey der Hand,
Und ein Ballet beginnt, wie man ſo bald nicht wieder
Eins ſehen wird. Die Schweſtern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel ſich bewußt;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz ſich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf ſeinen Füßen ſtehen,
Sieht ihren Sprüngen zu, und lacht aus voller Bruſt.

39.

Da naht ſich ihm der ſchöne Zwerg, und ſpricht
In ſeiner Sprach' ihn an, mit ernſtem Angeſicht:
Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne? —
Wie? du verſtummſt? Beym Gott des Himmels den ich kenne,
Antworte mir! — Nun kehrt die Zuverſicht
In Hüons Bruſt zurück. Was willſt du mein? erwiedert
Der Jüngling. — Fürchte nichts, ſpricht jener; wer das Licht
Nicht ſcheuen darf, der iſt mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Muth:
So kann mein Schutz dir niemahls fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

Wär' nicht dieß Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füßen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen.
Sie alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen weil sie müssen.

42.

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen;

Sie ſpringen ſo hoch, und drehn ſich ſo geſchwind,
Daß ſie in eigner Gluth wie Schnee im Thauwind ſchmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle ſchlägt.
Des Ritters Menſchlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut, und fleht für ſie um Gnade.

43.

Der ſchöne Zwerg ſchwingt ſeinen Lilienſtab,
Und ſtracks zerrinnt der dicke Zauberſchwindel;
Verſteinert ſtehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich als ſtieg es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was ſich ſonſt im Springen
Verſchoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für ſolchen Scherz;
Sinkt kraftlos um, und glaubt ihm berſte gleich das Herz.

44.

Ach! keicht er, gnäd'ger Herr, was ſagt' ich euch? — Nicht weiter,
Freund Scherasmin! fällt ihm der Zwerg ins Wort:
Ich kenne dich als einen wackern Streiter,

Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum, auf andrer Wort, so rasch, mich zu verlästern?
Fy! graulich schon von Bart, an Urtheil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht, und büßt für euch und eure Schwestern!

45.

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, faß' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du bist erschöpft; nimm diesen Becher
Und leer' ihn aus auf Einen Zug.

46.

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeschirr von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf seinen Beinen steht,
Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.
Ey, ruft der Geist, noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund, und trink, und zweifle nicht!

Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von Langon füllen.

47.

Und als er ihn auf Einen Zug geleert,
Ist's ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze.
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er, in seinen besten Jahren,
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht, und Vertraun fällt er dem schönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: Nun steht mein Glaube wie ein Berg!

48.

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick zum Ritter:
Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein Blut:
Allein, was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen hast, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dieß Horn aus meinen Händen!

49.

Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanftem Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehn tausend Mann, sie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beyspiel sahst, bis sie zu Boden fallen:
Doch, lässest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

50.

Dann siehst du mich, und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beystand eilen.
Nur spare solchen Ruf bis höchste Noth dich dringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
So bald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet:
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer, und glüht ihm in der Hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder

Vergülden ſieht, forſcht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzeſten der Wege.
Zeuch hin, ſpricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
Und daß ich nie die Stunde ſehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche ſich entehrt!

52.

Nicht daß ich deinem Muth und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du biſt ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt, und für die Zukunft blind!
Zu oft iſt kurze Luſt die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß der Warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit ſeinem Lilienſtab,
Und Hüon ſieht aus ſeinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwey helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm ſchwören will,
Entſchwunden war der Waldgeiſt ſeinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb wo er ſtand zurücke.
Betroffen, ſprachlos, ſteht der junge Ritter ſtill.
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen
Aus einem ſchönen Traum, ſich ſucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit ſolcher Luſt erfüllt,
Was wirklichs iſt, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz.
Herr, spricht er, (im Begriff den Bügel ihm zu halten)
Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bey meiner Treu'! ist ächter Göttertrank!

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

Varianten.

Stanze 1. vers 8.

In Aesten buhlt, und Theil u. s. w.

St. 2. v. 8.

Wenn hörtest du, daß Franken je geflohn?

St. 4. v. 4.

(a) Daß ihm ein Strom von Blut aus Mund u. s. w.

St. 19. v. 7.

(a) An ihrer acht, ich bin dabey!

St. 20. v. 5.

(a) Setzt, einem Geist, u. s. w.

St. 21. v. 2.

(a) Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Leibe:

St. 21. v. 4, 5.

(a) Ein andrer da. Oft rennt, als wie zum Zeitvertreibe,
Der Rumpf sogar in vollem Lauf

St. 22. v. 2.

(a) So ist's mit all dem Volk das u. s. w.

v. 5 — 7.

(a) Allein, der Spuk der hier sein Wesen treibet,
Ist euch ein Geist von ganz besonderm Schlag;
Der hält hier offnen Hof, u. s. w.

St. 23. v. 6 — 8.

(a) (Der Pfarrer nannt' ihn einen M—anichäer)
Der schwur, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher.

St. 24.

(a) Sie zankten oft sich drum bey einer Flasche Wein,
Und wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein und Griechisch drein
Daß ich kaum dann und wann ein Wort verstehen konnte.
Gut, dacht' ich dann, ihr schwatzt wohl sehr gelehrt,

Allein, man weiß doch nichts als was man selbst erfährt.
Ich wollte wohl, ein Geist erwiese mir die Ehre
Und käm' und sagte mir was an der Sache wäre.

St. 28. v. 1.

(a) Ein Knäblein, schön als wie auf seiner Mutter Schooß

v. 7.

(a) — — — — Er ist so schön, u. s. w.

St. 30. v. 1, 2.

(a) Indem sie fliehn verfolgt sie ein Gewitter
Mit Regen, Sturm und Blitz. — —

St. 38. v. 2.

(a) Ein jeder Lollhart nimmt u. s. w.

v. 4 — 8.

— — — Die Schwestern und die Brüder
Vergessen aller Zucht und Regel ganz und gar.
Es ist ein wahrer Tanz von Faunen und Mänaden:
Hier flieht ein Weibel weg, dort winken runde Waden,
Auch wohl noch mehr, und keine wird's gewahr.

Die folgende Stanze ist in die spätern Ausgaben nicht aufgenommen worden:

Der Ritter ganz allein steht fest auf seinen Füßen,
Und lacht (wer hätt' auch hier nicht lachen müssen?)
Aus voller Brust, dem Veitstanz zuzusehn;
Wie hoch die dicken Wänste hüpfen,
Wie flink die Nonnen daher auf kurzem Grase schlüpfen,
Wie schnell und üppig sich die runden Hüften drehn;
Kurz, wie, des Wohlstands quitt, dem sie aus Zwang gefröhnet,
Die liebe Natur sich tummelt, bäumt und dehnet.

St. 39. v. 1.

(a) Indessen naht sich ihm u. s. w.

St. 43. v. 8.

— — — und glaubt itzt berstet (jetzt berste) ihm das Herz.

St. 44. v. 4.

Nur läuft dein Kopf manchmahl (zuweil) mit deinem Herzen fort.

St. 45. v. 2, 3.

(a) Drauf spricht der schöne Zwerg mit Huld zu Scherasmine:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Miene?

St. 46. v. 5.

Ey, ruft der Zwerg, noch keine Zuverſicht?

St. 47. v. 4.

(a) Er fühlt ſich wieder ſo friſch, ſo ſtark und unverſehrt,

St. 51. v. 3 — 5.

(a) Und kaum vergülden ſich des Oſtens Purpurränder,
So forſcht er ſchon, mit edler Ungeduld,
Von Oberon den kürzeſten der Wege.

St. 54. v. 4.

(a) Zumahl der Becher dünkt dem neuverjüngten Alten

Oberon.

Dritter Gesang.

1.

Am fünften, da ihr Weg ſich durch Gebirge ſtahl,
Auf einmahl ſehen ſie in einem engen Thal
Viel reiche Zelten aufgeſchlagen,
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweiſ' umher in Palmenſchatten lagen.
Sie ruhten, wie es ſchien, nach ihrem Mittagsmahl;
Indeſſen Helm' und Speer' an niedern Aeſten hingen,
Und ihre Pferde frey im Graſe weiden gingen.

2.

Kaum wird die ritterliche Schaar
Der beiden Reiſigen noch auf der Höh' gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh,
Als ob zum Kampf geblaſen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her, man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüſten ſich, die Knappen ihre Pferde.

3.

Laß ſehen, ſpricht mein Held zu Scherasmin,
Was dieſe Ritterſchaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen ſchien,
In ſolche Unruh ſetzt. — Wir ſelber, wie ich merke,
Erwiedert jener: ſeyd auf eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen,
Freund, ſpricht er, der iſt mir für allen Schaden gut.

4.

Indem tritt aus dem Kreis, in ſeinem Wehrgeſchmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unſre beide,
Und bittet um Gehör. Mit Gunſt, Herr Paladin!
Ein jeder, ſpricht er, iſt hier angehalten worden,
Wer noch von unſerm Stand und Orden
Seit einem halben Jahr in dieſem Thal erſchien.
Nun ſteht's in eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, ſogleich zu thun, warum wir euch beſprechen.

5.

Und was? fragt Hüon züchtig.
Nicht weit von hier, ſpricht jener, mäſtet ſich

In einer festen Burg der Riese Angulaffer;
Ein arger Christenfeind, ein wahrer Wütherich,
Auf schöne Frau'n erpichter als ein Kaffer,
Und, was das schlimmste ist, fest gegen Hieb und Stich,
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus dessen Park die Herren hergekommen.

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon.
Ich hatte mich dem Dienst der schönsten aller Schönen
Drey Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich so viele Treu' zu krönen
Erbitten ließ: und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben itzt den Gürtel lösen wollte,
Da kam der Wehrwolf, nahm sie untern Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

7.

Fast sieben Monden sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein äußerstes versucht:
Allein der Eisenthurm, worein er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors süßer Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,

War, Tage lang von fern auf einem Baum zu lauern,
Und hinzusehn nach den verhaßten Mauern.

8.

Zuweilen däuchte mich sogar
Ich sehe sie, in los gebundnem Haar,
Am Fenster stehn, mit aufgehobnen Armen,
Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich, seit jenem Tag, aus bloßer Noth zu thun
Was ihr erfahren habt, wie alle diese Streiter:
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

9.

Gelingt es euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seyd ihr frey und reiset ohne Zwang
Wohin ihr wollt: wo nicht, so müßt ihr euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn,
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteu'r bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

10.

Doch, wenn ihr etwa lieber schwört
In seinem Eisenthurm geraden Wegs zu dringen,
Und meine Angela allein zurück zu bringen,
So habt ihr freye Wahl, und seyd noch Dankes werth.
Prinz, sprach der Paladin, was braucht's hier erst zu kiesen?
Genug, daß ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit euch und eurer ganzen Zahl,
Vom übrigen ein andermahl!

11.

Der schöne Ritter stutzt, doch läßt er sich's gefallen:
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben Stoß
Den Prinzen Libanons gar unsanft auf den Schooß
Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih' die edeln Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Geberde.

12.

Bey Gott, Herr Ritter, (spricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Cedernprinz) ihr seyd ein scharfer-Stecher!

Doch Basta! eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl und zum Versöhnungsbecher.
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an:
Drey Stunden flogen weg mit Trinken und mit Scherzen;
Und, wie die Ritter ihn so schön und höflich sahn,
Verziehn sie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

13.

Itzt, spricht er, liebe Herr'n und Freunde, da ich euch
Was mein war ehrlich abgewonnen,
Itzt, sollt ihr wissen, geht's geraden Weges gleich
Dem Riesen zu. Ich war's vorhin gesonnen,
Und thu' es nun mit desto gröss'rer Lust,
Weil einem Biedermann ein Dienst damit geschiehet.
Drauf dankt er daß sie sich so viel mit ihm bemühet,
Und drückt der Reihe nach sie all' an seine Brust.

14.

Und als sie ihm zur Burg des ungeschlachten Riesen
Durch einen Föhrenwald den nächsten Weg gewiesen,
Entläßt er sie, mit der Versicherung,
Sie sollten bald von ihrer Dame hören.

Lebt wohl, ihr Herr'n! — „Viel Glücks!“ — Und nun in vollem Sprung
Zum Wald hinaus. Kaum röthete die Föhren
Die Morgensonn', als ihm im blachen Feld
Ein ungeheurer Thurm sich vor die Augen stellt.

15.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,
Daß nur ein Pförtchen, kaum zwey Fuß breit, offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwey hochgewaltige metallene Kolossen,
Durch Zauberey belebt, und dreschen unverdrossen
So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen;
Und, wie er überlegt was anzufangen sey,
Läßt eine Jungfrau sich an einem Fenster sehen,
Und winkt gar züchtiglich ihn mit der Hand herbey.
Ey ja! ruft Scherasmin, die Jungfer hat gut winken;
Ihr werdet doch kein solcher Waghals seyn?

Seht ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur Linken?
Da kommt von euch kein Knochen ganz hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an seiner Ordensregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, ist kein Rath als mitten durch die Flegel
Geradezu aufs Pförtchen los zu gehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeschlossen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, so bald er sie berührt.

18.

Kaum ist der Held hinein gegangen,
Indessen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die schöne Magd den Ritter zu empfangen;
Mit schwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weißem Atlaßrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Busen
Ein goldnes Band zusammen hält,
Das zierlichste Modell zu Grazien oder Musen!

19.

Was für ein Engel, (spricht, indem sie seine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen süß erröthend)
Was für ein Engel, Herr, hat euch mir zugesandt?
Ich stand am Fenster just, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als ihr erschient. Gewiß hat Sie's gethan,
Und als von ihr geschickt nimmt Angela euch an.
Von Ihr, die schon so oft sich meiner angenommen,
Zu Hülfe mir gesandt, seyd tausendmahl willkommen!

20.

Nur laßt uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Ist mir verhaßt, den wir in diesem Kerker weilen.
Ich komme nicht, spricht Hüon, so zu eilen:
Wo ist der Ries'? — O der, versetzt sie, liegt, zum Glück,
In tiefem Schlaf, und wohl, daß ihr ihn so getroffen;
Denn, ist er wieder auferweckt,
Vergebens würdet ihr ihm obzusiegen hoffen,
So lang' der Zauberring an seinem Finger steckt.

21.

Doch diesen Ring ihn sicher abzunehmen
Ist's noch gerade Zeit. „Wie so?" — Der tiefe Schlaf,

Der täglich drey = bis viermahl zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, ist kein gemeiner Schlaf.
Ich will euch, weil noch wohl zwey ganze Stunden fehlen
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Frygien genannt,
Ist Herr von Jericho im Palästinerland.

22.

Beynah vier Jahre sind's, seit mich Alexis liebte,
Der schönste Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wußte, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon:
Es fiel mir schwer genug! Doch, in den ersten Wochen
Hatt' ich's der heiligen Alexia versprochen,
Nur, wenn der Prinz drey Jahre keusch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu seyn.

23.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang, allein sie ging vorüber!
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, schon sahen wir
Ins Brautgemach zusammen uns verschlossen;
Auf einmahl flog im Sturm die Kammerthür
Erdonnernd auf, der Riese kam geschossen,

Ergriff mich, floh, und sieben Monden schier
Sind, seit mich dieser Thurm gefangen hält, verflossen.

24.

Zu wissen, ob der Ries' es mir so leicht gemacht
Ihm Stürme ohne Zahl beständig abzuschlagen,
Müßt ihr ihn selber sehn. Mein Herr, was soll ich sagen?
Stets angefochten, stets den Sieg davon zu tragen,
Ist schwer. Einst, da er mich in einer Mondscheinsnacht
(Noch schaudert's mich!) aufs äußerste gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzusenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin,
Und lag, ohnmächtig mir zu schaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft, seit dieser Zeit,
Er den verhaßten Kampf erneut,
Erneu't das Wunder sich; stracks muß sein Trotz sich legen,
Und nichts vermag sein Zauberring dagegen.

26.

Dieß war erſt heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der ſechsten Stunde (vier ſind ſchon davon verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So friſch und ſtark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des Ringes Werk iſt dieß. So lang' ihn der beſchützt,
Kann ihm am Leben nichts geſchehen.
Ihr glaubt nicht was der Ring für Tugenden beſitzt?
Allein, was hält euch, ſelbſt das alles anzuſehen?

27.

Nun ging's dem Ritter juſt wie euch.
Er hatte ſich, nach Angulaffers Rahmen,
Ein Unthier vorgeſtellt aus Titans rohem Samen,
Den wilden Erdenſöhnen gleich,
Die einſt, den Götterſitz zu ſtürmen,
Den hohen Pelion zuſammt den Wurzeln aus
Der Erde riſſen, um ihn dem Oſſa aufzuthürmen:
Nun ward ein Mann von ſieben Fuß daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je geſehen,
Den großen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild, oder nur in Gypſe nachgemacht,

So denkt, ihr seht den Mann leibhaftig vor euch stehen,
Der in der schönen Mondscheinsnacht
Die arme Angela aufs äußerste gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unsern neuern Alten
Der Schlauste für ein Bild vom Herkules gehalten.

29.

Für einen Herkules in Ruh,
Als er dem Augias den Marmorstall gemistet;
So breit geschultert, hoch gebrüstet
Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter stutzt; denn in den Alterthümern
Lag seine Stärke nicht; und so, vorm keuschen Blick
Des Tages, im Kostum der Heldenzeit zu schimmern,
Däucht ihm ein wahres Heidenstück.

30.

Nun, flüstert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
Was zögert ihr? Er schläft. Den Ring und einen Hieb,
So ist's gethan! — „Dazu ist mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der schlafend liegt, und nackter als ein Splitter,
Schläft sicher neben mir: erst wecken will ich ihn.“

So macht euch wenigstens zuvor des Ringes Meister,
Spricht sie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht, unwissend, sich zum Oberherrn der Geister.

31.

Der Ring hat, außer mancher Kraft
Die Hüon noch nicht kennt, auch diese Eigenschaft,
An jeden Finger stracks sich biegsam anzufügen;
Klein oder groß, er wird sich dehnen oder schmiegen
Wie's nöthig ist. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit schau'rlichem Vergnügen,
Faßt drauf des Riesen Arm, und schüttelt ihn mit Macht
So lang' und stark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Riese sich zu regen an, so fliehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrey.
Herr Hüon, seinem Muth und Ritterstande treu,
Bleibt ruhig stehn. Wie ihn der Heide siehet,
Schreyt er ihn grimmig an: Wer bist du, kleiner Wicht,
Der meinen Morgenschlaf so tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muß, weil du's von freyen Stücken
Mir vor die Füße legst, dich unerträglich jücken?

33.

Steh auf und waffne dich, versetzt der Paladin,
Dann, Prahler, soll mein Schwert dir Antwort geben!
Der Himmel sendet mich zur Strafe dich zu ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben.
Der Riese, da er ihn so reden hört, erschrickt
Indem er seinen Ring an Hüons Hand erblickt.
Geh, spricht er, eh' mein Blut beginnt zu sieden,
Gieb mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden.

34.

Ich nahm dir nur was du gestohlen ab,
Und dem er angehört werd' ich ihn wieder geben,
Spricht Hüon; ich verschmäh' ein so geschenktes Leben;
Steh' auf und rüste dich, und komm mit mir herab! —
„Du hättest mich im Schlaf ermorden können,
Versetzt der Reck' in immer sanfterm Muth;
Du bist ein Biedermann; mich daur't dein junges Blut,
Gieb mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen."

35.

Feigherziger, ruft Hüon, schäme dich,
Vergebens bettelst du! Stirb, oder, wenn du Leben
Verdienst, verdien' es ritterlich!

Jetzt springt der Unhold auf, daß selbst die Mauern beben;
Sein Auge flammet wie der offne Höllenschlund,
Die Nase schnaubt, Dampf fährt aus seinem Mund;
Er eilt hinweg den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich ist selbst einem Zauberdegen.

36.

Der Ritter steigt herab, und ungesäumt erscheint
Ganz in verlupptem Stahl sein trotzig sichrer Feind,
Der in der Wuth vergaß, daß vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen schützen.
Allein der erste Stoß, den Hüons gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt, giebt ihm die Todeswunde;
Das Blut schießt wie ein Strom den Hals empor, und sperrt
Des Athems Weg in seinem weiten Schlunde.

37.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Sommer stürzt; der Thurm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schließt auf ewig sich dem Lichte,
Und den verruchten Geist, von Frevelthaten schwer,

Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.
Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift, und eilt zur Jungfrau in den Sahl.

38.

Heil euch, mein edler Herr! ihr habt mich wohl gerochen,
Ruft Angela, indem sie sich entzückt
Zu seinen Füßen wirft, so bald sie ihn erblickt:
Und dir, die ihn zum Retter mir geschickt,
O Himmelskönigin, sey es hiermit versprochen,
Der erste Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einst komme, werd' in klarem dichtem Gold,
So schwer er ist, zum Opfer dir gezollt!

39.

Herr Hüon, als er sie gar ehrbar aufgehoben,
Erwiedert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar so fein, wie unsre, nicht gewoben,
Doch desto derber war, und besser Farbe hielt.
Des Ritters große Pflicht war Jungfrau'n zu beschützen,
Und, wenn sein Herz sich gleich unangemuthet fühlt,
Auf jeden Ruf sein Blut für jede zu verspritzen.

40.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Itzt, da sie ihn erbat die Waffen abzulegen,
Itzt hätte sie sich gleich mehr Augen wünschen mögen
Als Junons Pfau in seinem Schweife trug,
So sehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden,
An Großheit und an Reitz, der erste Mann auf Erden.

41.

Nicht, daß sie just mit jemand ihn verglich
Der zwischen ihm und ihrem Herzen stünde;
Ganz arglos überließ sie ihren Augen sich,
Und bloßes Sehn ist freylich keine Sünde.
Kein Skrupel störte sie in dieser Augenlust,
So sanft spielt noch um ihre junge Brust
Der süße Trug; denn, was sie sicher machte
War, daß ihr Herz nicht an Alexis dachte.

42.

Ein Glück für dich, unschuld'ge Angela,
Daß keiner deiner Blick' in Hüons Busen Zunder
Zum Fangen fand. Und freylich war's kein Wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geschah,

Der seinige auf halbem Weg entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf;
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild, nicht kälter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, scheint allen seinen Blicken
Die scharfe Spitze abzuknicken,
Und macht, daß jeder Reitz an ihm verloren geht.
Vergebens ist ihr Wuchs wie eine schöne Vase
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens schließt die sanft erhobne Nase
Sich an die glatte Stirn in stolzer Majestät;

44.

Umsonst hebt ihre Brust, gleich einem Doppelhügel
Von frischem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umsonst ist ihre Haut
So rein und glatt als wie ein Wasserspiegel,
Worin im Rosenschmuck Aurora sich beschaut:
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil so sichtbar aufgedrückt,
Daß ihr Gewand sie weder deckt noch schmückt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren Reitzen
Ist ihm vergebens schön und jung;
Und, ferne nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geitzen,
Wünscht er mit jedem Augenblick
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich sie zurück,
Und kann zuletzt sich nicht entbrechen,
Da Sie nichts sagt, ihr selbst davon zu sprechen.

46.

Kaum daß er ihr dazu Geleit und Schutz versprach,
Und ihre Lippen sich in Dank dafür ergossen;
Als ein Getös von Reisigen und Rossen
Im Hof der Burg sie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendelstiegen
Herauf. Die junge Frau erschrickt — „Wer kann es seyn?"
Doch bald zerschmitzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn, siehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas spät, zu Sinne
Gestiegen, daß es ihm nicht allzu rühmlich sey,
Wenn Hüon seine Braut dem Recken abgewinne,

Indessen, weit vom Schuß, mit seiner Reiterey
Er, ihr Gemahl, im Schatten, frank und frey,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne:
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm stehn?)
Der Ritter gar davon mit seinem Engel gehn.

48.

Demnach, so hatt' er, stracks als ihm sein Ohr gesungen,
Mit seiner Ritterschaft zu Pferde sich geschwungen,
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünschen, und — ein wenig sich zu schämen,
(Denkt ihr) allein, er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu gehn,
Läßt von den schönen Herr'n sich in die Wette loben,
Und fühlt sich just dabey so gut, als ob man ihn
Gescholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des Ringes Kraft, von unsichtbaren Händen

Mit allem was den Gaum ergetzt
Ein großer runder Tisch in Ueberfluß besetzt.

50.

Ah, ruft die schöne Braut, schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schließt mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn funfzig Jungfern sind
Noch außer mir in diesem Thurm verwahret;
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet.

51.

Der Harem thut sich auf, und zeigt, in vollem Putz
Und buntem lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms lust'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im Schutz
Der schönen Herr'n, und ist schon weit davon geritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und schnarrt,
Die Ehre seiner Gegenwart
Sich wenigstens zur Tafel auszubitten.

52.

Schon schlich, indeß das Grau in Abendroth zerfloß,
Der stille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil sein Gaul nicht länger laufen konnte,
An einem schönen Platz zu ruhen sich entschloß.
Er sieht sich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indessen für die Pferde
Sein Alter sorgt. Auf einmahl steht, ganz nah,
Ein prächtiges Gezelt vor seinen Augen da.

53.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es sich verbreitet,
Auf seinem Boden ausgespreitet,
Mit Polstern rings umher belegt,
Die, wie beseelt von innerlichem Leben,
Bey jedem Druck sanft blähend sich erheben.
Ein Tisch von Jaspis, den ein goldner Dreyfuß trägt,
Steht mitten drin, und, was dem essenslust'gen Magen
Zum Göttertisch ihn macht, das Mahl ist aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt wie angefroren stehn,
Winkt Scherasmin herbey, und fragt ihn, was er sehe?
O, das ist leicht, erwiedert der, zu sehn:

Freund Oberon ist sichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anstatt uns nun in Schwanenflaum zu senken,
Auf unsrer Mutter Schooß so sanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an seine Freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieser langen Fahrt
Schmeckt Ruhe süß; laßt hurtig euch entgürten!
Ihr seht, der schöne Zwerg hat keinen Fleiß gespart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen.
Herr Hüon folgt dem Rath. Sie lagern beide sich
Halb sitzend um den Tisch, und schmausen ritterlich;
Auch wird, beym Sang Gaskonscher froher Lieder,
Der Becher fleißig leer und füllt sich immer wieder.

56.

Bald löset unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven sanft erschlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der höchsten Sfäre,
Die lieblichste Musik der Lüfte stillen Raum.
Es tönt als ob ringsum auf jedem Baum
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Mara's Engelston, der Zauber aller Seelen,
Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

57.

Allmählich sank die süße Harmonie,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis zum Säuseln
Der sanftsten Sommerluft, wenn kaum sich ie und ie
Ein Blatt bewegt und um der Nymfe Knie
Im stillen Bache sich die Silberwellen kräuseln.
Der Ritter, zwischen Schlaf und Wachen, höret sie
Stets leiser wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

58.

Er schlief in Einem fort, bis, da der frühe Hahn
Aurorens Rosenpferde wittert,
Ein wunderbarer Traum sein Innerstes erschüttert.
Ihm däucht, er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch schattige Gefilde;
Auf einmahl steht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im großen Auge des Himmels reinste Milde,
Der Liebe Reitz um ihren ganzen Leib.

59.

Was er empfand ist nicht mit Worten auszudrücken,
Er, der zum ersten Mahl itzt Amors Macht empfand,
Und athemlos, entgeistert vor Entzücken,

Sein Leben ganz in ſeinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt ſtand,
Sie noch zu ſehen glaubt, nachdem ſie ſchon verſchwand,
Und, da der ſüße Wahn zuletzt vor ihm zerfließet,
Nichts mehr zu ſehn die Augen ſterbend ſchließet.

60.

Betäubt, in fühlbar'm Tod, lag er am Ufer da
In ſeinem Traum: als ihn bedünkt, er ſpüre
Daß eine warme Hand ſein ſtarres Herz berühre.
Und, wie vom Tod erweckt, erhob er ſich und ſah
Die Schöne abermahl zu ſeiner Seite ſtehen,
Die keiner Sterblichen in ſeinen Augen gleicht,
Und dreymahl ſchöner, wie ihm däucht,
Und holder als er ſie zum erſten Mahl geſehen.

61.

Stillſchweigend ſchauten ſie einander beide an,
Mit Blicken, die ſich das unendlich ſtärker ſagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszuſprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo ſich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Uebermaß der Luſt
Zum Schmerz: er ſinkt im Drang der unaufhaltbar'n Triebe
In ihren Arm, und drückt ſein Herz an ihre Bruſt.

62.

Er fühlt der Nymfe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm
Im Wirbelwind die Nymfe fortgerissen
Und in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

63.

Er hört ihr ängstlich Schrey'n, will nach — o Höllenpein!
Und kann nicht! steht, entseelt vor Schrecken,
Starr wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keicht, und sicht mit Arm und Bein;
Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend strecken,
Und kann nicht schrey'n, nicht, wie der Liebe Wuth
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Flut.

64.

Herr! ruft ihm Scheraemin, da er sein banges Schnauben
Vernimmt, erwacht, erwacht! ein böser Traum

Schnürt euch die Kehle zu. — Fort, Geister, macht mir Raum,
Schreyt Hüon, wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?
Und wüthend fährt er auf aus seinem Traumgesicht;
Noch klopft von Todesangst umfangen
Sein stockend Herz, er starrt ins Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen.

65.

Das war ein schwerer Traum, ruft ihm der Alte zu:
Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem Rücken?
Ein Traum? seufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken,
Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh
Auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr!“ — Sag' mir im Ernste, (spricht
Der Ritter ernstvoll) glaubst du nicht
Daß Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?

66.

Man hat Exempel, Herr, — und wahrlich, seit ich euch
Begleite, läugn' ich nichts, erwiedert ihm der Alte.
Doch, wenn ich euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frey, ich halte

Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat, wenigstens bey mir, sein Spiel so oft ich träume:
Dieß wußten unsre Alten gut,
Und lehrten's uns im wohlbekannten Reime.

67.

Inzwischen, wenn ihr mir den Inhalt eures Traums
Vertrautet, könnt' ich euch vielleicht was bessers reimen.
Das will ich auch, spricht Hüon, ohne Säumen.
Kaum röthet noch den Gipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke.
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer zentnerschwer.

68.

Indeß der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, still,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwins schwächer,
Als einem Manne ziemt, zu sehn.
Ey (denkt er bey sich selbst, kopfschüttelnd) im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück immer
gehn!

Varianten.

Stanze 2. vers 8.

(a) Hier wapnen Ritter ſich, dort Knappen ihre Pferde.

St. 3. v. 1.

Laß ſehen, ſpricht der Paladin,

v. 3.

(a) So friedſamlich kaum obzuliegen ſchien,

v. 5.

Erwiedert Scherasmin: ſeyd wohl auf eurer Hut,

St. 4. v. 3 — 8.

— — Herr Ritter lobeſam,
Spricht er, wer noch von unſerm Stand und Orden
Von ungefähr zu dieſen Zelten (in dieſe Gegend) kam,
Iſt von uns angehalten worden.
Es ſteht in eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, zu thun, warum u. ſ. w.

St. 5. v. 5.

Auf ſchöne Frauen wie ein Kaffer,

v. 8.

Aus dessen Park die Herrn vermuthlich hergekommen
(kommen)

St. 6. v. 2 — 5.

(a) Ich hatte mich dem Dienst der Schönen aller
Schönen
(a. b) Drey Jahre lang verdingt, und ohne Minnelohn,
(a) Bis sie erflehn sich ließ, so viele Treu zu krönen.
(b) Eh' sie erbittlich war, so viele u. s. w.
(a. b) Doch in der Hochzeitsnacht, da ich als Bräutigam
(a) Ihr gleich den Gürtel lösen wollte,

St. 7. v. 1.

Sechs Monden sind nunmehr (bereits) verflossen,

St. 7. v. 3.

Weh mir! der eiserne Thurm (Eisenthurm) u. s. w.

v. 5, 6.

(a) Das einz'ge, was ich noch von Amors süßer
Frucht
(b) Das einzige was ich von Amors u. s. w.
In dieser u. s. w.

St. 9. v. 5 — 7.

(a) — — — mir zu Gebot zu leben,
Und nicht von hier zu gehn, so lang
Bis wir u. s. w.

St. 13. v. 2.

(a) Was mein war ohnedieß, so redlich abgewonnen,

St. 14. v. 5.

Ade, ihr Herrn! u. ſ. w.

v. 8.

(a) Ein ungeheurer Thurm von Ferne dar ſich ſtellt.

St. 15. v. 8.

(a) Sich unzerknickt ſogar kein Lichtſtrahl u. ſ. w.

St. 16. v. 4, 5.

(a) Die winkt gar züchtiglich u. ſ. w.
Mein Treu! ruft Scherasmin, u. ſ. w.

v. 7.

Seht ihr die Schweizer nicht mit ihren langen Zinken?

St. 17. v. 2, 3.

(a) Dem Satan ſelber nie den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, hilft ſonſt nichts als mitten u. ſ. w.

St. 18. v. 5.

(a) Im langen weißen Rock u. ſ. w.

St. 21. v. 1, 2.

(a) Jedoch, den Ring ihm ſicher abzunehmen
(a. b) Iſt's juſt noch Zeit. „Wie ſo?“ — Der Schlaf,

St. 22. v. 3.

(a) Und wenn ihn, wie er ſagt, mein Sprödethun
betrübte,

St. 24. v. 7.

Fiel ich auf meine Knie, und rief mit wunden Händen

St. 25. v. 5.

(a) Sechs Stunden lang betäubt. u. ſ. w.

St. 27. v. 6.

(a) Den hohen Pelion mit sammt den Wurzeln u. s. w.

St. 28. v. 5—7.

(a) Der Mann, der in der Mondscheinsnacht
Das arme Kind so ins Gedräng gebracht.
So wie er lag, hätt' ihn von unsern neuern Alten

St. 29. v. 7.

(a) —— Im Gewand der rohen Natur zu schimmern,

St. 33. v. 7, 8.

Gieb, spricht er, mir den Ring zurücke,
Und geh im Frieden, geh, und dank es deinem Glücke.

St. 34. v. 2 — 4.

Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder schaffen,
Spricht Siegwins Sohn: du, hohle deine Waffen
Und rüste dich, und komm herab!

v. 6.

Versetzt der Ries' mit immer sanfterm Muth;

St. 35. v. 5, 6.

Sein Auge glüht (flammt) als wie der Höllenschlund,
Die Nase schnaubet Zorn, Dampf u. s. w.

St. 36. v. 5, 6.

Allein beym ersten Stoß, u. s. w.
— — — vergeht ihm schon das Lachen;

v. 8.

Des Athems Weg in seinem weiten Rachen.

St. 38. v. 5.

(a) O Himmelskönigin, sey's fey'rlich hier versprochen,

St. 39. v. 7, 8.

Und wenn er gleich nicht mehr für die als jene fühlt,
Sein Blut beym ersten Ruf für jede zu verspritzen.

St. 42. v. 8.

(a) Auf ein Tapetenbild, gleich wichtig fallen mögen.

St. 54. v. 7.

Auf Gottes Boden nicht so sänftlich zugebracht,

St. 55. v. 2.

— — Laßt hurtig uns entgürten;

St. 56. v. 2.

(a) Der sanft erschlafften Nerven Band.

St. 57. v. 5.

Im stillen Bach sich kaum die Silberwellen kräuseln.

St. 58. v. 4.

(a) Ihm däucht, er ging auf unbekannter Bahn,

St. 63. v. 8.

— — zu ihr sich stürzen in die Flut.

St. 65. v. 5.

(a) — — — das wolle Gott verhüten,

v. 8.

(a) Daß Träum' uns dann und wann was künftig ist entbieten?

St. 68. v. 2.

(a) Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, mäuschenstill,

Oberon.

Vierter Gesang.

1.

Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte
Wie folget: Was du auch, mein guter Scherasmin,
Von dem, was ich dir itzt berichte,
Im Herzen denken magst, so ist's doch kein Gedichte,
Daß ich, Gott sey es Dank! noch stets an Leib und Sinn,
So wie du hier mich siehst, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor diesem Tag in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

2.

Es waren zwar der schönen Jungfrau'n viel
An meiner Mutter Hof, und an Gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur Tändeley verleiten,
Gebrach es nicht, zumahl beym Pfänderspiel:
Da gab's wohl manchmahl auch ein Strumpfband aufzulösen;
Allein der schönste Fuß ließ meine Fantasey

In stolzer Ruh; und wär's Genevrens Fuß gewesen,
Es war ein Fuß, mehr dacht' ich nicht dabey.

3.

Daß ich von Kindheit an so viele offne Busen
Und bloße Schultern sah, mocht' auch mit Ursach seyn.
Gewohnheit gleicht in diesem Stück Medusen,
Und für das Schönste selbst verkehrt sie uns in Stein,
Allein, was half mir's, frey geblieben
Zu seyn bis in mein zweymahl zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schicksal war
Im Traum zum ersten Mahl zu lieben.

4.

Ja, Scherasmin, nun hab' ich sie gesehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkohren;
Gesehen hab' ich sie, und, ohne Widerstehn,
Beym ersten Blick mein Herz an sie verloren.
Du sprichst, es war ein Traum? Nein, Mann! ein Hirngespinst
Kann nicht so tiefe Spuren graben!
Und wenn du tausendmahl mich einen Thoren nennst,
Sie lebt, ich hatte sie, und muß sie wieder haben.

5.

O hättest du den holden Engel doch
Gesehn wie ich! — Zwar, wenn ich mahlen könnte,
Ich stellte sie dir hin, so glühend wie sie noch
Vor meiner Stirne schwebt, und bin gewiß, sie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O daß nur etwas mir geblieben wär', das Leben
Von ihr empfing! ach! nur der Blumenstrauß
An ihrer Brust! was wollt' ich nicht drum geben!

6.

Denk dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben;
Gieb ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reitz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
Denk alles, und du hast den Schatten kaum von ihr!

7.

Und nun, sanft angelockt von ihren süßen Blicken,
Dieß holde Weib, das nur die Luftgestalt
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,

Iſt's möglich, daß ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm, und ſprich mir kalt,
Es war ein Traum! Wie ſchal, wie leer und todt iſt neben
So einem Traum mein vorigs ganzes Leben!

8.

Noch einmahl, Scherasmin, es war kein Schattenſpiel
Im Sitz der Fantaſie aus Weindunſt ausgegohren!
Ein unbetrügliches Gefühl
Sagt mir, ſie lebt, ſie iſt für mich gebaren.
Vielleicht war's Oberon, der ſie erſcheinen ließ.
Iſt's Wahn: o laß ihn mir! die Täuſchung iſt ſo ſüß!
Doch, nichts von Wahn! Kann ſolch ein Traum betrügen,
O ſo iſt alles Wahn! ſo kann die Wahrheit lügen!

9.

Der Alte wiegt ſein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund es wegzuläugnen fehlet.
Was denkſt du? fragt der Ritter. — Das iſt's juſt
Was mich verlegen macht, verſetzt der Unverliebte:

Ich hätte freylich wohl zu manchem Einwurf Lust;
Allein was hälf's am End', als daß ich euch betrübte?

10.

Nur, vor der Hand, weil euer fürstlich Wort
Euch einmahl gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, setzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht daß unterwegs der Zauber wieder schwindet;
Vielleicht daß Oberon dabey sein bestes thut
Und unversehens sich die Traumprinzessin findet.
Inzwischen, lieber Herr, thut euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabey zum mindsten rothes Blut.

11.

Weil dieß der Knappe spricht, steht mit gesenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte sich
In seinem liebeskranken Hirne
Die Scene umgekehrt. Ach, spricht er, täusche mich
Nicht auch mit falschem Trost! Feindselige Gestirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? sprich!
Der Sturm, der sie von meiner Brust gerissen,
Läßt, leider, mich zu viel von meinem Schicksal wissen.

12.

Entriſſen ward ſie mir! Noch ſtreckt ſie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch ſtockt vor Angſt mein Blut —
Und ach! wie an den Grund mit Ketten
Geſchmiedet, ſtand ich da, ohnmächtig ſie zu retten!
Das war im Traum, ſpricht Scherasmin: wofür
Euch ohne Noth mit ſchwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läßt nie von Art. Das beſte, glaubet mir,
Iſt's, ſich daraus nur was uns freut zu nehmen.

13.

Daß euch im Traum ein wohl gewogner Geiſt
Die künft'ge Königin von euerm Herzen weiſt,
Das hat er gut gemacht! So etwas läßt ſich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für bare Wahrheit an.
Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fuß, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir ſelbſt iſt oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

14.

Da, zum Exempel, läuft ein ſchwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh', der Himmel weiß woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen

Und zieh', und zieh' — umsonst! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zusehens wird der Bär noch siebenmahl so groß,
Sperrt einen Rachen auf so gräßlich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängst'ge mich, und kann nicht von der Stelle.

15.

Ein andermahl, wenn ihr von einem Abendschmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bey einem alten Gaden
Vorbey; auf einmahl knarrt ein kleiner Fensterladen,
Und eine Nase guckt heraus
So lang als euer Arm. Ihr sucht, halb starr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten stehn
Gespenster da, die ins Gesicht euch sehn,
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälsen recken.

16.

Ihr drückt in Todesangst euch seitwärts an die Wand
Die gegenüber steht — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch euch eiskalt übern Rücken,
Und sucht an euch herum, euch da und dort zu zwicken.

Ein jedes Haar auf euerm Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht ist jeder Weg verwehrt,
Die Gasse wird zusehens immer enger,
Stets frostiger die Hand, die Nase immer länger.

17.

Dergleichen, wie gesagt, begegnet oft uud viel;
Allein, am End' ist's doch ein bloßes Possenspiel,
Das Nachtgespenster sich in unserm Schädel machen;
Die Nase sammt der Angst verschwindet im Erwachen.
Ich dächt' an euerm Platz dem Ding nicht weiter nach,
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg versprach.
Frisch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

18.

Bey diesem Worte springt der Ritter, angeweht
Von frischem Muth empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegen wiehernd, steht
Sein Renner schon gesattelt und gezäumet.
Er schwingt sich auf, und wie er aus dem Feld
Zurücke schaut, verschwunden ist das Zelt:
In einem Wink erhob sich's aus dem Rasen,
In einem Wink war alles weggeblasen.

19.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Eufrats nach,
Von Palmen und Gebüsch vorm Sonnenstrahl geborgen,
Durchs schönste Land der Welt, stillschweigend, keiner sprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,
Der Vögel Lustgesang, des Stromes stiller Lauf,
Weckt beider Fantasie aus leisem Schlummer auf.

20.

Der Ritter sieht in ihrem Zauberspiegel
Nichts sehenswerth als das geliebte Bild.
Er mahlt die Göttin sich auf seinen blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus schroffsten Hügel,
Steigt, sie erfragend, bis in Merlins furchtbars Grab,
Bekämpft die Riesen und die Drachen,
Die um das Schloß, worin sie schmachtet, wachen,
Und kämpfte sie der ganzen Hölle ab.

21.

Indessen er, in eingebildeter Wonne,
Die schwer errungne Brust an seinen Busen drückt,

Sieht unvermerkt ans Ufer der Garonne,
Wo er als Kind den erſten Strauß gepflückt,
Von Eufrats Ufern weg der Alte ſich verzückt.
Nein, denkt er, nirgends ſcheint doch unſers Herrgotts Sonne
So mild als da, wo ſie zuerſt mir ſchien,
So lachend keine Flur, ſo friſch kein andres Grün!

22.

Du kleiner Ort, wo ich das erſte Licht geſogen,
Den erſten Schmerz, die erſte Luſt empfand,
Sey immerhin unſcheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir ſich heimlich hingezogen,
Fühlt ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir verbannt;
O möchte wenigſtens mich nicht die Ahnung trügen,
Bey meinen Vätern einſt in deinem Schooß zu liegen!

23.

In ſolcher Träumerey ſchwind't unvermerkt der Raum
Der ſie von Bagdad trennt, bis itzt die Mittagshitze
In einen Wald ſie treibt, der vor der Gluth ſie ſchütze.
Noch ruhten ſie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos ſich ſchwellt zum weichen Sitze,

Und Oberons Pokal erfrischt den trocknen Gaum;
Als, eben da er sich zum dritten Mahle füllet,
Ein gräßliches Geschrey in ihre Ohren brüllet.

24.

Sie springen auf. Der Ritter faßt sein Schwert
Und fleugt dahin, woher die Zetertöne schallen!
Und sieh! ein Sarazen zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erschöpft an Kraft und Muth,
Mit matter Faust. Schon taumelt halb zerrissen
Sein Roß, und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um, und hat vor Angst die Stange durchgebissen.

25.

Grimmschnaubend stürzt der Löw' auf seinen Gegner los,
Aus jedem Blick schießt eine Feuerflamme.
Indem fährt Hüons Stahl ihm seitwärts in die Wamme.
Der Thiere Fürst, den solch ein Gruß verdroß,
Erwiedert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tausend Quellchen floß:

Hätt' Angulaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf Einen Zug der Löw' entzwey gespaltet.

26.

Herr Hüon rafft, was er an Kraft vermag,
Zusammen (denn sein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)
Und stößt sein kurzes Schwert mit Macht ihm ins Genicke.
Vergebens schwingt sich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Gesprungen wär', er halb zerschmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scherasmin erlegt ihn auf dem Platze.

27.

Der Sarazen (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf seinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) schien noch vor Angst zu schwitzen.
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm sie lagen;
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf Arabisch spricht der Alte: Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Christen Dank zu sagen!

28.

Mit schelem Auge nimmt der Heid aus Hüons Hand
Den Becher voll, und wie er an der Lippen Rand
Ihn bringt, versiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In seiner Faust, der innern Schalkheit Rächer!
Er schleudert ihn laut brüllend weit von sich,
Und stampft, und tobt, und lästert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut ihm länger zuzuhören,
Zieht sein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

29.

Allein, der Schalk, der übermannt sich hält,
Hat keine Lust zur Gegenwehr zu stehen;
Wie ein gejagter Strauß läuft er ins nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Grase weiden gehen.
Risch schwingt er sich auf Hüons Klepper, faßt
Ihn bey der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in solcher Angst und Hast,
Als säß' er zwischen Sturmwindsflügeln.

30.

Das Abenteu'r war freylich ärgerlich;
Allein was half's, dem Lecker nachzulaufen?

Zum Glücke war ein Ding, das einem Maulthier glich,
Im nächsten Dorf um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Thier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch däucht's dem Alten noch auf dessen Rückgrat baß
Als seinem Herrn zu Fuße nachzukeichen.

31.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug so gut sie konnten fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Grenzen,
Auf einmahl sehen sie, von fern im weiten Thal,
Gekrönt mit Thürmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen,
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigers fliehn.

32.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen, und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Muth
Als Karls Gebot, ihn treibt ein Wagstück zu bestehen,

Wovon kaum möglich ist ein besser Ziel zu sehen
Als jähen Tod. Gewiß war immer die Gefahr,
Doch schien sie nie so groß als da sie nahe war.

33.

Er sieht mit ihren goldnen Zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbar stolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Asien zittern macht,
Und spricht zu sich: Und Du, was gehst du zu beginnen?
Er stutzt. Doch bald stärkt wieder seine Sinnen
Des Glaubens Muth, der ihn so weit gebracht,
Und eine Stimme scheint ihm leise zuzuwehen,
Er werde die er liebt in jenen Mauern sehen.

34.

Auf, ruft er, Scherasmin, spann alle Segel auf!
Du siehst das Ziel von meinem langen Lauf;
Wir müssen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen.
Nun geht's im schärfsten Trott, daß Roß und Reiter keichen.
Der Knapp' gießt seinem Thier mitleidig etwas Wein
Aus Oberons Becher auf die Zunge:
Da, spricht er, trink, du guter treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deines gleichen ein.

35.

Er hatte Recht. Kaum saugt des Maulthiers Zunge
So lechzend als ein ausgebrannter Stein
Den süßen Thau des Zaubergoldes ein
So schießt mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerstrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft gespannt, erfrischt an Herz und Lunge,
Läuft's einem Windspiel gleich, mit ihm davon,
Und eh' der Tag erlischt, sind sie in Babylon.

36.

Noch irrten sie in seinen ersten Gassen
Unkundig in der Dämm'rung hin und her,
Als Fremde, die sich bloß vom Zufall leiten lassen:
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar und längst verwelkten Wangen.
He Mutter, seyd so gut, schreyt Scherasmin sie an,
Und weiset uns den Weg zu einem Han.

37.

Die Alte bleibt gestützt auf ihre Krücke stehen,
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzusehen.
Herr Fremdling, spricht sie drauf, von hier ist's
ziemlich weit

Zum nächsten Han; doch, wenn ihr müde seyd
Und wenig euch genügt, so kommt in meine Hütte;
Da steht euch Milch und Brot, und eine gute Schütte
Von frischem Stroh zu Dienst, und Gras für euer Vieh;
Ihr ruhet aus, und zieht dann weiter morgen früh.

38.

Mit großem Dank für ihr gastfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm däucht kein Lager schlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu' der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil die Streu zurecht,
Wirft Quendel und Orangeblüthen
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum
Und saft'ge Pfirschen auf, und Feigen frisch vom Baum,
Beklagend, daß ihr jüngst die Mandeln nicht geriethen.

39.

Dem Fürsten dünkt, er hab' in seiner Lebenszeit
Nie so vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirthung fehlt, ersetzt der guten Alten
Vertrauliche Geschwätzigkeit.
Die Herren, spricht sie, kommen eben

Zu einem großen Fest. — „Wie so?“ — Ihr wißt
es nicht?
Es ist das einz'ge doch was man in Bagdad spricht;
Die Tochter unsers Herrn wird morgen ausgegeben.

40.

„Des Sultans Tochter? Und an wen?“
Der Bräutigam ist einer von den Neffen
Des Sultans, Fürst der Drusen, reich und schön,
Und auf dem Schachbret soll ihn keiner übertreffen;
Mit Einem Wort, ein Prinz, den alle Welt
Der schönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — gesagt im engsten Vertrauen —
Sie ließe lieber sich mit einem Lindwurm trauen.

41.

Das nenn' ich wunderlich, versetzt der Paladin,
Ihr werdet's uns so leicht nicht glauben machen.
„Ich sag' es noch einmahl, eh' die Prinzessin ihn
So nahe kommen läßt, umarmt sie einen Drachen,
Da bleibt's dabey! — Mir ist von langer Hand
Das wie und wann der Sache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch versprechen
müssen;
Doch, gebt mir eure Hand, so sollt ihr alles wissen.

42.

„Es wundert euch vielleicht, wie eine Frau, wie ich,
Zu solchen Dingen kommt, die selbst dem Fürstenstamme
Verborgen sind und sonsten männiglich?
So wisset denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der schönen Rezia, bey der sie alles gilt,
Wiewohl schon sechzehn volle Jahre
Verflossen sind, seit Fatme sie gestillt;
Nun merkt ihr leicht, woher ich manchmahl was erfahre.

43.

„Man weiß, daß schon seit Jahren der Kalif,
Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weiß Stadt und Land,
Daß keiner je vor ihr besonders Gnade fand;
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuschauen.

44.

„Indessen ward geglaubt, sie könne Babekan
(So heißt der Prinz, den sich zum Tochtermann

Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.
Nicht, daß beym Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleiß zu meiden
War wohl das höchste, was er über sie gewann:
Allein, sie war doch sonst für niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

45.

„Jedoch, seit einem Zwischenraum
Von wenig Wochen, hat sich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen sehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn sie nur von Hochzeit reden höret;
Und was unglaublich ist, so hat ein bloßer Traum
Die Schuld daran.“ — Ein Traum? ruft Hüon ganz in Feuer;
Ein Traum? ruft Scherasmin, welch seltsam Abenteuer!

46.

Ihr träumte, fährt die Alte fort,
Sie werd' in Rehgestalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangst herab von einem Berg;

Ihm zu entfliehen war die Hoffnung schon verschwunden!
Da kam ein wunderschöner Zwerg
In einem Faston, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung entgegen ihr geflogen.

47.

Der Zwerg in seiner kleinen Hand
Hielt einen blüh'nden Lilienstängel,
Und ihm zur Seite saß ein fremder junger Fant,
In Ritterschmuck, schön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes gelbes Haar
Verrieth, daß Asien nicht sein Geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen ward beym ersten Blick genommen.

48.

Der Wagen hielt. Der Zwerg mit seinem Lilienstab
Berührte sie; stracks fiel die Rehhaut ab:
Die schöne Rezia, auf ihres Retters Bitten
Stieg in den Wagen ein, und setzt' erröthend mitten
Sich zwischen ihn und den, dem sich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Busen stritten.
Der Wagen fuhr nun scharf den Berg hinan,
Und stieß vor einen Stein, und sie erwachte dran.

49.

Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen gelben Haar.
Stets schwebt sein Bild, die Quelle süßer Schmerzen,
Bey Tag und Nacht ihr vor, und seit der Stunde war
Der Drusenfürst ihr unerträglich.
Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht sehn.
Man gab sich alle Müh' die Ursach' auszuspähn;
Umsonst, sie blieb geheim und stumm und unbeweglich.

50.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie gesagt,
Die Mutter bin, wußt' endlich Weg' zu finden,
Das seltsame Geheimniß, das sie nagt,
Aus ihrer Brust heraus zu winden.
Allein ihr wißt, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar ist, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war sich selber gram, und wollte
Daß Fatme dennoch stets dem Uebel schmeicheln sollte.

51.

Indessen kam der Tag, vor dem so sehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bey der spröden Braut
In beßre Achtung sich zu schwingen,
Ließ wenig unversucht; nur wollte nichts gelingen.

Sie war bekanntlich stets den Tapfern sehr geneigt,
Er hatte sich noch nie in diesem Licht gezeigt;
Laß, sprach er zu sich selbst, uns eine That vollbringen
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!

52.

Nun setzte seit geraumer Zeit
Ein ungeheures Thier das ganze Land in Schrecken:
Es fiel bey hellem Tag in Dörfer und in Flecken,
Und würgte Vieh und Menschen ungescheut.
Man sagt, es habe Drachenflügel,
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,
Sey größer als ein Elefant,
Und wenn es schnaube, fahr' ein Sturm durchs ganze Land.

53.

Seit Menschendenken war kein solches Thier erschienen.
Auch stand ein großer Preis auf dessen Kopf gesetzt;
Allein weil jedermann den seinen höher schätzt,
Hat niemand Lust das Schußgeld zu verdienen.
Nur Babekan hielt's des Versuches werth,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz zu dämpfen.
Er geht im Pomp zum Sultan, und begehrt
Vergünstigung, den Löwen zu bekämpfen.

54.

Und als ihm's der, wiewohl nicht gern, gewährt,
Bestieg er heute früh vor Tag sein bestes Pferd,
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen
Ist unbekannt. Genug, er kam, zu gutem Glück,
Auf einem fremden Gaul, ganz leise, sonder Prangen
Und ohne eine Klau' vom Ungeheu'r zurück.
Man sagt, er habe stracks, so bald er heim gekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

55.

Bey allem dem sind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitfest gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor sich gehen,
Und Rezia sich in der nächsten Nacht
In Babekans verhaßten Armen sehen. —
Eh' dieß geschieht, fuhr Hüon rasch heraus,
Eh' soll das große Rad der Schöpfung stille stehen!
Der Ritter und der Zwerg sind, glaubt mir, auch
vom Schmaus.

56.

Die Alte wundert sich des Wortes, und betrachtet
Genauer, was sie erst nicht sonderlich geachtet,
Des Fremden blaues Aug' und langes gelbes Haar,

Und seinen Ritterschmuck, und daß er nur gebrochen
Arabisch sprach, und daß er schöner war
Als je ein Mann, der in die Augen ihr gestochen:
Das rasche Wort, das er gesprochen,
Und diese Aehnlichkeit! es däucht ihr sonderbar.

57.

Wo kam er her? warum? wer ist er? zwanzig Fragen
Zu diesem Zweck, die schon auf ihrer Zunge lagen,
Erstickte Hüons Ernst. Er that als wäre Ruh
Ihm noth, und legte sich auf seiner Streu zurechte.
Die Alte wünscht, das ihm was süßes träumen möchte,
Und trippelt weg, und schließt die Thüre nach sich zu.
Allein wurmstichig war die Thür und hatte Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten.

58.

Sie schleicht zurück, und drückt so fest sie kann
Ihr lauschend Ohr an eine Ritze,
Und horcht mit offnem Mund und hält den Athem an.
Die Fremden sprachen laut, und, wie es schien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin:

Doch kann ſie dann und wann, zum Troſt in dieſem Leiden,
Den Nahmen Rezia ganz deutlich unterſcheiden.

59.

Wie wundervoll mein Schickſal ſich entſpinnt!
(Rief Hüon aus) Wie wahr hat Oberon geſprochen,
Schwach iſt das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt ſein Auftrag ſichtlich ab,
Und blindlings thut er bloß den Willen des Geſchickes:
Der ſchöne Zwerg reckt ſeinen Lilienſtab,,
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes.

60.

Und daß (ſpricht Scherasmin) die Jungfrau, die im Traum
Das Herz euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans iſt, die Karl zu eurer Braut ernannte;
Daß alles ſo ſich ſchickt, und daß auch Sie im Traum,
Wie ihr in ſie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja ſeinen Augen kaum!
Und doch, ſpricht Hüon, hat's die Alte nicht erfunden,
Den Knoten hat das Schickſal ſelbſt gewunden.

61.

Nur wie er aufzulösen sey,
Da liegt die Schwierigkeit! — Mich sollte das nicht plagen,
Erwiedert Scherasmin: Herr, darf ich ungescheut
Euch meine schlechte Meinung sagen?
Ich macht' es kurz und schnitt' ihn frisch entzwey.
Dem Junker linker Hand ließ' ich den Luftpaß frey
Und den Kalifen seine Zähne,
Und hielte mich an meine Dulcimene.

62.

Bedenkt's nur selbst, in ihrer Gegenwart
Die Ceremonie mit Kopfab anzufangen,
Hernach vier Backenzähn' und eine Hand voll Bart
Dem alten Herren abverlangen,
Und vor der Nas' ihm gar sein einzig Kind umfangen,
Bey Gott! das hat doch wahrlich keine Art!
Das Schicksal kann unmöglich wollen
Daß wir das Ziel uns selbst so grob verrücken sollen.

63.

Zum Glück, daß Oberon das beste schon versah.
Das Hauptwerk ist doch wohl, dem Hasen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublasen;
Und dazu hilft die schöne Rezia

Gewiß uns selbst, so bald sie von der Alten
Berichtet ist, das gelbe Haar sey da.
Mir liegt indessen ob, zwey frische Klepper, nah
Beym Garten des Serais, zur Flucht bereit zu halten.

64.

Herr Scherasmin, (versetzt der Ritter) wie es scheint,
Entfiel euch, daß ich Karln mein Ehrenwort gegeben,
Dem, was er mir gebot, buchstäblich nachzuleben?
Da geht kein Jot davon, mein Freund!
Was draus entstehen kann, das mag daraus entstehen;
Mir ziemt es nicht so was voraus zu sehen.
Im Fall der Noth (erwiedert Scherasmin)
Muß doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Wasser ziehn.

65.

Allmählich schlummerte der Alte unter diesen
Gesprächen ein. Von Hüons Augen bleibt
Der süße Schlaf die Nacht hindurch verwiesen.
Gleich einem Kahn auf hohen Wogen, treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungestüm sich wälzenden Gedanken:
So nah dem Port; so nah, und doch so weit!
Es ist ein Augenblick, und däucht ihm Ewigkeit.

Varianten.

Stanze 6. vers 8.

(a) Denk alles dieß, du hast u. s. w.

St. 10. v. 5.

(a) Vielleicht auch daß der Zwerg sein bestes thut,

St. 16. v. 4.

(a) Und bohrt ins Wamms sich ein, um euch ins Herz zu zwicken.

St. 20. v. 6.

Bekämpft die Hünen u. s. w.

St. 29. v. 2.

Find't nicht für gut zur Gegenwehr u. s. w.

St. 30. v. 6.

Schien kaum belebt genug, um Bagdad zu erreichen;

St. 31. v. 8.

Den stolzen Eufrat hier, und dort den Tigris ziehn.

St. 33. v. 4.

Und du, spricht er zu sich, was gehst du zu beginnen?

St. 38. v. 1, 2.

(a) Mit großem Dank für dieß Erbieten
Folgt ihr Herr Hüon nach u. s. w.

v. 8.

(a) Beklagend, daß ihr fern die Mandeln u. s. w.

St. 40. v. 5.

(a) Ein Prinz, mit Einem Wort u. s. w.

St. 41. v. 1.

(a) Das nenn' ich seltsam seyn, u. s. w.

v. 3.

(a) Ich sag's nicht ohne Grund! u. s. w.

St. 43. v. 7.

Sie schien sie nicht sowohl mit mädchenhaftem Grauen

St. 44. v. 8.

(a) Die Liebe, dachte man, wird schon im Ehstand kommen.

St. 47. v. 5.

Sein blaues Aug', sein langes gelbes Haar

St. 50. v. 8.

Gleichwohl daß Fatme stets u. s. w.

St. 51. v. 1.

Indessen kam der Tag, vor dem ihr graut,

St. 52. v. 2.

(a) Ein ungeheurer Löw u. s. w.

St. 53. v. 1.

Seit Menschendenken ward kein solches Thier gesehen!

v. 3, 4.

Allein weil jedermann (jeder doch) den seinen höher schätzt,
Will des Verdiensts sich niemand unterstehen.

St. 54. v. 4.

— — — Genug, er kam, zu allem Glück,

v. 6.

(a) Und ohne Löwenhaut zurück.

St. 56. v. 2.

(a) Genauer, was sie Anfangs nicht geachtet,

St. 57. v. 3, 4.

(a) — — — Er stellte sich der Ruh
Bedürftig, legte sich u. s. w.

St. 60. v. 1.

Und daß (ruft Scherasmin) u. s. w.

St. 62. v. 5.

(b) Und vor der Nase ihm sein einzig Kind umfangen,

St. 64. v. 4.

(a) Da geht kein Jot davon, mein guter Freund!

Oberon.

Fünfter Gesang.

1.

Auch dich, o Rezia, floh, auf deinen weichen Schwanen,
Der süße Schlaf. Du sahst in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich schien. Verhaßt und fürchterlich
Ist dir das festliche Roth am morgendämmernden Himmel,
Verhaßt der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang' wälzt sie seufzend sich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Busen sinkt.

2.

Sie schlummert ein, und, ihren Muth zu stützen,
Webt Oberon ein neues Traumgesicht
Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bey Mondeslicht,
In einer Laube der Gärten des Harems zu sitzen,
In Fantasieen der Liebe versenkt.

Ein süßes Weh, ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in Thränen,
Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

3.

Die Unruh treibt sie auf. Sie läuft, mit hastigen Schritten
Und suchendem Blick, durch Busch und Blumengefild,
Eilt athemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin; ihr Auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, scheint das geliebte Bild
Von allen Wesen zu erbitten:
Oft steht sie ängstlich still, und lauscht
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauscht.

4.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle wendet
Wo durch der Büsche Nacht ein heller Mondschein bricht,
Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.
Sie eilt ihm zu, und bleibt, in schauerndem Entzücken,
Wie zwischen Scham und Liebe, zweifelnd stehn.

5.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn, und kann die Kniee nicht bewegen,
Mit Müh verbirgt sie noch sich hinter einen Baum,
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhaßten Baum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen,
Ihm nachzusinnen bleibt ihr einziges Vergnügen.

6.

Die Sonne hatte bald den dritten Theil vollbracht
Von ihrem Lauf, und immer war's noch Nacht
Bey Rezia; so groß war ihr Ergetzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch da sie gar zu lang' kein Lebenszeichen giebt,
Naht endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg, und findet mit Erstaunen
Die Dame wach, und in der besten aller Launen.

7.

Ich hab' ihn wieder gesehn, o Fatme, wünsche mir Glück,
Ruft Rezia, ich hab' ihn wieder gesehen! —
Das wäre! spricht die Amm', und sucht mit schlauem Blick

Herum, als dächte sie den Vogel auszuspähen.
Das Fräulein lacht: „Ey, ey, wie ist dein Witz so dick!
Man dächte doch, das sollte sich verstehen!
Ich sah ihn freylich nur im Traum; allein
Er muß gewiß hier in der Nähe seyn.

8.

„Mir ahnt's, er ist nicht fern, und sprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebst!" — So schweig' ich! — „Und warum?
Was wäre denn am Ende so verwegen
An meiner Hoffnung? Sprich! wie sollt' ich sie nicht hegen?"
Die Amme seufzt und bleibt noch immer stumm.
„Was übersteigt der Liebe Allvermögen?
Der Löwenbändiger, der mich beschützt, ist sie;
Und retten wird sie mich, begreif' ich gleich nicht wie.

9.

„Du schweigst? du seufzest! Ach! zu wohl nur, gute Amme,
Versteh' ich was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffest nichts für meine Flamme!
Ich selbst, ich hoffe nur weil beßrer Trost mir fehlt.

Die Stunde naht; schon klirren meine Ketten,
Und mein Verderben ist gewiß;
Ein Wunder nur, o Fatmé, kann mich retten,
Ein Wunder nur! wo nicht — so kann es dieß!"

10.

Bey diesem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Busen einen Dolch hervor.
„Siehst du? Dieß macht mir Muth! dieß hebt mich so empor!
Mit diesem hoff' ich alles vom Geschicke!"
Die Amme schwankt an ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblaß, und zittert wie ein Rohr.
Ach! ist dieß alles, so erbarme
Sich Gott! — ruft sie, und weint und ringt die Arme.

11.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund:
Still, spricht sie, fasse dich! und steckt in ihren Busen
Den Dolch zurück. Du weißt, im weiten Erdenrund
Ist nichts mir so verhaßt als dieser Fürst der Druſen.
Eh' Der mich haben soll, eh' soll ein giftiger Molch
In meine Brust die scharfen Zähne schlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig als mein Dolch?

12.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens Kammer führt.
Sie geht, und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, daß sie vor lauter Eile
Und Freudentrunkenheit den Athem fast verliert.
„Nun sind wir aller Noth entbunden!
Triumf! Prinzessin, Triumf! der Ritter ist gefunden!“

13.

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den schönen Leib umwallt, fährt jene aus den Lacken
Und fällt entzückt der Amme um den Nacken:
„Gefunden? Wo? wo ist er? O mein Traum,
So logst du nicht?“ — Die Amme, selbst vor Freuden
Ganz außer sich, hat kaum noch so viel Sinn,
Die wonnetaumelnde halb nackte Träumerin
In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

14.

Herein gerufen wird sodann
Die Alte, selbst ihr Mährchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beym Ey die Sache an,

Und läßt es nicht am kleinsten Umstand fehlen;
Kein Zug, kein Wort das ihrem Gast entrann,
Wird im Gemählde weggelassen.
Er ist's, er ist's! wir haben unsern Mann,
Ruft Fatme aus; es kann nicht besser passen!

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muß drey = und viermahl wiederhohlen
Was er gethan, gesagt und nicht gesagt;
Muß immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abschildern, Zug für Zug — wie gelb und lang sein Haar,
Wie groß und blau sein schönes Augenpaar;
Und immer ist noch etwas nachzuhohlen
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.

16.

Indeß sich so um zwanzig Jahre jünger
Die Alte schwatzt, entspinnt der holde Lockenbau
Der schönen Braut sich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Thau,
Wird schneckengleich ihr schwarzes Haar durchflochten,
Ohr, Hals und Gürtel schmückt so schimmerndes Gestein,
Daß ihren Glanz im Sonnenschein
Die Augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet ſtellt nunmehr, von ihrer Nymfenſchaar
Zum Feſt geſchmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne ſich die Königstochter dar,
Und lieblich wie ein Reh, das unter Roſen weidet.
Kein Auge ſah ſie ungeblendet an,
Wiewohl ſie jetzt nur Mädchenaugen ſahn:
Nur ſie allein ſchien nichts davon zu wiſſen,
Wie neben ihr die Sterne ſchwinden müſſen.

18.

Das Feuer, das aus ihren Augen ſtrahlt,
Die Ungeduld, das lauſchende Verlangen
Das ihre Lippen ſchwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur mahlt,
Setzt ihre Jungfrau'n in Erſtaunen.
Iſt dieß die widerſpenſt'ge Braut,
(Beginnen ſie einander zuzuraunen)
Der geſtern noch ſo ſehr vor dieſem Tag gegraut?

19.

Indeſſen ſammeln ſich die Emirn und Weſſire,
Geſchmückt zum Feſt, im ſtolzen Hochzeitſahl.
Gerüſtet ſteht das königliche Mahl,
Und, bey Trompetenklang, tritt aus der goldnen Thüre

Des heiligen Palasts, von Sklaven aller Art
Umflossen, der Kalif mit seinem grauen Bart.
Der Drusenfürst, noch etwas blaß von Wangen,
Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, schöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar, gleich einem silbergrauen
Gewölke, wehrt dem Engelsangesicht
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch scheint ein überirdisch Licht
Bey ihrem Eintritt stracks den ganzen Sahl zu füllen.

21.

Dem Drusen schwillt und sinket wechselsweis
Sein Herz, indem sein Aug' an ihren Reitzen hanget:
Er sucht im ihrigen was er zu sehn verlanget;
Allein, ein Blick, so kalt wie Alpeneis,
Ist alles was er sieht. Doch, dem Bethörten schmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,
Daß Rezia den spröden Blick nur heuchelt:
O (denkt er) all der Schnee schmilzt über Nacht dahin!

22.

Ob er zu viel gehofft ſoll kein Geheimniß bleiben.
Doch, ohne jetzt unnöthig zu beſchreiben,
Wie drauf, nachdem der Imam das Gebet
Geſprochen, man beym Schall der Pauken und der Zinken
Zur Tafel ſich geſetzt, erſt Seine Majeſtät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur linken,
Und hundert Dinge, die von ſelber ſich verſtehn,
Iſt's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzuſehn.

23.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, ſeine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf ſeiner Streue nicht viel ſanfter zugebracht
Als einer, den der Sturm in einem Maſtkorb ſchaukelt.
Kaum aber hat dem Tag in ſeine goldne Bahn
Aurorens Roſenhand die Pforten aufgethan,
So ſenkt ſich nebelgleich ein Dunſt von Mohn- und Flieder-
Und Lilienduft auf ſeine Augen nieder.

24.

Er ſchlummert ein, und ſchläft in Einem Zug
Noch immer fort, da ſchon des Sonnenwagens Flug

Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indessen
Um von der Burg die Lage auszuspähn,
Und zum Entführungswerk das nöth'ge vorzusehn;
Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem Mittagsessen
Die gute Wirthin Anstalt macht,
Halb mürrisch, daß ihr Gast so lange nicht erwacht.

25.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür, und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Augenblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag entfalten.
Frisch, wie der junge May sich an den Reihen stellt
Wenn mit den Grazien die Nymfen Tänze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der schöne Held,
Und rathet, was zuerst ihm in die Augen fällt?

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten Emirn
tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste schmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da, um einen Stuhl
geschlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,

Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich, das Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch Zauberey,
Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der Zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewiß dabey!

28.

Der Ritter glaubt es auch, und denkt: Durch all' die Heiden
Im Vorhof macht mir dieß zum Hochzeitsahle Bahn.
Und flugs ist Kaftan, Gurt, und alles umgethan;
Die Wirthin spudet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzuschneiden?

Nicht um die Welt! — Doch still! es geht ja wohl
hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewölbt zu seyn!"

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

30.

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.
Ein reich gezäumtes Roß steht vor der Thür der Alten,
Und neben ihm zwey Knaben, schön und zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch
voran,
Und führen ihn auf einem Seitenwege
Am Strome hin, durch blühende Gehäge,
Bis sie der hohen Burg sich gegenüber sahn.

31.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweyten steigt er ab, und geht zum dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitgast vom ersten Rang zu seyn,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet frey und stolz
Daher, und nähert sich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit gezücktem Eisen
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

32.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er sich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die fernher sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend schließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten stießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

33.

Ein großer Vorsahl war's, mit Sklaven aller Farben
Kombabischen Geschlechts erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben,

Und, da ein Mann, von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen schwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl erstarben,
Die Arme auf die Brust ins Kreuz gefaltet, stehn,
Und kaum so muthig sind ihm hintennach zu sehn.

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsahle her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freyer schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Sahl mit edler Freyheit tritt.

35.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch, und den, der ihm zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

38.

So stockt auch hier, beym Anblick solcher kecken
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf

In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Sahl empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerey:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sey;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's, ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

40.

Er ist's, beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde

Sie liebeskühn in seine Arme nahm,
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!

41.

Schon hatt' er sie zum zweyten Mahl geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen,
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger,
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mahl auf ihren holden Mund.
Ha! schreyt der Sultan auf, und knirscht, und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?

Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmahl blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend.
Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum
Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne, schreyt
sie wild.

44.

Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von Meduſen.
Vermeßne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben!

45.

Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schreyn
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sie zu schützen
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund, und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

46.

Auf einmahl fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt Bacchantisch durch den Sahl,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

47.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu; und, wie auf glattem Eis,

Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beym Bart,
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.

48.

Die nie erhörte Schwärmerey
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbey,
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserey:
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frey;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymfen stürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch Wunder! ruft sie aus; und just in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns retten könnte!

Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

50.

Kommt, leicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.
Sey ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit
zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.

51.

Die schöne Rezia erblaßt bey diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

52.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreywill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

53.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serai's, so wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf Einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keicht.

54.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Sahle ruht;
Läßt seine Königin, nah bey der Thür, im Schutze

Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut; giebt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher,
Die Tänzer all' von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allen werden?

56.

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeih! mir füllt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm, zu lehnen,

Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart.“

57.

Er spricht's und schweigt, und steht gelassen
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern.
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

58.

Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus,
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer ist der Karl der gegen Mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?
Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig seyn, versetzt ein alter Kan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreymahl hundert tausend Mann.

60.

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß alles schweigen hier,
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

61.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:

Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig los zu sprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist!

63.

Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll

Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all' den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

64.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besessner an
Zu schrey'n, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

65.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule,
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scheraśmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn, und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrey; er sieht der Heiden Nasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob die Todten aufzublasen.

67.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,

Sein Puls schlägt matt. und endlich gar nicht mehr.
Auf einmahl schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Sahl mit frischem Lilienduft,
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich itzt auf einem Wölkchen sehen.

69.

Ein lauter Schrey des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreywillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen aufzuheben.

70.

Gut, Hüon, spricht der Geist, du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir dieß schöne Weib beschieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschließet,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schicksal frey.

71.

So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Um sich, auf ungewisse Fahrt,
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
(Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.

72.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage schreckt,
Noch steht's bey dir den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, so bald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem was er dabey verlor,
Und Rezia wird wieder wie zuvor
Von aller Welt sich angebetet sehen.

73.

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und, bleicher als der Tod
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,

Womit ihn Oberon, der Grausame, bedroht,
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz,
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.

74.

Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch was sie verlassen muß,
Um alles was sie liebt in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm, indem, hoch schlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.

75.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.

76.

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einen Traum erwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

77.

Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Sahl hinaus. — Komm, spricht er, eh' die Nacht
Uns überrascht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf gebunden.

78.

Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;

Und ſey gewiß, ſind wir nur erſt geborgen,
Wird unſer Schützer auch für dieſe Schläfer ſorgen.
Dieß ſprechend trägt er ſie mit jugendlicher Kraft
Die Makmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verſchafft,
Und eine ſüßre Laſt hat nie ein Mann getragen.

79.

Die ganze Burg iſt furchtbar ſtill und leer
Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich liegen
In tiefen Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird beſtiegen:
Doch traut das Fräulein ſich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin ſteigt auch die Amme haſtig ein.
Sie, die zum erſten Mahl ſo viele Wunder ſiehet,
Die arme Frau weiß nicht wie ihr geſchiehet.

80.

Wie wird ihr da ſie rückwärts ſchaut
Und ſieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie ſchaudert ihr die Haut,
Da ſie empor gelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt, und kaum zu athmen ſich getraut,

Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt,
Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!

81.

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegt,
Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfühl!
Vermuthlich daß der Mann dazu sich willig fügte;
In solchen Fällen mischt das Herz sich gern ins Spiel;
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines Gold dieß Feuer ausgehalten.

82.

Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
Das Amor itzt mit seiner Mutter Schwanen
Davon zu führen schien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt.
Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt,
Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von allem dem gewahr.

83.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entzücken
Ins Paradies, dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als stumm, mit nimmer satten Blicken,
Sich anschaun, eins des andern warme Hand
Ans volle Herz in süßer Inbrunst drücken,
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,
Und sie allein noch übrig waren, fragen:
Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in Einem Wagen?

84.

„So war's kein Traum als ich im Traum dich sah?
(Rief jedes aus) So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?"
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

85.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dieß hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist alles um und um;
Ihr Sonnenschein ergießet sich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

86.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreyt,
In Ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beschränkt in Eins, in diesem Einen bloß
Sich fühlend — Aber, o dieß Eins, wie grenzenlos!

Varianten.

Stanze 5. vers 7, 8.

(a) Umsonst bemüht, sich wieder einzuwiegen,
Muß sie am Schatten nun des Schattens sich vergnügen.

St. 6. v. 7, 8.

(a) Den seidnen Vorhang weg, und finden u. s. w.
Sie hell erwacht, u. s. w.

St. 10. v. 1, 2.

(a) Bey diesem Wort zieht mit feur'gem Blicke
Aus ihrem Busen u. s. w.

St. 12. v. 1 — 3.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man an der kleinen Thüre pochen,
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens Zelle führt.

v. 4—8.

(a) Die Amme eilt hinaus, und kommt nach einer Weile
Fast athemlos zurück vor Freuden und vor Eile.
Ihr ganzes Antlitz glänzt. Sie ruft (doch so gebunden
Ist ihre Zunge vor Lust, daß sie den Ton verliert:)
(a. b) Prinzessin! Jubilo! der Ritter ist gefunden!

v. 4—6.

(b) Sie geht hinaus, und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, daß sie vor hast'ger Eile
Und Freudetrunkenheit u. s. w.

St. 17. v. 5.

(a) Kein Auge sah sie ohne Liebe an,

St. 18. v. 3.

(a) — — — und ihre vollen Wangen

St. 23. v. 5.

(a) Kaum aber hat dem Tag zu seiner goldnen Bahn

St. 28. v. 4.

(a) Die Wirthin müht sich viel, ihn recht u. s. w.

St. 29. v. 8.

Und nun, ade aufs Wiedersehn!

St. 30. v. 7.

An Eufrats Ufern hin u. s. w.

St. 35. v. 8.

(a) — — dreht seinen stolzen Hals.

St. 36. v. 1, 2.

(a) Sogleich erkennt der Held den Mann von gestern,
Der sich verwog u. s. w.

St. 36. v. 4.

(a. b) Und seinen Nacken selbst, als wie zur Strafe, bieget.

St. 38. v. 3—5.

— — Sie fuhren allzuhauf,
Gespenstern gleich, von ihren Sitzen auf,
Und griffen u. s. w.

St. 40. v. 1.

(a) Er ist's, er ist's, rief sie — allein die Scham

St. 44. v. 3, 4.

(a) Und kaum so sanft und hold wie Amors Braut,

Macht die Verzweiflung sie so gräßlich wie Medusen.
(b) Und kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung ihr die Augen von Medusen.

St. 47. v. 8.

(a) Und will den alten Kerl u. s. w.

St. 48. v. 3.

Erst die Verschnittenen herbey,

St. 50. v. 3.

(a) — — — die Thüren stehen offen

Mit der 64sten Stanze fängt in der ersten Ausgabe der sechste Gesang an.

St. 64. v. 2.

(a) So fängt der alte Herr u. s. w.

St. 68. v. 8.

Läßt Ob'ron sich auf einem Wölkchen sehen.

St. 71. v. 7.

(Und ach! oft kommt der Schlag von der geliebten Hand!)

St. 80. v. 1.

(a) Wie wird ihr erst, indem sie rückwärts schaut

v. 3.

(a) — — — und denket, wie's ihr graut,

St. 81. v. 4.

(a) Als wie, wer schlafen will, an seinen lieben Pfühl.

St. 83. v. 7.

(a) Und sie allein noch übrig sind, sich fragen:

Oberon.

Sechster Gesang.

1.

Kaum fing Aurora an die Schatten zu verjagen,
Und ſchloß dem Tag mit ihrer Roſenhand
Die Pforten auf, ſo hielt der Schwanenwagen,
Nicht weit vom ſeebeſpülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Palmenbäumen,
Auf einmahl ſtill. Ein ſanfter Stoß
Weckt unſer doppelt Paar, dieß aus des Schlummers Schooß,
Und jenes aus der Liebe wachen Träumen.

2.

In ſüßem Schrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem, zum erſten Mahl, vom Morgen angeſtrahlet,
Das Weltmeer grenzenlos ſich in ihr Auge mahlet.
Voll Wunders ſchweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf dieſen Waſſerhöhen;
Die Unermeßlichkeit ſcheint vor ihr aufgethan:
Doch, mitten in der Luſt kommt ſie ein Schaudern an,
Im Unermeßlichen ſich ſelbſt ſo klein zu ſehen.

3.

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.
Wo bin ich? ruft sie. Doch, Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen steht ins Grüne sie zu tragen,
Bringt den verschwebten Geist schnell zu sich selbst zurück.
Sey, spricht er, ohne Furcht, mein Leben,
(Indem er seinen Mund von Lieb' und Sehnsucht warm
Auf ihren Busen drückt, den stille Seufzer heben)
Sey ohne Furcht, du bist in meinem Arm.

4.

Mit Wonne fühlt sie sich itzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm versenkt.
Und junger Efeu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt.
So eilt er mit der süßen Beute
Den Palmen zu; setzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, sich selbst an ihre Seite,
Und tauschte seinen Platz um keines Sultans Loos.

5.

Bald findet auch mit Fatme sich bey ihnen
Sein Alter ein, entschlossen, er und sie,

Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bey seinem Herrn, und Fatme nah am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Fantasie,
Kam durch die Luft der schöne Zwerg geschwommen.

6.

Aus seinen Augen brach durch sanft bewölkten Gram
Der Freundschaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn sie ein Kästchen, dicht besetzt mit Edelsteinen,
In seinem linken Arm wie eine Sonne scheinen.
Freund Hüon, sprach der Geist, nimm dieß aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wiedersiehst, so dien' es ihm zum Pfand,
Daß du, was er begehrt, buchstäblich ausgerichtet!

7.

Ihr merkt, (wiewohl in Rezia's Gegenwart
Nicht schicklich war es laut zu offenbaren)
Daß des Kalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in diesem Kästchen waren.
Es hatte, während daß der Sultan noch erstarrt

In seinem Lehnstuhl lag, von Oberons unsichtbaren
Trabanten einer sich behend ans Werk gemacht,
Und alles, ohne Scher' und Pelikan, vollbracht.

8.

Eilt nun, so fuhr er fort, bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in sechs bis sieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;
Dort findet ihr, so bald ihr angekommen,
Ein andres schon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, so schnell als Lieb' und Sehnsucht euch beschwingt,
Geraden Wegs den Lauf nach Rom genommen!

9.

Und tief, o Hüon, sey's in deinen Sinn geprägt!
So lange bis der fromme Papst Sylvester
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.
Daß der verbotnen süßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Denn wisset, daß im Nu, da ihr davon versucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte.

10.

Er sagt's, und seufzt, und stiller Kummer schwillt
In seinem Aug'; er heißet sie ihm nahen,
Und küßt sie auf die Stirn; und als sie aufwärts sahen,
Zerfloß er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz; traurig rauscht's, wie Seufzer, durch die Palmen,
Und Land und Meer scheint, dumpf und tief erstillt,
In trübem Duft gestaltlos zu verqualmen.

11.

Ein seltsam Weh, ein stilles Bangen drückt
Das holde Paar; sie sehn mit blassen Wangen
Einander an; im offnen Mund erstickt
Was jedes sprechen will; sie wollen sich umfangen,
Und ein geheimes Grau'n hält ihren Arm. Allein
In einem Pulsschlag stürzt der dumpfe Nebel nieder,
Lacht alles wie zuvor in goldnem Sonnenschein,
Und Muth und Freude kehrt in ihre Herzen wieder.

12.

Sie eilen nach dem Schiff, und finden's, hoch erfreut,
Zur Reise schon versehn und zierlich eingerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.

Ein frischer Landwind weht, der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogelschnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer um sich darin zu spiegeln.

13.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem stolzen Schwan,
Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.
So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, Stunden lang
Auf dem Verdeck, und schau'n; und jede neue Scene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

14.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flächen
Hinaus sehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt,
Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts holders scheinen kann
Als auf die Ufer der Garonne;
Und alles dieß beschwört sein alter Lehensmann.

15.

Dem hüpft das Herz, so oft er seinem lieben
Gaskogne Hymnen singen kann!
Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unsäglichem Behagen,
So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht versteht,
Ist — was ihr Hüons Augen sagen.

16.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuß, der Rosenwang' entwandt,
Und, o ein Blick in Amors Thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt wie dieß?
Was geht so schnell, trotz dem behendsten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft so gewiß
Den Zweck, und macht so wenig lange Weile?

17.

In Seelgesprächen dieser Art
Verlor das Wortgespräch sich stets bey unsern beiden.
Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach, und standen da gepaart

Am offnen Fenster, oder saßen
Auf ihrem Sofa. Doch, auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigstens muß stets zugegen seyn;
Denn Hüon selber bat ihn nie allein zu lassen.

18.

Noch immer wiederhallt der schreckenvolle Ton
Des strengen „laßt euch nicht gelüsten“
In seinem Ohr; denn wißt, sprach Oberon,
Daß wir uns sonst auf ewig trennen müßten.
Wie meinte das der Geist? Es war ein tiefer Sinn
In seinem Blick, der immer ernster, immer
Bewölkter ward; ach! Thränen schwammen drin,
Und sein Gesicht verlor den sonst gewohnten Schimmer.

19.

Dieß schwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut sich selbst nicht mehr; der Liebe leichtster Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indessen frißt die eingeschloßne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Ist Zauberluft, weil Rezia sie theilet;
Ihr Athem weht darin, ihr holder Schatten schwebt
Um jeden Gegenstand, auf dem sein Auge weilet.

20.

Und, o Sie selbst glänzt ihn im Morgenlicht,
Im Abendroth, im sanften Schattentage
Des Mondes an. In welcher schönen Lage,
In welcher Stellung reitzt ihr Nymfenwuchs ihn nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt sogar dem furchtsam kühnen Blick
Sich, Bienen gleich, in Hals und Busen einzusaugen.

21.

Er fühlt die süße Gefahr. O, soll es möglich seyn,
Du Schönste, ruft er oft, bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in sieben Schleier ein!
Verstecke jeden Reitz in tausend kleine Falten;
Laß über dieses Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Aermel bis zur Fingerspitze fallen,
Und ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!

22.

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte schier versagen,
Des Ritters ganzer Ernst, den Sieg davon zu tragen
In diesem Kampf. Es däucht' ihn groß und schön
Das schwerste Abenteu'r der Tugend anzugehn,

Schon groß und schön, es nur zu wagen,
Und zehnfach schön und groß, es rühmlich zu bestehn.
Allein, die Möglichkeit so einen Feind zu dämpfen,
Der immer stärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

23.

Nichts ist, was diesem Feind so bald gewonnen giebt,
Als bey der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl stillschweigend überlassen.
Zum Glück erinnert sich Herr Hüon seiner Pflicht,
Nach ritterlichem Brauch, sich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befassen.
Denn ach! das arme Kind lag noch im Heidenthum,
Und glaubt' an Mahomed, unwissend zwar warum.

24.

Der Ritter, sie von dieser Pest zu heilen,
Eilt was er kann, (die Liebe hieß ihn eilen)
Sein Bißchen Christenthum der Holden mitzutheilen,
An Eifer gab er keinem Märt'rer nach;
Er war an Glauben stark, wiewohl an Kenntniß schwach,
Und die Theologie war keineswegs sein Fach;
Sein Pater und sein Credo', ohne Glossen,
In diesen Kreis war all sein Wissen eingeschlossen.

25.

Doch was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, ersetzt des Lehrers Feuer:
Herr Hüon, standsgemäß ein Feind von Wörterstreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer,
Und was er glaubt, beschwört er hoch und theuer,
Erbötig, dessen Richtigkeit
Dem ganzen Heidenthum mit seinem blanken Eisen
Zu Wasser und zu Land handgreiflich zu erweisen.

26.

Groß ist in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm in Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß ist ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne sich in Fragen zu versteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach, und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn und Brust mit vieler Fertigkeit.

27.

Das heil'ge Bad der Christen zu empfangen
Stand nun (wie unser Held in seiner Einfalt meint)

Ihr weiter nichts im Weg. Ihr ist's, um vor Verlangen
Zu brennen, schon genug, daß er darnach zu bangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu hassen scheint.
Ein Jünger Sankt Basils, ein großer Heidenfeind,
Der sich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit seinem Amt zu dienen.

28.

Die schöne Rezia, die nun Amanda hieß
Seitdem sie in den Christenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie schien dadurch sogar noch eins so schön geworden.
Allein von Hüon wich zur Stunde sichtbarlich
Sein guter Geist. Es war, im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umsonst zerwinkt der treue Alte sich;

29.

Vergebens stellt sich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in seinem Seelenfieber
Vergißt des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.
Der Alte hätte sich zu Tode winken können,
Die Wonn', in die er ganz versunken war,
Sie, deren Kuß nun Engel selbst ihm gönnen,
Zu drücken an sein Herz, Amanda sie zu nennen,
Umnebelt seinen Blick, berauscht ihn ganz und gar.

30.

Auch Rezia, seitdem sie von Amanden
Den Nahmen eingetauscht, glaubt freyer von den Banden
Des Zwangs zu seyn, ist nicht mehr Rezia, vergißt
Nun desto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland, und kurz, was nicht Amanda ist.
Die Rückerinnerung, die sonst wie eine Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Nahmen ab, den sie im Tausch empfing.

31.

Sie ist nun ganz für Hüon neu geboren,
Gab alles, was sie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin,
Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts verloren.
Sie gab sich weg, und ist Amande, nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts andres mehr zu thun,
Nichts andres zu empfangen noch zu geben.

32.

Der wackre Scherasmin, der das verliebte Paar
In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin ich weiß nicht was gewahr,

Das lüstern ist verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.
Sie küßten sich, so bald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich,
Und wurden roth, so bald sein Auge sie bestrich.

33.

Im Spiegel seiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut was beide nicht mehr sahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne Tugend
Sich ahnungslos der schönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die sanfte Wärme an!
Durch ihre Unschuld selbst betrogen
Umtaumelt sie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich ach! verbrennt sie ihre Flügel dran.

34.

In dieser Noth läßt der getreue Alte
(Mit Fatmen ingeheim zu diesem Zweck vereint)
Nichts unversucht, was ihm ein Mittel scheint,
Daß wenigstens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald dieß bald jenes ein,
Sie zu beschäftigen, zu stören, zu zerstreun;
Zuletzt schlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor, ein Mährchen zu erzählen.

35.

Ein Mährchen nennt' er es, wiewohl es freylich mehr
Als Mährchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
Zu Basra einst erzählt, als er die Morgenländer
Nach seines Herren Tod durchirrte, lang vorher,
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der stürmevollen Welt er sich zurückgezogen:
Und da es itzt in ihm gar lebhaft sich erneut,
Glaubt er, es sey vielleicht ein Wort zu rechter Zeit.

36.

Und so beginnt er denn: Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Tessin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren;
Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
Zu viel genoßner Lust, fast täglich heimgesucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren,
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl versucht.

37.

Dem war, nachdem er lang' sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand

Auf Amors freyer Bürsch' Berg auf Berg ab im Land
Herum zu ziehn, und, wo er Eingang fand,
Bey seines Nächsten Weib zu liegen;
Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall aufgestiegen,
Den steifen Hals, noch an des Lebens Rand
Ins sanfte Joch der heil'gen Eh' zu schmiegen.

38.

Mit viel Geschmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu Tisch und Bette,
Zu Scherz und Ernst, gerade nöthig hätte,
Zumahl zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unschuldig, sittsam, unerfahren,
Keusch wie der Mond und frey von aller eiteln Lust,
Jung überdieß, pechschwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe rosenhaft, und rund von Arm und Brust.

39.

Von allen drey und dreyßig Stücken
Womit ein schönes Weib, sagt man, versehen ist,
Hätt' er kein einzigs gern an seiner Braut vermißt,
Am wenigsten das Aug', in dessen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen schwimmt, die kleine weiche Hand,

Die Lippen, die dem Kuß entgegen schwellen,
Das runde Knie, der Hüften schöne Wellen,
Und unter sanftem Druck den süßen Widerstand.

40.

Der gute alte Herr, beym Kauf so schöner Waare,
Vergaß nur Eins — die fünf und sechzig Jahre,
Die seinen Kopf bereits mit Schnee bestreun.
Zwar macht' er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung
Sie sollte reitzvoll, warm, und alles das, allein
Für ihn, und kalt wie Eis für jeden andern bleiben:
Allein, wer wird für Sie die Klausel unterschreiben?

41.

Rosette that's. Rosette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich, im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht gesinnt,
Und sah in ihrem künftigen Herrn und Gatten
Nichts als den Mann der sie zur großen Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab und tausend schöne Sachen,
Die Kindern, wie sie war, bey Tage Kurzweil machen;
An andres hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

42.

Die Hochzeit ward demnach mit großer Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig steif und schwer,
Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest einher,
Und wähnt sein Taufschein hab' um zwanzig ihn belogen.
Was Augen hat läuft schaarenweis' herbey
Den prächt'gen Kirchgang anzustaunen;
Ein stattlich Paar! hört man zu beiden Seiten raunen;
Sie gleichen sich — wie Januar und May.

43.

Rosettens Unschuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs Stolz:
Er schien am zweyten Tag vor hohem Muth zu schwellen,
Und schritt einher gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Uebel, die sich gern zu grauer Liebe gesellen,
Begannen bald bey ihm sich reichlich einzustellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter schmolz.

44.

Indeß verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie täglich schier

Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schönen Roben,
Juwelen, kurz, mit allem was er ihr
An Augen ansehn kann. Es koste was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn Genuß;
Er fordert nichts dafür als höchstens einen Kuß;
Mit Einem Wort, er spielt die — Alten-Mannes-Rolle.

45.

Rosette, jugendlich vergnügt mit ihrem Loos,
Spart auch dagegen nichts den Alten zu vergnügen
Nach seiner Art; setzt sich auf seinen Schooß
So viel er will, und läßt auf seinem Knie sich wiegen,
Läßt aus Gefälligkeit ihn tändeln wie er kann,
Pflegt seiner, liebevoll, in seinem Unvermögen;
Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlafsucht an,
Darf er sein schweres Haupt auf ihren Busen legen.

46.

So lebten sie in Eintracht manches Jahr
Zusammen, keusch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben Sie, und Er so voller Glauben,
Daß jedermann dadurch erbauet war.
Der gute Mann vergaß bey ihren Scherzen

Sein Podagra und seine Rückenschmerzen,
Und seinetwegen bloß beklagt' in ihrem Herzen
Die junge Frau sein zehntes Stufenjahr.

47.

Allein, es kam; und ach! zu ihrem großen Leide,
Ein Uebel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das seiner liebsten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder sich an ihren Blicken sonnen,
Nie wieder sehn dieß reitzende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Mahler gern die sanften Züge stahl!

48.

Wer sollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann', hätt' er Rosetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht süße Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihn immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu lesen und zu schreiben,
Zu fragen was ihm fehlt, und quälet ihn die Gicht,
Mit leichter warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben?

49.

Rosette, immer sanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehstandspflicht auch diesen schweren Zoll;
Aufmerksam stets, (wiewohl bey seinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll)
Daß ja ihr Alter nichts zu klagen haben soll.
Zum Unglück fing er itzt, trotz ihrem guten Willen,
In seinem Sorgestuhl die schlimmste aller Grillen.

50.

Der ärgste Feind, der je sich aus der Hölle schlich
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann, und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, schwach und blind, wie konnt' er sich verhehlen,
Rosette sey, so sehr sie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Versuchern fehlen?
Die Welt ist rings umher von offnen Augen voll,
Und ach! das Auge blind, das sie beleuchten soll!

51.

So jung, so schön, so ganz aus lauter Liebeszünder
Gewebt, wer kann sie sehn und nicht vor Sehnsucht
glühn?
Wo sah man je so frische Wangen blühn?

Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?
Zwar ist sie tugendhaft; sie wird ja freylich fliehn:
Doch, wenn sie auf der Flucht nun glitschte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf sie flieht, ist hell geschliffner Stahl,
Und ach! die Einmahl fällt, die fällt für allemahl.

52.

Selbst ihre Tugenden, ihr sanftgefällig Wesen,
Ihr leichter Sinn, stets froh und guter Ding',
Was sonst an ihr das liebste ihm gewesen,
Die holde Scham sogar, womit sie ihn umfing,
Und was ihm sonst von ihren tausend Reitzen,
Entschleiert und verschönt, sein Seelenspiegel weist,
Das alles hilft itzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in sein wundes Herz noch tiefer einzubeitzen.

53.

Der Sklaverey, worin das gute junge Weib
Seit dieser Zeit verlechzt, ist keine zu vergleichen.
Stets angeschnallt an seinen siechen Leib,
Darf sie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Mißtrauisch aufgeschreckt von jedem leisen Wort,

Trägt er die Augen nun an seinen Finger-Enden,
Und Nachts liegt eine stets von seinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht sie schleich' ihm fort.

54.

So sanft Rosette war, so fiel doch solch Betragen
Ihr schwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zwar:
Allein sie sah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anstatt sich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von siebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben, wie durch einen Sumpf, zu waden,
Und noch gequält dazu, däucht ihr ein harter Bann.

55.

Gar vieles, was sie sonst geduldig übersehen,
Scheint in dem Licht, worin sie jetzt es sehen muß,
Höchst widerlich und gar nicht auszustehen.
Sein Zärtlichthun ist jetzt ihr herzlichster Verdruß,
Sein Scherz unleidlich plump, und ekelhaft sein Kuß;
Wagt er noch mehr, so möchte man vergehen!
Und sie, o grausam! sie ist jung und schön für ihn,
Und was ihm unnütz ist, muß sie sich selbst entziehn!

56.

Und was entschädigt sie? Der Stadt gesellige Freuden,
Tanz, Schauspiel, alles das ist ihr verbotne Frucht!
Von niemand wird ihr altes Schloß besucht;
Als gingen Geister drin, scheint jeder es zu meiden.
Ein großer Garten, hoch mit einer Mau'r umfaßt,
Ist alles was sie hat — im Kreis sich zu bewegen;
Zum Träumen kann sie da an einen Baum sich legen,
Und dann sogar ist ihr der blinde Mann zur Last.

57.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs Schloß erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,
Wird itzt zum ersten Mahl betrachtenswerth geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich verwogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn,
Und oft gesucht ihr's mündlich zu gestehn,
Doch, da sie stets dem Anlaß ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

58.

Jetzt aber, da Verdruß und Gram
Und lange Weil' bey Tag, und noch langweil'gers Wachen

Bey Nacht, Zerstreuungen ihr zum Bedürfniß machen,
Kein Wunder, daß sich jetzt die Sache anders nahm.
Es däucht ihr hart, in ihren schönsten Tagen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen;
Und Walter, dessen Blick nun wieder Muth bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

59.

Sein Eifer wächst je mehr er Raum gewinnt.
Er fleht; sie weigert sich: doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständniß zwischen ihnen,
Wovon die Augen bloß die Unterhändler sind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht
Wenn von Rosettens Kleid' nur eine Falte rauscht.

60.

Ein solcher Zwang verkürzt die Komplimente
Des Widerstands, und in sehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame schon so weit
Daß nur die Frage ist, wie man sich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den sein Husten Tag und Nacht
Nicht ruhen läßt, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau ersinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

61.

Noth schärft den Witz. Indem sie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im besten
Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit stufengleichen Aesten,
Der, an der Rasenbank im Garten, wo sich, rund
Um einen Marmorbrunnen, Hecken
Von Myrten ziehn, hoch überhangend stund,
Den Schattensitz vor Sonnengluth zu decken.

62.

Zu diesem anmuthsvollen Ort,
Den laue Lüftchen stets umfliegen,
Pflegt oft, zur Sommerszeit, wenn alles lechzt und dorrt,
Mit seinem Weibchen sich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlem Bord
Ein Stündchen oder zwey auf ihrem Schooß zu
liegen —
Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er allein,
Und außer ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

63.

Was nun zu thun, den Schlüssel zu bekommen,
Den stets im Unterkleid der Alte bey sich führt?
Der wird beym Schlafengehn ganz sachte weggenommen,

Und, während daß der Mann sein Ave psalmodiert,
In Wachs gedrückt, sodann am nächsten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand gespielt,
Und ein Postskript dazu, das ihm den Baum empfiehlt:
Das übrige wird Walter schon besorgen.

64.

Nun, was geschah? Es war ein schöner warmer Tag
Zu End' Augusts, als unsern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, spricht zu seinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem stillen Grund, wo, seit er uns verbunden,
Der Gott der Eh' so oft uns Arm in Arm gefunden.

65.

Rosette winkt, und Walter schleicht voran;
Die Gartenthür wird leise aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erstiegen,
Und, wo der breit'ste Ast sich sanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtsten Laub bestimmt.
Der Alte kommt indeß, mit ungewissen Tritten,
An seines Röschens Arm allmählich angeschritten.

66.

Weil nun der Mund beynah das einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherley Gebrechen,
Ihm Dienste that, so war, von seiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehstands ihr zu sprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er mischte dann, vielleicht sie zu bestechen,
Von ihren Reitzungen viel Poesie hinein,
Und meistens kam ein Stück von Predigt hinter drein.

67.

Aus diesem Ton war's unterwegs gegangen,
Und, da sie glücklich nun beym Brunnen angelangt,
(Wo, wie ihr wißt, der schöne Birnbaum prangt)
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Gestreichelt, und (wiewohl vom Husten stark geplagt)
Viel zärtliches und süßes vorgesagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht behagt.

68.

Ist, sprach er — da er so, die Stirn an ihrer Brust,
Im Schatten bey ihr saß, und an dem runden, weichen,
Atlaßnen Arm sanft auf und ab zu streichen

Nicht müde ward — ist wohl der Unschuld unsrer Lust,
Der Ruh, dem süßen Trost, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück geliebt zu seyn, geliebt und sich bewußt
Man sey es würdig — kurz, dem was du fühlen mußt
Wenn du mich liebst, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

69.

O sprich, mein Röschen, — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu streicheln —
Doch rede frey und ohne alles Heucheln,
(Denn einer höret uns, den niemand täuschen kann)
Darf sich auch wohl dein armer blinder Mann,
Der dich so zärtlich liebt, darf sich dein Gangolf schmeicheln,
Daß du ihn wieder liebst? daß er dein Alles ist,
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du sein Alles bist?

70.

Zwar freylich, wollten wir die alten Sagen schätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib sein ganzes Herz zu setzen,
Zu bau'n auf ihre Treu', zu trauen ihrem Schein.
Längst lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,

Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen,
Es sey des Weibes Herz kein zuverläßig Gut,
Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen Geschichten
Zu sagen, sehn wir nicht sogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu' von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menschheit nicht durchs erste Weib der Fluch?
Von seinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen;
Die Kinder Gottes selbst, schon vor der großen Flut,
Verbrannten sich, von Weibern angezogen,
Die Fittiche an ihrer strafbarn Gluth.

72.

Die Delila'n, die Jaeln, Jesabellen
Und Bathseba'n, und wie ihr Nahme heißt,
Ist unvonnöthen dir im Reihen aufzustellen,
Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue halben preist:
Doch diese Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarschall Holofern erst in die Arme schlingt,
Erst liebetrunken macht, und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabey der Thränen sich enthalten?

73.

Wär' aber auch der Weiber größte Zahl
An Lastern noch so reich, an Tugend noch so kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an deiner Pflicht,
Und fehltest nicht, wenn auch die beste fehlte.
Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir so grausam nie betrübt?

74.

Wozu, versetzt mit schuldbewußten Wangen
Die junge Frau, und zieht den Schwanenarm,
Womit sie um den Gürtel ihn umfangen,
Mißmuthig weg — wozu, versetzt sie rasch und warm,
All diese Litaney? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? soll ich glauben, daß dein Herz an meiner Treu'
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig sey?

75.

Unglückliche! ist dieß für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unschuld ersten Kuß, der Tugend erste Triebe,
Wer hatte sie? — Und ach! daß ich zu zärtlich bin,

Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist ihm verdächtig
Das keinen andern kennt, für ihn nur stärker schlug!
Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg genug?
Auch quälen mußt du mich? O grausam! niederträchtig!

76.

Hier hielt sie ein, als ob der übermäßige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Brust erstickte;
Und schluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib reumüthig an sein Herz.
O weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruß
Dir machen; o verzeih, und gieb mir einen Kuß!
Bey Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!

77.

So seyd ihr! sprach Rosett', indem sie seinem Kuß
Sanft sträubend sich entzog, so seyd ihr Männer alle!
Erst lockt ihr uns so schmeichelnd in die Falle,
Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuß
Statt frischen Bluts bey euch nur böse Galle.
Weh dann der armen Frau, die euch befried'gen muß!
Das Flämmchen selbst, das ihr so eifrig angeblasen,
Giebt euch zum Argwohn Stoff, und macht euch heimlich Rasen.

78.

Der gute Mann, den sehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh überfällt, weiß seinem armen Leibe
Sonst keinen Rath, als dem getreuen Weibe
Betheurungen zu thun von seiner Zärtlichkeit,
Und daß der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von seinem Herzen sey und bleibe.
Somit bestätigt denn der neue Friedensschluß
Von beiden Theilen sich mit einem süßen Kuß.

79.

Das wackre Ehpaar sank, aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Rosette seufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, sagt sie wieder seufzend, und bleibt stumm.
Er dringt in sie. „Sey unbesorgt, mein Lieber,
Es ist ein Lüstern nur, und geht vielleicht vorüber.“ —
Ein Lüstern? — Ich versteh'! — Wie glücklich machtest du
Mein Alter noch! — Sie schweigt und seufzt noch
eins dazu.

80.

Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,
Fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag an! es könnte dir,
Wenn du's verhielt'st, und dem Verborgnen schaden!

O! spricht sie, sähest du den schönen Birnbaum hier,
So frisch von Laub, so strotzend voll beladen
Mit reifer goldner Frucht! die Aeste brechen schier!
Ich sagte nichts, aus Furcht du möchtest zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine dieser Birnen!

81.

Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt im ganzen Land
Die beste Frucht, versetzt der gute Blinde:
Doch, sprich, wie machen wir's? Kein Mensch ist bey der Hand,
Es ist ein Erntetag, das ganze Hofgesinde
Im Feld zerstreut — der Baum ist hoch, und ich
Bin schwach und blind — O wäre nur der Bengel
Der Walter hier! — „Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen niemand sonst, spricht sie, als dich und mich.

82.

„Wär'st du so gut, und wolltest mit dem Rücken
Nur einen Augenblick fest an den Stamm dich drücken,
So wär's ein leichtes mir, hier von des Rasens Saum

Dir auf die Schulter mich zu schwingen;
Von da ist's vollends auf den Baum
Zum ersten Ast zwey kleine Spangen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiß, es wird gelingen."

83.

Von Herzen gern, versetzt der blinde Mann;
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämest?
Es brächʼ ein Ast? was könntʼ ich Armer dann
Zu deinem Beystand thun? — Wie, wenn du dich bequemest
Zu warten? — „Sagtʼ ich nicht, daß ich nicht warten kann?
Ich sehe wohl, daß du des kleinen Diensts dich schämest:
Um alles wollt' ich dir nicht gern beschwerlich seyn!
Und doch, wer sieht uns hier? Wir sind ja ganz allein!"

84.

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bey dieser Lüsternheit
Gefährdet seyn; kurz, halb mit Zärtlichkeit,
Halb mit Gewalt, muß Gangolf sich ergeben.

Er stämmt sich an, hilft selbst dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt sich Rosette frisch zum lüft'gen Sitz
hinauf,
Wo ihrer, unterm Laub, verstohlne Freuden harren.

85.

Nun saß von ohngefähr, da alles dieß geschah,
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu halten:
Indeß die zefyrgleiche Schaar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerstreut im ganzen Garten
Und meist versteckt in Blumenbüschen war,
Um schlummernd dort den Mondschein zu erwarten.

86.

Unsichtbar saßen sie, und hörten alles an,
Was zwischen Mann und Frau sich eben zugetragen.
Zum Unglück, daß sie auch die Birnbaumsscene sahn!
Dem Elfenkönig gab dieß großes Mißbehagen.
Da, sprach er zu Titanien, sieht man nun
Wie wahr es ist, was alle Kenner sagen!
Was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

87.

Ja wohl, Freund Salomon, bekennt dein weiser Mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch gesehen;
Doch wandre einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, er wird vergebens gehen!“
Siehst du, Titania, im Birnbaum dort versteckt
Das ungetreue Weib des blinden Mannes spotten?
Sie glaubt sich in der Nacht, die seine Augen deckt,
So sicher als in Plutons tiefsten Grotten.

88.

Allein, bey meinem Thron, bey diesem Lilienstab,
Und bey der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit diesem Zepter übergab,
Nichts soll ihr ihre List, nichts seine Blindheit helfen!
Nein, ungestraft in Oberons Angesicht
Sich ihres Hochverraths erfreuen soll sie nicht!
Ich will den Staar von Gangolfs Augen schleifen,
Und auf der frischen That soll sie sein Blick ergreifen!

89.

So? willst du das? versetzt mit raschem Sinn
Und Wangen voller Gluth die Feenkönigin;

So soll mein Schwur dem deinen sich vermählen!
So schwör' auch ich, so wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es soll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Ist Gangolf etwa ohne Schuld?
Ist Freyheit euer Loos, und unsers nur Geduld!

90.

Doch, ohne sich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geschworen, wahr.
Berührt von seinem Lilienstabe, klären
Sich Gangolfs Augen auf, verschwunden ist der Staar.
Erstaunt, entzückt beginnt er aufzuschauen,
Sieht hin, und schüttelt sich als führ' ein Wespenschwarm
Ihm in die Augen, sieht, o Himmel! soll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes Arm!

91.

Es kann nicht seyn! er hat nicht recht gesehen;
Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;
Unmöglich kann sich so das beste Weib vergehen!
Er schaut noch einmahl hin — Das nehmliche Gesicht
Durchbohrt sein Herz. Ha, schreyt er, wie besessen,

Verrätherin, Sirene, Höllngezücht,
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr' und Treu so schändlich zu vergessen?

92.

Rosette, wie vom Donner aufgeschreckt,
Fährt ängstlich auf, indem mit einem Zauberschleier
Ein unsichtbarer Arm den blassen Buhler deckt.
Was für ein seltsam Abenteuer
Stellt, denkt sie, just in diesem Nu, so sehr
Zur Unzeit, das Gesicht des alten Unholds her?
Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, sich aus der Noth zu helfen.

93.

Was hast du, lieber Mann? ruft sie herab vom Baum,
Was tobst du so? — „Du fragst noch, Unverschämte?"
Ich Arme! wie? Du giebst dem Argwohn Raum?
So lohnst du mir, daß mich dein Nothstand grämte,
Daß ich, da nichts mehr half, durch schwarzer Kunst Gewalt
Mit einem Geist in Mannsgestalt
Um dein Gesicht zu ringen mich bequemte,
Und dir zu Lieb', im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

94.

Was Dank verdient, machst du sogar zu Schuld,
Und schämst dich nicht mir solch ein Lied zu singen?
Ha, schrie er, hier verlór' Sankt Hiob die Geduld!
Was ich gesehen nennst du ringen?
So möge mir dieß neu geschenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloses Weib, mögst du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht!

95.

„Wie? ruft sie aus, so kann mein Gangolf sprechen?
Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas, was es sey,
An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' ist offenbar noch nicht von Wolken frey;
Wie könnt'st du sonst mit solchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?
Dein Sehen kann kein wahres Sehen seyn;
Es ist das Flimmern nur von ungewissem Schein.

96.

O daß es möglich wär' mich selbst zu hintergehen!
Spricht Gangolf; wohl dem Mann den nur ein Argwohn plagt!

Ich Unglückseliger hab's gesehen!
Gesehen was ich sah — „Dem Himmel sey's geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreyt die Verrätherin mit einem Thränenguß)
O daß ich diesen Schmerz noch überleben muß!
Mein armer Mann hat den Verstand verloren!

97.

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth
Verlör' ihn nicht, trotz allen seinen Sinnen,
Der Thränengüsse aus so schönen Augen rinnen
Und eine solche Brust von Seufzern schwellen sieht?
Der Alte kann nicht länger widerstehen:
Gieb dich zufrieden, Kind, ich war zu rasch, zu warm;
Verzeih, und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es ist nun sonnenklar, ich hatte falsch gesehen!

98.

Da hörst du's nun! spricht zu Titania
Der Elfenfürst: was er mit Augen sah
Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk ist's; triumfiere!
Doch hör' auch nun den heiligsten der Schwüre!
Ich glaubte mich geliebt, und fand mein Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin!

Hoff' nicht ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können,
Von nun an müssen wir uns trennen!

99.

Nie werden wir, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bey Zauberschätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft in der du athmest! Fleuch;
Und wehe dem verräthrischen Geschlechte
Von dem du bist, und weh dem feigen Liebesknechte
Der eure Ketten schleppt! ich haß' euch alle gleich!

100.

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken,
Als wie ein taumelnder lusttrunkner Auerhahn,
Sich fangen läßt, und liegt und girrt sie an,
Und saugt das falsche Gift aus ihren üpp'gen Blicken;
Wähnt, Liebe sey's was ihr im Schlangenbusen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterlist'gen Thräne,
Der sey zu jeder Noth, zu jeder Qual verdammt!

101.

Und bey dem furchtbarn Nahmen sey's geschworen
Der Geistern selbst unnennbar bleiben muß,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluß:
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkohren,
Dürch keusche Lieb' in Eins zusammen fließt,
Und, probefest in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßt.

102.

Und wenn dieß edle Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb
Des strengesten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb;
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu Lieb':
Titania, ist dieß, ist alles dieß geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen!

103.

So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme
Nachfliehend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raschen Worts, das er in seinem Grimme
Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun beweint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwey Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

104.

Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen
Sich Oberon in eigener Gestalt
Nie mehr gezeigt, und (wie die Leute sagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald,
Bald ein verlaßnes Thal zu seinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu stören und zu plagen
All sein Vergnügen ist: und daß er nur für euch
Das Gegentheil gethan, ist einem Wunder gleich.

105.

Hier endigte der Alte mit Erzählen;
Und Hüon nimmt Amanden bey der Hand:
Wenn, spricht er, nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,

So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen:
Die Proben — O die laßt je eh'r je lieber kommen!

106.

Amande legt an Antworts-Statt
Des Jünglings Hand ans Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobey der gute Scherasmin
Des schönen Mährchens Frucht, trotz allem seinem Nicken,
Auf einmahl zu verlieren schien.

107.

Zwar noch verbarg der Unschuld keuscher Schleier
Den Liebenden die wachsende Gefahr,
Und ihre Zärtlichkeit ergoß sich desto freyer,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebessachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Loos an einem Haar.
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören,
Braucht's einen Augenblick, worin sie sich verlören!

Varianten.

Stanze 2. vers 6.

Die Unermeßlichkeit scheint vor ihm aufgethan;

St. 7. v. 3.

Daß des Kalifen Zähn' und Zwickelbart,

St. 8. v. 1.

(a) Eilt nun, fuhr Ob'ron fort u. s. w.

St. 9. v. 2.

So lange bis dein Oehm, der fromme Papst Sylvester,

St. 10. v. 2.

(a) In seinem Aug', drauf heißt er sie ihm nahen,

St. 12. v. 2.

(a) Zur Reise schon versehn und eingerichtet

St. 15. v. 1.

(a) Denn Dem hüpft hoch das Herz, u. s. w.

St. 18. v. 6, 7.

(a) In seinem Blick; sein Aug' ward immer ernster, immer
Bewölkter; Thränen schwammen drin,

St. 22. v. 4.

Das schwere Abenteu'r der Tugend u. s. w.

St. 24. v. 5.

(a) Er war an Glauben stark, doch an Erkenntniß schwach,

St. 31. v. 3.

(a) Gab eine Welt um Liebe hin,

Mit der 35sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der sechste Gesang.

St. 44. v. 4.

(a) Juwelen, allem was er ihr

St. 62. v. 2.

(a) Wo laue Lüftchen stets die Zweige lispelnd biegen,

St. 67. v. 3.

— — — der liebe Birnbaum prangt)

v. 6.

Viel schönes ihr und zärtlichs vorgesagt,

St. 70. v. 2.

So wäre einem Mann u. ſ. w.

St. 79. v. 6, 7.

(a) Es iſt nur ein Geluſt, u. ſ. w.
Was ſagſt du, ein Geluſt? u. ſ. w.

St. 102. v. 7.

(a) Titania, wenn alles dieß geſchehen,

St. 106. v. 1.

(a) Die Schöne legt, an Antworts Statt,

Oberon.

Siebenter Gesang.

1.

Inzwiſchen ward, nach ſieben heitern Tagen,
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günſtig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwey leicht geflügelte Pinaſſen ſegelfertig,
Die eine nach Marſiliens Port beſtimmt,
Die andre Reiſender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachſamkeit
Und Mentorblicks ein wenig überdrüſſig,
Iſt über dieſen Dienſt des Zufalls ſehr erfreut
Und ungeſäumt ihn zu benutzen ſchlüſſig.
Freund, ſpricht er, Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen iſt mich in Paris zu zeigen:
Du weißt daß ich vorerſt nach Rom verſprochen bin,
Und dieſer Pflicht muß jede andre ſchweigen.

3.

Indeſſen liegt mir ob, den Kaiſer ſehn zu laſſen,
Daß ich mein Wort erfüllt. Du biſt mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht ſelber kann;
Beſteige flugs die eine der Pinaſſen,
Die nach Marſeille ſteu'rt; dann eile ſonder Raſt
Nach Hof, und übergieb, den Kaiſer zu verſöhnen,
Dieß Käſtchen mit des Sultans Bart und Zähnen,
Und ſag' ihm an, was du geſehen haſt:

4.

Und daß, ſo bald ich erſt des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom gehohlt, mich nichts verhindern ſoll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläſt ſtark
und voll,
Die Anker werden ſchon gelichtet,
Glück auf die Reiſ', und, haſt du mein Geſchäft verrichtet,
So komm und ſuche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zuſammen an.

5.

Der treue Alte ſieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt ſeinen grauen Kopf, und nähme gar zu gern
Die Freyheit, ſeinen jungen Herrn

Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Uebelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst im Stande war
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

6.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werthen Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
Herr, ruft er, bester Herr, Gott laß' euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiedersehen!

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint
Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bey mir aus! O daß ich es zu spät

Bedacht! Wer hilft mir nun wenn mir der Rath entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus, und schwört sich selber nun
Und schwört es Oberon, (von dem er, ungesehen,
Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) sein äußerstes zu thun
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angelstern,
Die Tage, schwermuthsvoll ins Meer hinaus zu sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen
Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmuth bloß und viel Geduld entgegen.
Das Uebel nimmt indeß mit jeder Stunde zu,
Und raubet ihm und ihr bey Tag und Nacht die Ruh.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen Himmel
In Thetis Schooß der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weitzenflur
Auf der sich Zefyr wiegt, der Ocean; die Leute
Im Schiffe, allzumahl des tiefsten Schlummers Beute,
Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuermann;

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entschlummert: nur von Deinem Augenlied,
O Hüon, nur von Deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe süßes Gift. Wie wühlt sein heißer Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,

Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,
Als ob's sein letzter Athem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lind'rung sich versagen,
Zu forschen was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

13.

Im weißen Schlafgewand, dem schönsten Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam offnen Armen.
Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todtenbleich,
Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort danieder;
Und da er schon, durch ihre Glute dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuß, sich ihrem Busen wieder;
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf sie zurück

In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg, mit wildem rollendem Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmal abzukürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und stromweis' stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden vor Liebe schweren Augen.
Er sieht's, und länger hält die Menschheit es nicht aus:
Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das ärgste draus!)
In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
Vergißt zu widerstehn, und überläßt, entzückt,
Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter Mund
Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen alle Sterne;
Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der fesselloſen Winde rohe Schaar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finſterm Grimme
Rauscht Oberon vorbey an ihrem Angeſicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde Stimme
Zum dritten Mahl, und ach! ſie hören's nicht!

18.

Inzwiſchen bricht mit fürchterlichem Sauſen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Axe kracht, der Wolken ſchwarzer Schooß
Gießt Feuerſtröme aus, das Meer beginnt zu brauſen,
Die Wogen thürmen ſich wie Berge ſchäumend auf,
Die Pinke ſchwankt und treibt in ungewiſſem Lauf,
Der Bootsmann ſchreyt umſonſt in ſturmbetäubte Ohren,
Laut heult's durchs ganze Schiff, weh uns! wir ſind verloren!

19.

Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes Krachen,
Das wechselsweis' bald von der tiefsten Flut
Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerstieben:
Dieß alles, stark genug die Todten aufzuschrecken,
Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.

20.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten Armen;
Gott! ruft sie aus, was haben wir gethan!
Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeist um Erbarmen,
Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden, an:
Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeß das ganze Volk zusammen,
Und spricht: Ihr seht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen

Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld, uns alle zu verdammen;
Um Eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

So laßt uns denn durchs Loos den Himmel fragen
Was für ein Opfer er verlangt!
Ist Einer unter euch dem vor der Wage bangt?
Wo jeder sterben muß hat keiner was zu wagen!
Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Loose drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet, und heißt nun jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloßnem Muth,
Naht Hüon sich, den zärtlichsten der Blicke
Auf Rezia gesenkt, die, bang und ohne Blut,
Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und — o Geschicke!

O Oberon! er zieht mit frost'ger bebender Hand
Das Todesloos. Verstummend schaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerstand
Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

Dein Werk ist dieß, ruft er zu Oberon empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne Schuld!
Vergieb ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen Ohren

Itzt wiederhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu seyn — ist mein Verbrechen bloß!

26.

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn, gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein Wellengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die blasse Hand
Vors Aug', und schweigt. Und wer im Kreise stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bey seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der, seit dem ersten Augenblicke
Da Hüon sich das Todesurtheil sprach,
Besänftigt schien, kam itzt mit neuem Grimm zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
Laßt, schreyt das ganze Schiff, laßt den Verbrecher sterben!
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: Junger Mann,
Spricht er, du siehst daß dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es seyn muß, frey, und rett' uns vom Verderben!

29.

Und mit entschloßnem Schritt naht sich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmahl stürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wuth
Um Hüon her, und reißt ihn mit sich in die Flut.

30.

Verzweifelnd will, ihr nach, die treue Fatme springen.
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden Zwey,

So fest umarmt, wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den Wogen ringen;
Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrey
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles was sie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm! der Donner schweigt; entflogen
Ist der Orkane Schaar: das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette:
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwey Tage noch, so ruht's im sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das, ohne Hoffnung, nun im offnen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen

Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an Brust.

33.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie, — und läßt dich nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie geschehn!
Doch, sorget nicht! Der Ring läßt sie nicht untergehn,
Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie schützt der magische geheimnißvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige Siegel
Des großen Salomon, dem löscht kein Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schließt ihn ein Kerker ein, so springen Schloß und Riegel
So bald er sie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memfis seyn, so leiht der Ring ihm Flügel:
Nichts ist was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,
Hüllt ihn, so bald er will, auch selbst vor Geisterblicken,
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll jemand vor ihm stehn, er darf den Ring nur drücken,
Es sey, den er erscheinen heißt,
Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder Geist,
So steht er da, und muß sich seinem Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in Feuer,
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrissen werden:
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht besitzt.

37.

Dieß ist der Ring der dich, Amanda, rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,

Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wiederfand,
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem Grün.

38.

Doch, dieß ist's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wundervoll den Fluten
Entronnen, unversehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frey, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Dieß übermäßig große Glück
Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden:
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten sie vermeiden
Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch stand die Sonn' und einsam war der Strand.
Allein, indeß ihr triefendes Gewand
An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl entfliehen,

Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und ſticht?
Der Sand brennt ihren Fuß, die ſchroffen Steine glühen,
Und ach! kein Baum, kein Buſch, der ihr ein Obdach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felſenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin; trägt eilends Schilf zu Hauf
Und altes Moos (der Noth muß alles taugen)
Zur Lagerſtatt, und wirft dann neben ihr ſich hin.
Sie ſehn ſich ſeufzend an, und ſaugen
Eins aus des andern Augen Troſt, für jede Noth
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, ſüßes Labſal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rauſch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie ſchrecklich war der Tauſch,
Wie raſch der Uebergang im Schickſal dieſer beiden!
Einſt Günſtlinge des Glücks, von einem Fürſtenthron
Geſchleudert, bringen ſie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und ſind noch zu beneiden!

42.

Der schimmerreichste Sahl, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reitz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und Er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, däucht sie das reichste Bette,
Und duftet lieblicher, als wenn Schasmin und Ros'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

43.

O daß er enden muß, so gern das Herz ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwey Stunden schon entschlüpft: doch, die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts das den Hunger täuscht wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

44.

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher, und schaut so weit er kann;

Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

45.

So soll ich, ruft er aus, und beißt vor wilder Pein
Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit leeren
Trostlosen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verließ!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhieß
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stieß,

Dir bleibt (hier fing er an vor Wuth und Angst zu brüllen)
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

47.

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein Herz:
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,
Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem Eifer an
Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im Ocean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmahl, o Entzücken!
Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemahlt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

49.

Amanden, die drey tödtlich lange Stunden
An dieſem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und ſelbſt die Stille ſchreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles iſt, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verſchwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

50.

Matt wie ſie war, erſchöpfte dieſe Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie ſinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durſt gequält,
An dieſem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angſtvoll iſt ihr Loos! Wo mag ihr Hüon ſäumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Reſt von Leben ihr!

51.

Die ſchrecklichſten der Möglichkeiten
Mahlt ihr die Fantaſie mit warmen Farben vor.
Umſonſt bemüht ſie ſich mit ihrer Furcht zu ſtreiten,

Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, keicht sie mit Müh empor
Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen Seiten,
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

52.

Auch Er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne Frucht.
Von keiner schönern ward, in jenen Kindheitszeiten
Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumf, sie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemahlen,
Indeß Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

So läßt sich unsrer Noth der Himmel doch erbarmen!
Ruft sie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen.
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinen Busen schwankt, heißt ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwert die schöne Frucht zu theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wuth
Aus Hüons Aug': von jenen furchtbarn Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Gluth,
Und gichtrisch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — Laß, spricht sie, laß mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,

So streng er ist, doch diesen Trost mir ließ!
Sie sagt's mit schwacher halb erstickter Stimme,
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm zerknickt
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt
Springt Hüon auf, und schließt die theure Seele
In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

57.

Ach! Einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott! schreyt er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf — Ich, ich allein, bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu suchen aus, und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen Raben
Die zu ihm schrey'n erbarmend hört,

Er kann sein schönstes Werk nicht hassen,
Er wird gewiß, gewiß, dich nicht verschmachten lassen!

59.

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
Es rieselt fort — Entzückt dankt er empor,
Und sucht umher; und, bey der schwachen Helle
Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel faßt er auf den süßen Thau,
Und eilt zurück, und labt die fast verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch, dem halb erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Däucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Oehl zu seyn;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll
Erstatten sie dem, der zum zweyten Mahle
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen sich, und, nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf, und eilet
Auf neues Forschen aus; wagt manchen kühnen Sprung
Wo den zerrißnen Fels ein jäher Absturz theilet;
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam daß er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für Thiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle

Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der Flucht
Zum Himmel, eine arme Seele
Die aus des Fegfeu'rs Pein und strenger Gluth entrann,
Klimmt er den Baum hinauf als stieg' er himmelan;

64.

Und bricht der süßen Frucht so viel in seine Taschen
Sich fassen ließ, springt dann herab und fliegt,
Als gält's ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

65.

Entzückt in süßes Schau'n, den reinsten Liebsgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt, mit liebevollem Geitz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reitz;

Dieß ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst alles, unbedingt,
Was theu'r und heilig ist zum frohen Opfer bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schooß
Der Asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett ein wenig Moos;
Vor Wittrung unbeschützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und Ich — der, in des Schicksals strenger Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken
Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in diese Noth gebracht!
So lohn' ich dir was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglückselig'er, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte Leben?"

68.

Dieß quälende Gefühl wird unfreywillig laut,
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
Das erste was sie sieht, ist Hüon, der mit Blicken
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schooß des Palmbaums Früchte streut.
Die magre Kost und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Noth zu einem Göttermahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Brust? Hat Er sie nicht gebrochen,
Die süße Frucht? nicht Er des Schlummers sich beraubt,
Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an,
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn gethan.
Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn umdunkeln,
Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude funkeln.

70.

Er fühlt den Ueberschwang von Lieb' und Edelmuth
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in Gluth

Sinkt er an ihren Arm. O sollt' ich nicht verzagen,
Ruft er, mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht geschimmert
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht
Als ich im Mutterarm zum ersten Mahl gewimmert?

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dieß alles ohne Klagen
Erträgst — Es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: Laß, spricht sie, Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund was meine Seele hasset
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der was uns drücket
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket;
Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege unsrer Liebe,
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn, wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,
Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verschlang, gewehrt?

74.

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gesogen,
Das Wasser, das in dieser bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewiß auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dieß geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube,

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

76.

Doch, laß das ärgste seyn! Sie ziehe ganz sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß seyn, daß Jahr um Jahr sich ohne Hülf' erneue,
Und deine liebende getreue
Amande finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
Fern sey es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freye Wahl vor mir,
Mit frohem Muth ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir kostet's nichts von allem mich zu scheiden
Was ich besaß; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,
Bleibst Du mir nur, so werd' ich keine neiden
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur, daß Du leidest, ist Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist was mir tausendfach die eigne Noth erschwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that was mir mein Herz gebot,
That's für mich selbst, der zehenfacher Tod
Nicht bittrer ist als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sey, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

79.

Mit jedem Auf = und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem deinen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beyzustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner Königin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen

Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsahl die Gruft, der Felsen übergüldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz geschwellt.
Ein Weib wie dieß ist mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelathmender Wonne
Drückt er dieß volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz entweihe!

82.

„Wenn je dieß Herz, worin dein Nahme brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth verkennt,
Dich je, so lang' dieß Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das äußerste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!"

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem neuen Kuß
Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ihrer Liebe,
Und stärken wechselsweis' einander im Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend übe,
Mit festem Muth und eiserner Geduld
Auf beßre Tage sich zu sparen,
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

84.

Von beiden wurde noch desselben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermeßlich reich;
Bey süßem Scherz und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrath schwand; ein Jahr, ein Jahr mit Bley,
An Füßen, braucht's ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfniß neu.

Arm kann die Liebe sich bey Wenig glücklich schätzen,
Bedarf nichts außer sich, als was Natur bedarf
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch, fehlt auch dieß, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung muß zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bey Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,
Ein Mewen-Ey, geraubt im steilen Nest,
Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die sein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig der sie kränkt.
Es fehlt bey Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen ringen.
Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,

Vor jedem Ungemach des Wetters ſicher bleiben,
Und wie des Winters Froſt fünf Monden von ſich treiben?

88.

Schon iſt der Bäume Schmuck der ſpätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwiſchen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermiſchen Luft und Meer, und ungeſtümer brüllen
Die Wellen am Geſtad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn ſie grimmbeſchäumt den harten Feſſeln zürnen,
Spritzt der zerſtäubte Strom bis an der Felſen Stirnen.

89.

Die Noth treibt unſer Paar aus ihrer ſtillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo ſie hin ſich wenden,
Umringet ſie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und ſperret ihre Flucht.
Ein Umſtand kommt dazu, der ſie mit ſüßen Schmerzen
Und banger Luſt in dieſem Jammerſtand
Bald ängſtigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe ſchon drey Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Gatten Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was innigers als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchschaudert sie, und heiligt ihre Liebe.

91.

Dieß süße Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich
Sie werde nicht von Dem verlassen werden,
Der was er schafft in seinem großen Reich
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick, und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen,
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen:
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;

Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmahl den Rücken
Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er sich
Die Augen ab, im Schooß der grenzenlosen Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ sich sehen.

94.

Itzt blieb ein einzigs noch. Es schien unmöglich zwar,
Doch, was ist dem der um sein Alles kämpfet
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth blieb' ungedämpfet.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Itzt, da die Noth ihm an die Seele dringt,
Itzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel.
Vielleicht, daß ihm das Wagestück gelingt,
Daß sein hartnäck'ger Muth durch alle diese wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Wesen bringt.

96.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das ärgste der Gefahren,
In die er sich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beym Scheiden,
Als, lebe wohl! so voll gepreßt war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuversicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer bricht.

97.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmern einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,

Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebrochen,
In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er Felsen an sich mit den Händen winden,
Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg:
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er muß, so müd' er ist, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrißner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entflohnen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend steht
er still,
Und denkt an Sie, und fühlt sich neuer Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt dieß ächte Heldenherz!
Allmählich ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur Scherz.

Varianten.

Stanze 1. vers 2.

(a) Bey gutem Wind, das schöne Heldenpaar,

St. 6. v. 5.

Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken,

St. 6. v. 6, 7.

(a) — — — O daß ich es zu spat
Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und That?

St. 9. v. 5.

Als, durch sein Sprödethun an ihrem Stolz gekränkt.

St. 18. v. 6.

Die Pinke treibt in ungewissem Lauf,

St. 21. v. 1, 2.

Der Hauptmann ruft indeß u. s. w.
Ihr, spricht er, seht die allgemeine Noth.

v. 6.

Um Eines Schuld vielleicht, u. s. w.

St. 23. v. 4.

Als wie ein Gypsbild steht. — —

St. 24. v. 6.

(a) Als für Amanden nur, denn sie ist ohne Schuld!

St. 31. v. 4.

(a) Ist stracks der Winde Schaar; — —

St. 32. v. 4.

(a) Verschwand; nur das Gefühl u. s. w.

St. 34. v. 7, 8.

— — — der diesen Talisman
Besitzt und kennt, u. s. w.

St. 35. v. 8.

(a) So steht er da, und muß zu seinem Wink sich bücken.

St. 41. v. 3.

— — — welche andre Freuden

St. 44. v. 4.

(a) Begegnet seinem Blick, wohin er seufzend blinkt.

St. 46. v. 5.

(a) Dir, der das schönste Loos Natur und Glück verhieß,

St. 54. v. 1.

(a) Hier, Freunde, zittert mir u. s. w.

St. 58. v. 7.

(a) Er kann sein schönstes Werk, sein eigen Bild,
nicht hassen,

Mit der 61sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der achte Gesang.

St. 74. v. 4.

(a) Aus ihrer Brust hab' ich's, wie Lebensmilch,
gesogen.

St. 81. v. 1.

(a) Von neuem Muth fühlt Hüon sich geschwellt.

v. 4.

(a) Drückt er sein Herz an ihre offne Brust,

v. 8.

(a) — — — wenn ich dieß Herz entweihe!

St. 84. v. 4.

(a) Die, im Gebüsch zerstreut, voll goldner Trauben
stunden.

St. 90. v. 2, 3.

— — — und lächelnd füllen Thränen
Ihr ernstes Aug'.

St. 99. v. 5.

(a) — — — dein ächtes Heldenherz!

Oberon.

Achter Gesang.

1.

Erſtiegen war nunmehr der erſte von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felſenſahl,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In ſtiller Dämmerung ein kleines ſchmales Thal.
Ein Schauder überfällt den matten
Erſchöpften Wanderer, indem ſein wankender Schritt
Dieß düſtre Heiligthum der Einſamkeit betritt;
Ihm iſt, er tret' ins ſtille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein ſanft gekrümmter Pfad,
Der ſich allmählich ſenkt, zu einer ſchmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felſenſtücke
Ein weiß beſchäumter Strom, gleich einem Waſſerrad.
Herr Hüon ſchreitet unverdroſſen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und ſieht ſich unvermerkt in Höhen eingeſchloſſen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs ſich verliert.

3.

Der Pfad auf dem er hergekommen
Wird, wie durch Zauberey, aus seinem Aug' entrückt!
Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,
Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Oeffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang
Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet,
Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erstiegen,
So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar;
Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten Zügen,
Mit langem weißem Bart und silberweißem Haar.
Ein breiter Gürtel schließt des braunen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
Bey diesem Ansehn war's, an solchem Orte, ganz
Natürlich, ihn sogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang' umsonst auf Menschenanblick harrt,
Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,

Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmahl überrascht von einem weißen Bart —
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefaßt: Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heißt, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuschließen
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfangen
Als Hüon schien, war der Verstoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon
Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heißt recht herzlich ihn in seiner Klaus willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier stillet,
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,
Die, für den Fleiß sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwey Flügel angeschraubt,
Es möglich war die Felsen zu ersteigen,
Wo, dreyßig Jahre schon, er sich so einsam glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres Zeichen
Daß euch ein guter Engel schützt;
Allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist itzt
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu reichen.

10.

„Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Daß ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu bringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.

Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bey Kohl und magern Schoten."

II.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift ihm selbst den Weg zu zeigen;
Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgehohlten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen,
Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
Denn hier, in hoher Felsen Schutz
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Bruſt, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuß.
In unfreywilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht iſt ſchon beym zweyten Blick verbannt;
Ihr iſt, ſie hatten ſich ihr Leben lang gekannt.

14.

In ſeinem Anſehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte ſcheint;
Sein offner Blick war aller Weſen Freund,
Und ſchien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken ſanft gekrümmt, ſtets himmelwärts zu ſchau'n;
Der inn're Friede ruht auf ſeinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem ſich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu ſchweben.

15.

Den Roſt der Welt, der Leidenſchaften Spur,
Hat längſt der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaſchen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedurfte nur

Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

16.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land
Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm entschwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet,
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die Hoffnung
ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige verpfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienst verschwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenroth
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frey von seinen
Ketten;

Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigſtens auf einem Bret zu retten.

18.

In dieſem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes Sitte)
Alfonſo ſich vollkommen ſchadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Laß, Himmel, dieſe mir! war nun die einz'ge Bitte,
Die ſein befriedigt Herz zu wagen ſich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er ſich bat, gegeben;
Allein, ſein Schickſal war, auch dieß zu überleben.

19.

Drey Söhn', im vollen Trieb der erſten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Peſt ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und niemand iſt der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlaſſen hat ihn auch ſein letzter Freund!
Er ſteht allein. Die Welt die ihn umgiebet
Iſt Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frey ihr Rad herum zu rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
Verlaßne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dieß Gebirg, und fand mehr als er suchte drin,
Erst Ruh, und, mit dem stillen Fluß der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele
Die ihm sein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freye Luft, durchläuterten sein Blut.

Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.
Er spürte nun, daß, aus der ew'gen Fülle
Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmahl aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieß Elysium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felsen eingeschanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmahl sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tods erwacht.
Hier, rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, hier laß uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem was zur Hülle nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen Garten,
Den Quell von seinem Ueberfluß,
Mit einer Müh, die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, itzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,

Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Innres schließt sich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geschöpfen, sieht er dann des Unerschaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht
Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand

Den kühnen Mund, daß nichts unnennbars ihm entrinne?
Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch Er, so lang' entwöhnt
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,
Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich,
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweyten Mahl und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket:

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und großen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem was er hat.
Natur, spricht er, bedarf weit minder als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte dieß, weil ihm der erste Blick gezeigt
Was er nicht fragen will und Hüon ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sichrer einen Werth, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nichts rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern angebornen Güte.

33.

Schon dreymahl wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freystatt sie in ihrem Schooße heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergißt,
Und, da sie schwer genug (däucht sie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschließet.

34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung die er nährt; doch schmiegen ihre Herzen

Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein,
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn seyn
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrau'ns, (zumahl da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer säumt) eröffnet ungescheut
Ihm seinen Nahmen, Stand, und was, seit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beym ersten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, so bald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört
Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

37.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem, den sein Geschick
So liebreich, und zugleich so streng, als dich, erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? fragt Hüon rasch den Alten;
Ich bin bereit, es sey so schwer es will!
Was kann ich thun? — Freywillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alfons; was du gesündigt hast
Wird dadurch nur gebüßt. — Der junge Mann erblaßt.
Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft erröthender Wange;
Allein, ich weiß von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier hast du meine Hand!“ Mehr ward kein Wort gesprochen.

Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,
Sich selbst das Zeugniß geben kann,
Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der schönste Sieg den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht vorm Alten zu erröthen,
Oft Rezia's standhaftern Ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
Als müß'ge Träumerey. Um der zuvor zu kommen,
Wird ungesäumt, so bald der Tag erwacht,
Die scharfe Art zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten,
Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd, den nöthigen Ueberfluß
Von fettem Kien und klein gespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,

Dieß und viel andres giebt dem Prinzen viel zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser ruhn.

42.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzart statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Uebung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dieß und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sahe man (wiewohl wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindsten Harm
Daß ihre zarte Haut den schönen Schmelz verliere,
Beym Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweißen Arm.
Die Freud' (ihr süßer Lohn) den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem drückendsten der Armuth sie befreyt,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch Er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreymahl mehr verehrt

Als sie zu Bagdad ließ. Wenn dann bey Sternenlichte
Die Nacht sie alle drey am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wiederscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!
Sie ist ein überirdisch Wesen
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug
Daß er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, daß er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabey,
Dann werden unvermerkt aus zwey Geschichten drey.

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns zu beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läßt Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum noch halb bespannt:
Doch scheint das schnarrende Holz von Orfeus Geist beseelet,
So bald sich Rezia's Gesang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und itzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt, und alles Grams entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterszeit vorbey.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu

In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle Steige
Im Hain sich aus, und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum, und freuet sich des Webens
Und Sumsens und Gedrängs und allgemeinen Lebens
In seinem Schooß — und drückt mit vorempfundner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süßen Reitz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket
Die sie so gern um seinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem schwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach Fatme, denkt sie oft, und Thränen stehen ihr
Im Auge, wärest du in dieser Noth bey mir!
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
So unvermuthet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dieß nehmliche Gebirg zurückgezogen.

Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entſagt,
Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmliſchen Azurs kein Geiſt zu brechen wagt,
Mit ſeiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück entflogen.

57.

Zu ſpät beweint ſie nun die eitle, raſche That
Des Augenblicks; fühlt mit beſchämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den ſchweren Hochverrath
Den ſie an ihm und an ſich ſelbſt begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der ſtärkern Zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! ſie flöge himmelweit,
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen ſich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was hälf' es ihr? Er ſchwor, in Waſſer noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balſam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finſtrer Gruft
Bey Zauberſchätzen wacht, ihr jemahls zu begegnen!
Vergebens käm' ihn ſelbſt die ſpäte Reue an;
Auf ewig feſſelt ihn der Schwur den er gethan.
Ihn auszuſöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was iſt von der zu
hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar
Wie keines ist, wie niemahls eines war
Noch seyn wird, schließt sie auf. Von schwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwinds Stoß
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reitz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schooß
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr Elend mindern!

60.

Verhaßt ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in seinem Rosenkleide
Der schöne May. Ihr schmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh, und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermuth schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im großen Ocean
Dieß Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an

Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab, und stürzet sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Daseyn wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu versteinen.

62.

Schon siebenmahl, seitdem Titania
Dieß traurige Leben führt, verjüngte sich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmahl über sie, ihr Herz blieb wonneleer.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum des Schattens
Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,
Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
Dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er sie! und o! wofern er liebet,
Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend muß er seyn!
So elend, daß sie gern ihm ihren Theil vergiebet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde
Wie tief sie brennt, die Zeit, die große Trösterin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die Stunde
Auch bey Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Fantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie giebt den Schmeicheley'n der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich schien wird itzt ihr Morgentraum.

65.

Auf einmahl grauet ihr vor diesen düstern Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drey, das ihren Gram zerstreut,
Und der Verlaßnen, mehr aus Lieb' als Pflicht, sich weiht.

66.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alfonso schon seit dreyßig Jahren wohnte;

Und, ihm unwiſſend, war's die Grotte, wo ſie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüſch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Geſang, gleich Engelsſtimmen, hallte;
Sie war's, die ungeſehn bey ihm vorüber wallte,
Wenn er an ſeiner Wang' ein geiſtig Weh'n verſpürt.

67.

Auch unſre Liebenden, vom Tag an, da die Wogen
An dieſes Eiland ſie getragen, hatte ſie
Bemerkt, und täglich ſpät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft ſtand ſie ſelbſt, wenn jene ſich allein
Verweinten, ungeſehn, ſich näher zu belehren;
Und was ſie hört' und ſah gab ihr den Zweifel ein,
Ob ſie vielleicht das Paar, das ſie erwartet, wären.

68.

Je länger ſie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr ſie ſich in ihrer Hoffnung ſtärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Probfeſten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen!
Von nun an ſind ſie ihr wie ihre Augen werth,
Und ſie beſchließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edlen jungen Weib unſichtbar beyzuſtehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb' von Efeu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemahl vergebens; eben dieß
War seinem alten Freund, war Hüon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen:
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda selbst es schon

Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Efeuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Itzt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbey. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

73.

Itzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr däucht, sie seh' drey Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten;
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steht neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

74.

Zum letzten Mahl beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer Lieder
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf, und sieht
Die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neu geboren Kind,
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken?
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren
Blicken!

Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schooß
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund, und Brust,
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mindsten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwey ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.
Er nähert sich der unzugangbar'n Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beym Eingang in dieß Leben,
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das beste in der Welt
Was sie zu geben hat, und was ins bessre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut — Der heil'ge Vorhang fällt!

Varianten.

Stanze 2. vers 7.

(a). — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. v. 1, 2.

(c) Allein, vor Hunger schwach, vor Müdigkeit
erstarrt,
Und nun in diesen wilden Höhen,

v. 7.

(c) Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,

v. 6, 7.

(a.b) — — — von einem weißen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu
sehen,

St. 7. v. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie seinen Sohn,

St. 8. v. 6.

(c) In einen Korb u. s. w.

St. 11. v. 1.

(c) Herr Hüon dankt dem guten alten Mann,

St. 16. v. 6.

Ihm schwebt, und immer u. s. w.

St. 19. v. 6.

(a) — — — sein einz'ger Freund!

St. 20. v. 6.

(a) Des Glückes Spielraum, u. s. w.

St. 21. v. 6.

(c) Ihn nicht verlassen kann, u. s. w.

St. 25. v. 3.

Den Quell von seinem armen Ueberfluß,

v. 4.

(c) Mit einer Mühe, die ihm Wollust wird, zu warten.

St. 27. v. 2.

(c) Mit schauderlicher Lust, u. s. w.

Mit der 32sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der neunte Gesang.

St. 33. v. 6.

(c) Vielleicht selbst Oberon! u. s. w.

St. 37. v. 2.

(a) So liebreich, und zugleich so ſtreng erziehet,

St. 52. v. 4, 5.

— — — die fließenden Kryſtallen
Der Quellen perlen wieder rein

St. 55. v. 4, 5.

Verbergen kann und doch verbergen will, u. ſ. w.
O Fatme,

St. 57. v. 1, 2.

Zu ſpät beweint ſie nun die unbeſonnene That
Des raſchen Augenblicks; u. ſ. w.

St. 58. v. 8.

Die einz'ge die ihr bleibt, was iſt von der zu hoffen?

St. 68. v. 5.

So muß ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen!

St. 72. v. 4.

(c) Ein ſchneidend reißend Weh u. ſ. w.

St. 74. v. 6.

Schlägt ſie die Augen auf, und ſieht

v. 8.

In ihrem Roſenglanz u. ſ. w.

St. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden hin, und, wie verweht vom Wind,
Entschwebt die Göttin ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem Traum,
Und streckt den Arm empor, als wollte sie den Saum
Des rosigten Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, und ist allein gelassen.

St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch u. s. w.

St. 77. v. 6.

(a) — — Er schaut aus seinen großen Augen

St. 78. v. 7.

(c) Sie leitet der Instinkt u. s. w.

Oberon

Ein romantiſches Heldengedicht

in zwölf Geſängen

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

Leipzig

bey Georg Joachim Göſchen 1821.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal seyn?

Varianten.

Stanze 2. vers 7.

(a) — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. v. 1, 2.

(c) Allein, vor Hunger schwach, vor Müdigkeit
erstarrt,
Und nun in diesen wilden Höhen,

v. 7.

(c) Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,

v. 6, 7.

(a.b) — — — von einem weißen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu
sehen,

St. 7. v. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie seinen Sohn,

St. 8. v. 6.

(c) In einen Korb u. s. w.

St. 11. v. 1.

(c) Herr Hüon dankt dem guten alten Mann,

St. 16. v. 6.

Ihm schwebt, und immer u. s. w.

St. 19. v. 6.

(a) — — — sein einz'ger Freund!

St. 20. v. 6.

(a) Des Glückes Spielraum, u. s. w.

St. 21. v. 6.

(c) Ihn nicht verlassen kann, u. s. w.

St. 25. v. 3.

Den Quell von seinem armen Ueberfluß,

v. 4.

(c) Mit einer Mühe, die ihm Wollust wird, zu warten.

St. 27. v. 2.

(c) Mit schauderlicher Lust, u. s. w.

Mit der 32sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der neunte Gesang.

St. 33. v. 6.

(c) Vielleicht selbst Oberon! u. s. w.

St. 37. v. 2.

(a) So liebreich, und zugleich so ſtreng erziehet,

St. 52. v. 4, 5.

— — — die fließenden Kryſtallen
Der Quellen perlen wieder rein

St. 55. v. 4, 5.

Verbergen kann und doch verbergen will, u. ſ. w.
O Fatme,

St. 57. v. 1, 2.

Zu ſpät beweint ſie nun die unbeſonnene That
Des raſchen Augenblicks; u. ſ. w.

St. 58. v. 8.

Die einz'ge die ihr bleibt, was iſt von der zu hoffen?

St. 68. v. 5.

So muß ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen!

St. 72. v. 4.

(c) Ein ſchneidend reißend Weh u. ſ. w.

St. 74. v. 6.

Schlägt ſie die Augen auf, und ſieht

v. 8.

In ihrem Roſenglanz u. ſ. w.

St. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden hin, und, wie verweht vom Wind,
Entschwebt die Göttin ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem Traum,
Und streckt den Arm empor, als wollte sie den Saum
Des rosigten Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, und ist allein gelassen.

St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch u. s. w.

St. 77. v. 6.

(a) — — Er schaut aus seinen großen Augen

St. 78. v. 7.

(c) Sie leitet der Instinkt u. s. w.

St. 37. v. 2.

(a) So liebreich, und zugleich ſo ſtreng erziehet,

St. 52. v. 4, 5.

— — — die fließenden Kryſtallen
Der Quellen perlen wieder rein

St. 55. v. 4, 5.

Verbergen kann und doch verbergen will, u. ſ. w.
O Fatme,

St. 57. v. 1, 2.

Zu ſpät beweint ſie nun die unbeſonnene That
Des raſchen Augenblicks; u. ſ. w.

St. 58. v. 8.

Die einz'ge die ihr bleibt, was iſt von der zu hoffen?

St. 68. v. 5.

So muß ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen!

St. 72. v. 4.

(c) Ein ſchneidend reißend Weh u. ſ. w.

St. 74. v. 6.

Schlägt ſie die Augen auf, und ſieht

v. 8.

In ihrem Roſenglanz u. ſ. w.

St. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden hin, und, wie verweht vom Wind,
Entschwebt die Göttin ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem Traum,
Und streckt den Arm empor, als wollte sie den Saum
Des rosigten Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, und ist allein gelassen.

St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch u. s. w.

St. 77. v. 6.

(a) — — Er schaut aus seinen großen Augen

St. 78. v. 7.

(c) Sie leitet der Instinkt u. s. w.

Oberon

Ein romantiſches Heldengedicht

in zwölf Geſängen

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

Leipzig

bey Georg Joachim Göſchen 1821.

I.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub— was wird ihr Schicksal seyn?

Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweyten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

5.

Die Pinke treibt, indeß ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west- bald südwärts hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen
Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu verwandeln,
Beschließt er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreyßigmahl
Den May sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reitzen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.
Er trat hinzu, besah's, und fand es sey ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
Als eben dieß. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet still was sie nicht ändern kann.

6.

Indeß verfolgt mit stets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So setzt er sich zu Pferd, und eilt so schnell, als stünde
Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.
Er hatte schon den Märt'rerberg erstiegen
Und sah im Morgenroth die Stadt noch schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stieß.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu Askalon erwogen haben.
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Ueberlegen ließ.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
Du hättest damahls dich ganz anders sträuben sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewiß im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Kästchen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar,
Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz sehr wenig Eindruck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit stattlichem Geleite
Von Reisigen, Trabanten, und so fort,

Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
Herein geschritten wär', und hätte selbst das Wort
Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, Duc und Pair
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen Quasten schwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des stolzen Gatten,
Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu Statten,
Und trägt das Seine bey, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann,
Und fordert frey was ihm kein Recht versagen kann.

11.

„Das alles geht auf einmahl in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist
Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Raths? was ist
Zu thun? — Das beste wär', auf allen Fall, er schliche
Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab

Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freyport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen."

12.

So sprach zu Scherasmin sein beßrer Genius:
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach.
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Ferſen bis zur Scheidel
Den Leuten vor, all' seine Müh ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch zwey dazu,
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst noch andern Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,
Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh ließ er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litaney'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwey Jahre lang und mehr
Der treue unverdroßne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',

Und macht an jedem Port, auf jeder Inſel Halte,
Fragt überall vergebens ſeinem Herrn
Und ſeiner Dame nach — bis ihn zuletzt ſein Stern,
Und ein geheimer Trieb, der ſeine Hoffnung ſchüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er ſetzt ſich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und ſchwach von langem Faſten,
Im Schatten da ein wenig auszuraſten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brot und Wein,
Sie ſieht dem Mann im braunen Pilgerkleide
Erſtaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und, ſich mit einem Schrey des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen ſie einander um den Hals.

18.

Biſt du es, Fatme, ruft an ihrer naſſen Wange
Der Pilger freudig aus; iſt's möglich? — Ach ſchon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung ſich vergehn!
Iſt's möglich daß wir uns zu Tunis wieder ſehn?
Was für ein Wind hat euch in dieſe Heidenlande
Verweht? Und wo iſt Hüon und Amande?

Ach, Scherasmin, schreyt Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott verhüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scherasmin, sie sind —“
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —
O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwahnte lang' vorher
Nichts gutes! Fatme — ach, die Probe war zu schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beym auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

21.

Drauf ſitzen ſie wohl eine Stunde lang
Beyſammen, ſich recht ſatt zu klagen und zu weinen,
Und beide ſich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des ſchönſten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft ſie vielmahls, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie dieſe, wieder ſehen!
Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
Je einem Fürſtenſohn wie er zur Seite ſtehen!

22.

Zuletzt, nachdem er ſich wohl dreymahl ſagen laſſen
Wie alles ſich begab, geht ihm ein ſchwacher Schein
Vom Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung faſſen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet ſeyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig ſie verlaſſen.
In allem dem, was er für ſie gethan,
War Abſicht, wie ihn däucht, und ein geheimer Plan.

23.

Bey dieſem ſchwachen Hoffnungsſchimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm ſcheint,
Entſchließt er ſich, von Fatmen nun ſich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen Schmerz vereint,

Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheid,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scheraemin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'ley voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reitz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Art auf seiner Schulter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust, vermißt
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühn sie sich
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entschlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist,
doch stellt
Er sich an Ihren Platz, in das was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus Ihrer Brust, und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen Triebe,
Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drey, (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schooß) um an der herrlichen Pracht

Des hellgestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel

Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns
hinüber.

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand und sah
Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglücksschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh schweige
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drey Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg, es dämmert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drey

Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sey
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbey,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth verschwunden.
Die Nymfen neigten sich und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist,
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein

Herz

Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
Die Hand, so leicht daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin: ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bey der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süße Lust
Zu weinen, -- drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bey dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen.

40.

Es war als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dieß Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß seyn, Geliebte, daß der Trübsal viel

Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen Glauben dämpfen!
So spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich beym Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell', und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden
Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur,
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz, und öd', und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerſcenen
Bereitet ſie dieß grauſe Schauſpiel vor?
Ach, rufen ſie, und heben, ſchwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dieß Gebirg in Frühlingsſchmuck gekleidet,
Dieß Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwillen nur
Genoſſen wir's; und Schickſal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', ſo bald er von uns ſcheidet!“

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia, und ſchlingt
Ein Ach zurück das ihrer Bruſt entſteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dieß Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das ſchrecklichſte gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den ſie vor kurzem, ſüß
Noch ſchlummernd, (wie ſie glaubt) verließ!
Es iſt ihr letzter Troſt; des Schickſals härtſten Schlägen
Geht ſie getroſt, mit ihm auf ihrem Arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt ſie zurück — der Knab' iſt weg, das Lager
leer.

„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen?"

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beym Nahmen, suchet ihn
Ringsum mit Todesangst, in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schreyn herbey gerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst gebricht;
„Er werde sich gewiß in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmahl wieder finden."

49.

Zwey Stunden schon war alle ihre Müh
Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem Blicke,
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur verloffen,
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein
Vom Wandern müd', in seiner Unschuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
Die Unruh treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
Die Hoffnung ist ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem Gemisch
Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch,
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmahl schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,
Und sie bey einem Wasserfalle,

Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben;
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel, neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmtem Schritt,
Auf einmahl eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beym ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der schöne Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tieger schmiegen sich zu ihren Füßen hin:
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Werth der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleich viel!) mit kaltem Blut
Bloß nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tausend Sultaninen
Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie dieß
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können.

57.

Indeß der Hauptmann dieß zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia, und denkt zwey Augenblicke nach

Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
Vielleicht daß Edelmuth und Bitten sie gewinnt,
Ich geh' und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier angelándet."

58.

Dieß denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh
Im offnen Blick, und mit getrosten Schritten,
Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bey ihren sanften Biiten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrey,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf' herbey.
Ganz außer sich, so bald ihm was es sey
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knot'gen Stecken
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wolken Schooß
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tiegerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge sprtziet Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'-
gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon los zu gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

62.

Mit einem Schrey gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem Schiff, indeß das Volk am
Strande

Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache schnaubt.
Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, däucht sie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto längre Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch sein lautstes Schreyn
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglückselge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der eilfte Gesang an.

Stanze 5. v. 2.
Wie alles das um vierzig Sultaninen

v. 3.
(a) — — Es schien Betrachtung zu verdienen;

v. 4.
Er trat hinzu, besah u. s. w.

St. 6. v. 6.
Er hatte schon die nächste Höh' erstiegen

St. 12. v. 2, 3.
— — — nach langem Ueberlegen
Der Sache, klügers nichts entgegen

St. 14. v. 6.
(a) Ein großes Ventregris nach Basken Art, zu fluchen,

St. 15. v. 4.
— — — weil ihm's der Zwerg verehrt)

S. 17. v. 1.
Er setzt sich vor die Thür auf eine Bank von Stein,

v. 2.
(a. b) Um, müde wie er ist und schwach u. s. w.

St. 31. v. 3. 4.
— — — daß weder Lust noch Schmerz
Euch nie u. s. w.

St. 48. v. 2.
(c) — — — und ruft mit schweren Lippen

St. 49. v. 2.
(c) Umsonst. Laut rufend, irren sie

v. 4.
Durchkriechen jeden Busch und alle Felsenritzen,

v. 8.
(c) — — — ihr eigner Ruf zurücke.

St. 52. v. 1.
Auf einmahl schreckt Amandens stilles Ohr

v. 2.
(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.
(a) Ich rede sie, mit Zuversicht, als Freunde,

Oberon.

Zehnter Gesang.

1.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in süßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem was er liebet
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen,
Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein stärk'rer Zauber stößt mit unaufhaltbarn Armen

Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand
Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

3.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
Bald, ruft sie freudig, ist das Maß des Schicksals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweyten Mahl zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwischen hatte man im Schiff, mit großer Müh,
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurück gerufen. Kaum begonnte sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie
Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
Dein Glück ist's, sprach er, bloß, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

Besorge nichts von uns, wir sind nur dich zu schützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor werth, der dir an Reitzen gleicht.
Er wird beym ersten Blick in deinen Fesseln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füßen sehn. Der Hauptmann spricht's, und reicht
(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

6.

Der ist des Todes (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht) der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleier leget!
Betrachtet sie von diesem Augenblick
Als ein Juwel' das schon Almansorn angehöret.
Er sagt's, und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,

Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt
Auf ihre Knie', mit starren, thränenleeren
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu groß
Ihn auszusprechen, ihn zu tragen
Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten Stoß
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um, und findet keinen; leer
Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre Seele,
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie steiget
Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freye Seele reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,

Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still duldend, liegt sie da,
Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
Als, in der stillen Nacht, sich ihr Titania
Trost bringend naht. Ein unsichtbarer Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
Matt schlagend Herz, und schläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

Auf! spricht sie; fasse Muth! Dein Sohn und dein Gemahl
Sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mahl
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr es seyn.
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,

Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft
Gleich unverhofft, ihr ehmahls beygestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
Ihr unglückselger Freund, mit siebenfachem Stricke
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und Er, vor dessen Augenblitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist weilt?
Er steht, am Quell des Nils, auf einer Felsenspitze,
Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte theilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst, und hört
Sein Aechzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem Morgensterne,

Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geister, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylfe, blickt
Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt:
Denn Ehrfurcht hält ihn ab die Frage laut zu wagen.
Schau auf, spricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Noth,
An seines Herzens offnen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald, und stirbt den langen Martertod.
In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:

„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey meinem furchtbarn Leiden
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär'
Um meine Bande durchzuschneiden
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch! wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o Du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab; er schwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geist, dem Oberon die Geschichte
Des treuen Paars im Bilde sehen ließ,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und sank zu seines Meisters Füßen,
So strafbar als er sey, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Noth dein großes Herz verschließen?

20.

Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir selbst, du weißt es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finsternissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang:
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müssen.
In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bey der Stadt,

Die Gärten des Serai's in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm kein Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bey Hüon angeflogen.
Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf Pflaum.
Dem guten Ritter däucht was ihm geschieht ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's wahr zu machen!
Doch alles was er sieht bestätigt seinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweyte und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmahl knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus heraus gegangen:
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!“ — „Mein Freund!“
„Wie finden wir uns hier?“ — Und, außer sich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie, und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die Wangen:
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich daß ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor dieſe Schwelle?
Doch zum Erzählen iſt der Ort hier nicht geſchickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh' jemand hier beyſammen uns erblickt.
Auf allen Fall ſeyd ihr mein Neffe Haſſan (flüſtert
Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
Von Haleb, der die Welt zu ſehn gelüſtert,
Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, ſeufzt Hüon als ein Leben
Das keine Wohlthat iſt! — Das wird ſich alles geben,
Erwiedert Scherasmin, und ſchiebt ſein Kämmerlein
Ihm hurtig auf, und ſchließt ſich mit ihm ein.
Da, ſpricht er, nehmet Platz; bringt dann auf einem Teller
Das beſte, was ſein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbey, Oliven, Brot und Wein,
Und ſetzt ſich neben ihn, und heißt ihn fröhlich ſeyn.

28.

Mein beſter Herr, daß wir, nach allen Streichen
Die uns das Glück geſpielt, ſo unvermuthet hier

Zu Tunis vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammen bringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für Amanden,
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller Freuden.
Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die Augen an euch weiden!
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bißchen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hieher geführt,

Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beßre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübsch an mir so frey heraus zu platzen:
Die Freude, daß ich euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!

32.

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
Die Hand, und spricht: Ich kenne deine Treu',
Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts verhalten;
Allein, vor allem, steh in Einem Ding mir bey.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sey
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

33.

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuberschaar
Amanden mir entriß, mir, der am öden Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,
Wo Hoffnung ist, sie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.

34.

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.
„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?" — Nicht daß ich wüßte, sprach
Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend Stunden:
Mich trug, unendlich schnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan
Als Oberons. Ich selber, spricht der Ritter
Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein Versprechen an,

Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dieß neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth seyn
Daß sich der Himmel seinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir wiederfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich ist,
noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch itzt, in dieser Weite
Von Rezia, däucht mir mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm nicht liegen
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmahl sich bezwungen,
Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen:
Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er aufs Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin

Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu Statten.
Denn dazumahl war's eines Knappen Amt
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.
Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, so bald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht, (indeß bey dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget)
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweyten Nacht
Auf Hüons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht,
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, so bald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was neues aufzufischen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sey, versichert sie, beynahe zweifelsfrey
Daß Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! sprich!
Wo sahst du sie? — Gesehn? erwiedert Fatme, ich?
Das sagt' ich nicht; allein, ich lasse mich zerstücken
Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelsschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.

Auf einmahl stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stoß, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch eine Viertelstunde
Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer Wirbelstoß,
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute schrey'n umsonst zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zefyr schien die Frau herbey zu wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu verlassen,
Winkt itzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beyzustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den Strand gekommen,
Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum sie bis zur Terrass' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen,
Man konnte zwar nicht hören was er sprach,
Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,
Und, weil's an Zeit und Freyheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, dieß ist gewiß,
(Fährt Fatme fort) daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen

Bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reitz
Ihr gleich beym ersten Blick Almansors Herz
entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz, mahlt, während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Hüons Angesicht.
Daß es Amanda sey, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu heißen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rathsam ist,
Uns ingeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.

Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des Grabens schämet,
Bey Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

53.

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit,
Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Laßt diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weit're überlaßt dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl ersonnen,
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptiert,
Zu seinem Schwesterſohn, der von Damask gekommen,
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der zwölfte Gesang an.

Stanze 1. vers 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4 — 8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Geschicke
Stößt sie, so bald sie sich ihm nähern will, zurücke,
Sie flieht, und wie sie nach dem einst geliebten Strand
Noch einmahl umschaut, blinkt ein Goldring aus dem Sand.

St. 3. v. 8.

(c) Zum zweyten Mahle dich zu meinem Herren krönen

St. 4. v. 4.

(c) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(a. b) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur diesen letzten Stoß

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7, 8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin ihrem Blicke,
Doch bleibt noch, wo sie stand, ihr Rosenduft zurücke.

St. 14. v. 3.

Sein leises Aechzen u. s. w.

St. 15. v. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmet ihn die Frage u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen ließ,

St. 26. v. 8.

(a) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaffiert,

St. 33. v. 4.

(a) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Ließ auf der Höh' ſich eine Barke ſehen;

St. 49. v. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung ſie bis zur Terraſſ' hinan
Auf ſeinem Rücken trug, u. ſ. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch ſeyn mag, dieß iſt ganz gewiß

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, ſpricht er, rathet nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettſten Gärtnerſchurz betitelt;

Oberon.

Eilfter Gesang.

1.

Die Hoffnung, die ihr ſchimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder ſchwingt, Sie, die er einzig liebt,
Bald wieder ſein zu ſeyn, die goldne Hoffnung giebt
Ihm bald den ganzen Glanz der ſchönſten Jugend wieder.
Schon der Gedanke bloß, daß ſie ſo nah ihm iſt,
Daß dieſes Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum geſpielet;

2.

Daß dieſe Blumen, die er bricht
Und mahleriſch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in dem Harem ſie, wie üblich iſt, zu ſchicken,
Vielleicht Amandens Locken ſchmücken,
Ihr ſchönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Bruſt
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das ſchöne Roth der Sehnſucht und der Luſt
Färbt wieder ſeine Wang' und ſtrahlt aus ſeinen Blicken.

3.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In dieſem Land', und wird verſchlummert und ver-
träumet,
Allein, ſo bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo ſeine Holde ſäumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf ſich in den Gärten und Terraſſen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs ſehen laſſen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym ſanften Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürſtin ſelbſt den ſchönen Nymfenkranz,
Dann kürzt Geſang und Saitenſpiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in ſtillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almanſor ſelbſt (ſo ſcharf
Gilt hier des Wohlſtands Pflicht) ſich niemahls nähern
darf.

5.

Amanden (die, wie unſer Ritter glaubte,
Im Harem war) zu ſehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern er nicht ſich um die Dämmrungszeit

Im Garten länger säumt als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreymahl schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch an dem vorbeyzugehen
Wer aus dem Harem kam genöthigt war, durchwacht,
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht gesehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim,
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es gewebet,
Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als dieſen Leib. Sein reitzender Kontur
Floß wellenhaft, dem feinſten Auge nur
Bemerklich, zwiſchen dem Genauen
Und Ueberflüſſigen, ſo weich, ſo lieblich hin;
Schwer war's dem kältſten Joſefsſinn,
Sie ohne Lüſternheit und Sehnſucht anzuſchauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Fantaſie
Der Alkamenen und Lyſippen
Sich als das Schönſte dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Bruſt, und Atalantens Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reitz erhob die Kunſt ſich nie,
Der ſtets, ſo bald dazu die Luſt in ihr erwachte,
Sie zur Beſiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geiſt der Wolluſt ſchien alsdann
Mit ihrem Athem ſich den Lüften mitzutheilen,
Die um ſie ſäuſelten. Von Amors ſchärfſten Pfeilen

Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch
entgehen
Dem feurig schmachtenden Blick, der ihn so lieblich
kirrt,
Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie wird
Er seinem Lächeln widerstehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?
Der in der Seele Schooß die süße Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's versah,
Verräth'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:
O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern ist noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns itzt fast unvermeidlich däucht.
Zu fliehen — sonst auf alle Fälle
Das klügste — ging in diesem Augenblick
Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an Hüons
Stelle

Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum Glück,
Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

13.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machst du hier? fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augenlieder,
Läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte, (spricht er) bloß es ihr zu überreichen,
Die Zeit versäumt, die allen seines gleichen
Die Gärten schließt. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indeß zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu entschließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemahls sah — und schon
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieß schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reitzenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen

Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen das sich regt
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
Still! spricht sie zur Vertrauten, laß uns lauschen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen.

18.

Es ist vielleicht der schöne Gärtner, spricht
Die schlaue Zof': er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann sein Leben dran zu setzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmahl zu ergetzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,
Und auf der frischen That den schönen Frevler haschten.

19.

Schweig, Närrin, spricht die Haremskönigin;
Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer, halb
erstickt,

Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

20.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst in Zwist,
Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas, und vergißt
Beym dritten Wort schon was sie sagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Antwort giebt,
Und nicht erräth, was sie errathen sollte;
Die schöne Dame ist, mit Einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenstrauß erfährt's — wird, ohn' ihr Wissen,
Zerknickt, und, Blatt für Blatt, verzettelt und zerrissen.

21.

Drey Tage hatte nun das Uebel schon gewährt,
Und war, durch Zwang und Widerstand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn, so bald der Abendschimmer
Die bunten Fenster mahlt, verläßt sie ihre Zimmer,
Und streicht, nach Nymfen-Art, mit halb entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heißen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch länger quälen,
(Denkt sie) und was dich nagt Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

23.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin Busen;
Doch was sie nöthig hat ist eine Schmeichlerin.
In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieser Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bey verschloßnen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,

Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieß
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frey sich überließ.

25.

Die Amme hatte sich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab als sie ans Land gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste Mann
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum ersten Mahl bey dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für sie ist nur Ein Mann
Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für diesen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anstandvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
Von sich zu halten weiß, daß er, wie sehr er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dieß alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
Zu herrschen, könnte sie den Zepter ungekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen sehen?
Zwar leiht sie ihrem Haß ein lächelndes Gesicht,
Und thut als zweifle sie an Zoradinen nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, seitdem des schönen Gärtners Reitz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz durchdrungen,

Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeitz weicht nun einem süßern Geitz,
Dem Geitz nach seinem Kuß. Ihn wieder zu besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn Sie nur den sie liebt in ihren Armen hält!

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag. — Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten ließ, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch nicht
Gestanden, mache dieß zu einer Art von Pflicht;
Beym ersten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie sey gewohnt nichts über sich zu sehen.

31.

Indem Almansaris, mit list'ger Höflichkeit,
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreyt,
Läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,

Ihr freyen Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

32.

Unmäßig grämt indeß der schöne Gärtner sich,
Daß ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amanda trau'rt, umschlich,
(Denn daß sie trau'rt, das kann sein eignes Herz ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu sehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, o gewiß! aus tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gestirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bey seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Nahmen nur und daß ich nah ihr bin
Ins Ohr ihr flüstre?" — Still! da kommt mir was zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen Mahneh schicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis, und Lilien, und Schasmin,
Und Rosen und Schonkilien herzuholen.
Drauf heißt sie ihn ein Haar aus seinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht, und windet
Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
Den Strauß damit, und drein ein Lorberblatt
Worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, spricht sie, wenn ich's noch mit Zimmetwasser netze,
So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
Von eurer Art an seine Liebste schrieb.
Wollt ihr, daß ich's geschwind euch übersetze?
Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tausend Dank!
Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen;
Die Liebe schütze dich und laß' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen stand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand.

Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefischt,
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht,
Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönsten gelten muß, scheint eben so gewiß;
Zumahl nach dem was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen,
Als — Hassan und Almansaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumf für ihren stolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eifersucht, die dieß auf einmahl rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu theilen angefangen.
Herr Ritter (raunt sie ihm ins Ohr) was gebt ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmelsthür?

40.

Mit einem Wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut, um Mitternacht, wird euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen:
Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost wohin sie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle bringen. —
Das gute Weib, dem nichts von Argliſt schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — ich soll sie wiedersehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von Ihr in meinen Tod zu gehn,

Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!“
Mein beſter Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne ſind uns hold, ihr werdet ſie befreyen,
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drey Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu miethen, die nicht fern in einer ſichern Bucht
Vor Anker liegen ſoll, bereit, beym erſten Winke,
So bald der Augenblick zur Flucht
Uns günſtig wird, friſch in die See zu ſtechen.
Noch läßt's das Käſtchen uns an Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, ſo iſt die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüſſel, Herr, ſchließt alle Schlöſſer auf!

43.

Indeß daß unſer Held die Zeit von ſeinem Glücke
Mit Ungeduld an ſeinem Pulſe zählt,
Und, weil ſein Puls mit jedem Augenblicke
Behender ſchlägt, ſich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reitzende Sultane,
Gerüſtet ſchon zum Sieg, die Mitternacht herbey.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte ſie von allen Seiten frey.

44.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast vom Sultan angestellt,
Wobey die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Daß sich Almansaris für überflüssig hält
Bey dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich:
Im Gegentheil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das, wie gebeten, sie auf einmahl überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür.
Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er und tappt mit beiden Händen.
Auf einmahl öffnet sich die Thür. Ein matter Schein
(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwänden

Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer
Die ohne Ende scheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er ie
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam reiches sendet,
Mit stolzer Ueppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — Sie.
Wo ist Sie? seufzt er laut. Kaum ist sein Ach! entflogen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
Und voller Reitz, wie Amors Schwestern, schweben

In Gruppen rings umher, — um, gleich der Dämmerung,
Den steigenden Triumf der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame Füßen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all dieß bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der sich nun der Gärtner Hassan nennt)
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.
Dieß allverblendende wollüst'ge Traumgesicht
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!
Sie suchte hier sein Herz, Sie suchten seine Blicke.
Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bey der Hand, und scheint bereit, für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen,
Und allen Vortheil bloß von ihrem Reitz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anstand immer freyer;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heißt ihn fröhlich seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was zu sagen;
Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch sein Muth;
Er scheint zu furchtsam nur die Augen aufzuschlagen.
Die Scene ändert sich. Ein zweyter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Sahl, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

53.

Beym Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen!
Und schöne Ungeduld bekennet, furchtsam dreist,
In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg; allein, aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freyen Stücken
Auf ihren Reitzungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reitz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Mahlt nur lebendiger Amandens edles Bild,
Und muß, beschämt, dem keuschen Reitze weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schießt. Beym frohsten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe nicht.
Umsonst! Mit frostigem Gesicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge spürte.

56.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die Schwesterschaar
Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben,
Und Geister zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freygebig sich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles abgezielt
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur fühlt,

Wie reich das Schauspiel ist das hier die Schönheit spielt!
Wie reitzend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb geschloßnem Blick,
Als wie in süßen Tod itzt stufenweis' zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Gluth zerrinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt,
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt;
Amandens Bild, aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde
Von ihrem Kuß, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's als hielt ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.

Almanſaris, die Acht auf alles gab
Was ihr ſein Blick verrieth, klopft ſchnell in ihre Hände,
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein Ende.

60.

Und ob ſie gleich mit Müh kaum über ſich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Verſucht ſie doch noch eins, das ſchwerlich fehlen kann:
Sie läßt ſich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polſterſitz mit Reitz zurück gelehnt,
Und, zum Bezaubern faſt, durch ihre Gluth verſchönt,
Was wird ihr durch die Gunſt der Muſen nicht gelingen?

61.

Wie raſch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Roſenfinger Flug die ſeelenvollen Saiten!
Wie reitzend iſt dabey aus ihrem offnen weiten
Rückfallenden Gewand der ſchönen Arme Spiel!
Und, da aus einer Bruſt, die Weiſe zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Geſang ergießt, wie kann er ſich erwehren
Auf ſeinen Knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein, so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluß
Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Busens schnellers Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Uebermaß von dem was sie empfand
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem es graute,

Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug'; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Sahl zu eng:
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beym ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst
betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu dringen,
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit List gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihn Scheraßmin, und lange
Vergebens, nur drey Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben,
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hinderniß von seiner Flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu Amanden

Ihm binnen dieſer Friſt den Zugang nicht entdeckt.
Sie ſchwört, zum zweyten Mahl ſoll kein Betrug zu Schanden
Sie machen — Kurz, der Ritter ſelber fühlt,
Daß ihm ſein Unmuth nicht den beſten Weg empfiehlt:
Er giebt ſein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um ſeines Dienſts und des Erfolgs zu warten.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreyzehnte Gesang an.

Stanze 4. vers 1 — 6.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Rosenglanz
Der Dämmerung, (die hier sich selten ganz
Verliert) bald paarweis, bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bey dem (Busche, wo) vorbeyzugehen

St. 9. v. 7, 8.

(c) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

Ihm binnen dieſer Friſt den Zugang nicht entdeckt.
Sie ſchwört, zum zweyten Mahl ſoll kein Betrug zu Schanden
Sie machen — Kurz, der Ritter ſelber fühlt,
Daß ihm ſein Unmuth nicht den beſten Weg empfiehlt:
Er giebt ſein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um ſeines Dienſts und des Erfolgs zu warten.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreyzehnte Gesang an.

Stanze 4. vers 1 — 6.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Rosenglanz
Der Dämmerung, (die hier sich selten ganz
Verliert) bald paarweis, bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bey dem (Busche, wo) vorbeyzugehen

St. 9. v. 7, 8.

(c) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7, 8.

(a. b) Wie wird er dieſes Munds Verführungen,
wie wird
Er ihrem Lächeln widerſtehen?

(c) Wie wird er dieſer Lippen Reitz, wie wird

St. 11. v. 5.

— — eh' vielleicht die Weisheit ſichs verſehn,

v. 8.

Wie kann, o ſagt, wie kann er widerſtehn?

St. 16. v. 7.

In ſeinem Blick? Macht die Gefahr ihn kalt?

St. 18. v. 1.

(c) Vielleicht den ſchönen Gärtner? ſpricht

St. 20. v. 3.

(c) Beym dritten Worte was ſie ſagen wollte,

St. 38. v. 8.

Sie ſey gewohnt nichts über ihr zu ſehen.

St. 40. v. 8.

(a) Hält ſich des Wegs gewiß, den u. ſ. w.

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läßt es uns u. s. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. v. 7.

— — — lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

(c) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— — — den keuschen Reitzen weichen.

St. 56. v. 1.

(c) — — und schnell fügt sich die Schwesterschaar

St. 65. v. 3.

(c) Fühlt seine Obermacht, erblaßt, und Thränen füllen

St. 66. v. 1, 2.

(c) Schon flimmerten im ersten Purpurlichte
Die Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Von Afrika zurück nicht länger halten,

Oberon.

Zwölfter Gesang.

1.

Indeſſen ſucht auf Polſtern von Damaſt
Almanſaris, mit Amors wildſtem Feuer
In ihrer Bruſt, umſonſt nur eine Stunde Raſt.
Iſt's möglich, oder hat das ſchnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almanſaris? Er kann
Dich ſehen und für eine andre brennen,
Kann dich verſchmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke ſie;
Sie ſchwört ſich grenzenloſe Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein Drache
Iſt lieblicher, als ihre Fantaſie
Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In zwo Minuten
Iſt ſie des vorigen ſich ſchon nicht mehr bewußt:
Bald ſoll er tropfenweiſ' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt ſie ihn entzückt an ihre Bruſt.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmettern
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwert!
Doch, wie, Almansaris? Fühlst du dich selbst
nicht besser?
Gönn ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu blähn
In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu widerstehn!
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges größer!

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth verlierst,
Mit jedem Reitz, auf den sich wahre Schönheit brüstet;
Begieb, damit du ihn um so viel sichrer rührst,

Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh' was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süße Lust der Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi ist sein Nahme.

7.

Almanzaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von außen, weniger als jemahls auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Gluth,
Und kaum daß sie, zur Zier, dergleichen thut
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O! raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbey zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die jetzt Sekunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drey verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

9.

Der zweyte Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremkönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte; schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube

Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmuthsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indeß noch alles schlief,
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er, mit jedem Tag, dem Harem zuzuschicken
Verbunden war: als ihm ein Sklav' entgegen lief
Und keichend ihm befahl die Grotte aufzuschmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bey,
Daß eine Dame dort zu baden Willens sey.

12.

Verdrossen geht Herr Hüon auszurichten
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den größten Korb, und eilt zum angewiesnen Platz.
Fern ist's von ihm, der Sache mißzutrauen.
Allein, beym Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes wunderbares Grauen
Und ein verborgner Arm scheint ihn zurück zu ziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch faßt er Augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbar'm Dunkel ficht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'schen Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bey immer hellerm Schein,
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag nicht Dämmerung; er schwebte zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährliches droht,
Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, daß man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig hätte.

Doch, wie sein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O wer beschreibt, wie ihm zu Muthe wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf sie herunter strömt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt;
In einer Lage, die ihm Reitzungen entfaltet
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn;
Mehr werth als alles was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

17.

Die Gase, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reitz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen ließen!
Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezaubert an,
Wiewohl ihm besser war die Augen zuzuschließen.

18.

In ſüßem Irrthum ſteht er da
Und glaubt, doch nur zwey Augenblicke,
(So ſchön iſt was er ſieht) er ſehe Rezia.
Allein, mit Recht mißtrauiſch einem Glücke
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, ſieht,
Erkennt Almanſaris, und wendet ſich und flieht;
Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwey elaſtiſch runden
Milchweißen Armen ſich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den ſchwerſten Kampf, den je ſeit Joſefs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reitz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' iſt rein von ſträflichem Entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem ſüßen Flehn,
Den Küſſen voller Gluth, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Buſen, widerſtehn?

20.

O Oberon, wo iſt dein Lilienſtängel,
Wo iſt dein Horn in dieſer Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel

Und Heilige zu Hülf — Und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor sehn.

21.

Gleich einem angeschoßnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.
O Hülfe, Hülfe! schreyt das schnell gewarnte Weib,
Und wechselt stracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der sie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerriſſenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unverſeh'nen kecken
Beſchuldigung wie blitzgetroffen ſtand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand,
Kurz, alles ſchien in ihm den Frevler zu entdecken.
O! Alla! ſey gelobt, rief die Betrügerin,
Daß ich Almanſorn ſelbſt die Rettung ſchuldig bin!

24.

Drauf, als ſie ſchamhaft ſich in alle ihre Schleyer
Gewickelt, lügt ſie, mit dem Ton
Der Unſchuld ſelbſt, ein falſches Abenteuer:
Wie dieſer ſchändliche verkappte Chriſtenſohn,
Da ihr die Luſt im Kühlen ſich zu waſchen
Gekommen, ſich erfrecht ſie hier zu überraſchen,
Und wie ſie mit Gewalt ſich ſeiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch geſtört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Deß er beſchuldigt wird, den Ritter los zu ſprechen,
Bedurft's nur Einen unbefangnen Blick;
Doch ſeinem Richter fehlt auch dieſer einz'ge Blick.

Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befreyn;
Er schmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande,
Und hüllet schweigend sich in sein Bewußtseyn ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmuth zum Verdammen
Noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,
(Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl zusammen
Gerufen) werfet ihn in eine finstre Gruft;
Und morgen früh, so bald vom Thurm der Imam ruft,
Werd' er im äußern Hof ein Raub ergrimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!

27.

Der Edle hört sein Urtheil schweigend, — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch Einen Blick herab,
Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unschuld giebt, gestützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,
Worin er nun tief eingekerkert sitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist erstickt.

28.

Ermüdet von des Schickſals ſtrengen Schlägen,
Verdroſſen, ſtets ein Ball des Wechſelglücks zu ſeyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreyt, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der ſcharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie ſtärkt mit Engelskraft die ſinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben
Schwor ich, Amanda, dir, und halte meinen Schwur!

29.

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret weſſen ich beſchuldigt ward, und mit
Dem Schmerz um meinen Tod ſich noch die Schande paaret
Zu hören, daß ich nur was ich verdiente litt —

30.

O Gott! es iſt zu viel auch dieß noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenſchulden
Der ſtrengſte Tod! Ich klage niemand an!

Dieß einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebteſt, noch: beſchütze meine Ehre,
Beſchütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich ſchwor, den Feuertod nicht ſcheue.

31.

So, ruft er aus, und, vom Vertraun geſtärkt
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit ſeinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Küſſen iſt, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald ſein Leiden endet,
Der gute Schutzgeiſt ſelbſt dieß Labſal zugeſendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finſterniß bedeckt,
Als ihn aus ſeiner Ruh ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn däucht er hör' im Schloß die ſchweren Schlüſſel drehen;
Die Eiſenthür geht auf, des Kerkers ſchwarze Wand
Erhellt ein blaſſer Schein, er höret jemand gehen,

Und stämmt sich auf und steht — in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reitzvoll lächelnd, dar,
Und — Wirst du, spricht sie, mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an Deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn, (trotz deinem Widerstreben!)
Vom Holzstoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an;
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Muth vollenden!

35.

„Hör' auf! o Königin! dein Antrag häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual dir alles abzuschlagen.
O! warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!"
Ist's möglich, ruft sie, kann so weit der Unsinn gehen?
Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstoß bricht,
Kannst du Almansaris und einen Thron verschmähen?

36.

Sag mir, versetzt er, Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So soll die Lust, womit ich eil' es zu verspritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer Ich bin weißt du nicht, vergiß nicht wer Du bist,
Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich ist.

37.

Almansaris, aufs äußerste getrieben
Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,
Was seine Treu' durch alle Stufen üben
Und seinen Muth ermüden kann.

Sie reizt, ſie droht, ſie fleht, ſie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden feſter Sinn,
Und rein die Treu', die er Amanden zugeſchworen.

38.

So ſtirb denn, weil du willſt! — ruft ſie, des Athems ſchier
Vor Wuth beraubt: ich ſelbſt, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heißer Wolluſt weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrſinns Opferthier!
Schreyt ſie mit funkelndem Aug', und flucht der erſten Stunde
Da ſie ihn ſah, verwünſcht mit bebendem Munde
Sich ſelbſt, und ſtürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend ſich des Kerkers Eiſenthür.

39.

Inzwiſchen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmährchen gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geſchichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der ſchöne Haſſan, hieß es, ſey im Bade
Vom Sultan mit Almanſaris allein
Gefunden worden und morgen, ohne Gnade
Werd' er, im großen Hof, ein Raub der Flammen ſeyn.

40.

Ob Hüon schuldlos sey, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mitleidswerth.
In Fällen dieser Art wird ächte Treu' bewährt.
Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beschlossen sie, das äußerste für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth zu ziehn,
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens Muth
Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen,
Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme? ruft Amande,
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon, mir so nah?
Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!

(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße seine Bande!
Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglückseligen droht,
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,
Und ihres Ritters Treu', und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstoß aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!
Mit einem Schrey der Angst, halb sinnlos, fährt Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurde' um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wunder sehn, und schweigend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend daß es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen,
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir

Erhaltenswürdig scheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

45.

Begehr', o Schönste, spricht erstaunt und froh zugleich
Der Sultan, laß mich nicht in Ungewißheit schweben!
Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frey! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält sich Mansor vor,
Dich selbst! — „Du schwörst es mir?" — Der liebestrunkne Mohr
Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

46.

Wie? ruft er mit bestürzter Miene,
Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?
„O, viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt daran!"
Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
Doch, du mißbrauchst des unbegrenzten Rechts
Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines Knechts
Der sein Verbrechen büßt? — „Er büßt für seine Treue!

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre;
Und doch — o Mansor! — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!“
Mit Augen die von kaum verhaltnem Grimme funkeln
Ruft Mansor: Grausame, was quält dein Zögern mich?
Welch ein Geheimniß dämmert aus dem dunkeln
Verhaßten Räthsel auf? Was ist dir Hassan? Sprich!

48.

„So wiss' es dann, weil mich die Noth zum Reden zwinget,
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schicksals Arm — Wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt? — Du siehst mich elend — Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette mich!“

49.

Wie? du bist Hassans Weib, und liebst ihn? —
„Ueber alles!“
Unglückliche, er ist dir ungetreu! —
„Er ungetreu? die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewiß, ist einzig seine Treu'.“ —
Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst betrogen,
Und du mit ihm!“ Mit zürnendem Gesicht
Spricht Manfor: Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reitz, so lange bis er bricht!

50.

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts, als
dich beklagen.
Er stirbt? schreyt Rezia — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken kann,
Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen?
Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Manfor kalt; ihm ist der Tod gesetzt!
Doch, weil du willst, so sey des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beyspiel edler Huld,
Gieb mir die Ruh, die du mir raubtest, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder;

Ergieb dich mir, so sey dem Frevler seine Schuld
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zögre nicht, die Güte selbst zu haben
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und sein Geschick!

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, so theuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! — Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann sterben.

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln Weibes Muth.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret
Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret
Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
Was sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe zu bestechen?

Wie hat er sie? wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuß? — Umsonst! Ihr Widerstand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

54.

Sie blieb darauf, ihr soll der Tod willkommner seyn,
Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme
Bey Mahoms Grab, nichts soll vor seinem Grimme
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.
„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Alla mich verdammen!
Hört man den Wüthenden bis in den Vorsahl schreyn:
Entschließe dich, sey auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den Flammen!“

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. — Entschließe dich,
Ruft er zum zweyten Mahl. — O so befreye mich
Von deinem Anblick, spricht die Königin der Frauen;
Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder Grauen.
Almansor ruft, und giebt, von Wuth erstickt,

Den grauſamen Befehl, und Höllenfunken ſprühen
Aus ſeinem Aug'. Der Schwarzen Erſter bückt
Sich bis zur Erde hin, und ſchwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon ſteht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; ſchon drängt ſich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angſt geſetzet,
An Trauerſpielen dieſer Art
Die Augen weinend labt, und ſchaudernd ſich ergetzet.
Schon ſtehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verſchmolzner Seelen,
Das treu der erſten Liebe blieb,
Entſchloſſen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem Thron zu Lieb'!
Mit naſſem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch beſorgt, daß nicht den freyen Lauf
Des Trauerſpiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumfiert
Die reinste seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorber ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis' nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,
So bald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern in zwey verschiednen
Reihen,
Von ängstlicher Bekümmerniß

Gesporn't, Almansor hier, und dort Almansaris,
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyen.
Halt! hört man sie aus allen Kräften schreyen:
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund, und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß sey die einzige Rache, die Hüon sich erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpigtes, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel dreht;

Bald mischet sich mit allen seinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bey Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

63.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris beym Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und ihr Sträuben?
Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem ist ganz Tunis in Allarm,
Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben:
Selbst Podagra, und Zipperlein, und Gicht
Und Todeskampf befreyt von dieser Tanzwuth nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken,
Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Ueberschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer Traum!
Nichts bleibt davon als was ihr Glück verschönt:

Gebüßt iſt ihre Schuld, das Schickſal ausgeſöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun ſie nichts mehr
ſcheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, ſieht, noch auf ſeinem Roß,
Der biedre Scheraſmin (Er war der ſchwarze
Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er iſt's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher geſtürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,
Und, ſchlug's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne ſie, ihm unerträglich war.

66.

Er ſpringt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, ſich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne ſteigen
Zu helfen, und ſie im Triumfe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch ſie ſchwoll noch höher an,
Da ſie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, ſtets niedriger,
getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmahl halten ſahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine beßre Kurzweil hält.)
Der lüft'ge Faeton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um sie her.

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschoßnen vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz

Der ſtille Hain und das Gebüſche ganz
Durchſchimmert ſchien — War's nicht an dieſem Orte,
Spricht Hüon leiſ' und ſchaudernd — Doch, bevor
Er's ausſpricht, öffnet ſchnell ſich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palaſt hervor.

70.

Sie kamen, ſchön wie der May, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und ſangen
Der reinen Treue unſterblichen Preis.
Komm, ſangen ſie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren ſüßen Geſang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang' den ſchönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — ſich kaum beſinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — ſie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgenſonne
In ihrem Bräut'gamsſchmuck, der Geiſt vor ihnen ſtand.

Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
Empfange, sprechen sie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

73.

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schooß, bey goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust drey Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.

Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
Und giebt, mit einem Kuß, ihn seiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfrau'n, die in Reihn,
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beym Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr Herz sich sehne.

75.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz
betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, daß alles um die Burg in Aufruhr war.

Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben muß,
Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß, mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bey Jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt itzt mit der Nachricht an,
Drey Tage sey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Lehen!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne dich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft seyn.
Was die Geburt mir gab, sey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beyfall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben schauen,

Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bey ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visier herab, und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Roß,
Der Ritter, der in diesen dreyen Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen sey, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Nahmen sagen;

Allein sein Schwur, daß er ein Franke sey,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn frey.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schooß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrey prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.

Voll Ungeduld, wie sich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Itzt öffnet sich ein Sahl;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den Schnell-erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes Weib!
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab, und füllt den Sahl mit neuem Lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor den Erstaunten da zu stehen:
So groß, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl' es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche!

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Gesang an.

Stanze 11. vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(c) Verborgen blieb'! — o litt' ich unbeweint

St. 31. v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlummers

St. 36. v. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu' nicht geben.

St. 39. v. 5 — 8.

(c) Der schöne Hassan, hieß es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im großen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

St. 44. v. 5 — 8.

(a) Almanſor, ſpricht ſie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig ſcheint, ſo laß mich nicht vergebens
Dir knieen — Schwöre, daß du was ich bitte mir
Gewähren willſt! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts iſt zu viel, was du verlangſt und ich
zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit beſtürzter Miene,

St. 50. v. 3 — 6.

(a) Haſt du ein Herz mir das zu ſagen?
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,
Er ſtirbt? — So iſt es! wer des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Manſor kalt, dem iſt der Tod geſetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geſchah, zeigt ſich von fern, mit lautem Schreyen,
Almanſor hier, und dort Almanſaris.
Sie eilen haſtig an, in zwey verſchiednen Reihen,
Er Zoradinen, Sie den Haſſan zu befreyen;
Und beiden folgt ein Trupp, bewehrt mit Dolch und
Spieß.

Auch stürzt mit bloßem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.

St. 61. v. 4.

(a) — — — und lockt den lieblichsten Ton

v. 7, 8.

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem raubt!
Dieß soll die Rache seyn, die Hüon sich erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und schneller als Gedanken,

St. 68. v. 6.

(c) Allmählich sich zur Erde nieder:

St. 71. v. 5.

(a) Nicht mehr ein schöner Zwerg, ein Knäblein, wie er ihnen

St. 72. v. 8.

(a. b) Von unsrer Liebe bewahrt, u. s. w.

St. 74. v. 6 — 8.

Sprach ihre Zunge niemahls aus;
Sie sahn nur himmelwärts, und Freudenthränen brachen
Aus ihren Augen aus, so oft sie davon sprachen.

St. 75. v. 4—7.

— — — Zu ihrer Seite ſtanden,
Reich ausgeſchmückt, vier wunderſchöne Pferde,
Und ringsum lag, bey Haufen, im Gebüſch
Ein prächtig ſchimmerndes Gemiſch

St. 77. v. 4.

(a) Glaubt kaum was er mit Augen ſchaut.

St. 94. v. 6.

(a) In Karlmanns Bruſt. — —

Anmerkungen zum Oberon.

Gesang 1.

Stanze 1. Hippogryphen — Roßgeyer. Bey den Alten waren, wegen Aehnlichkeit des Wortlautes, die Sagen von den Grypen oder Gryphen, von denen man erzählte, daß sie in einer Gegend Hinterasiens Gold bewachten, und von dem fabelhaften Vogel Greif in einander geflossen, und daraus entstand ein eignes Fabelthier, welches Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana (3, 48.) also beschreibt. „Die Greifen, sagt er, hacken mit ihrem starken Schnabel Gold aus der Erde. An Stärke und Größe sind sie den Löwen gleich, und weil sie den Vortheil der Flügel haben, so führen sie auch mit den Löwen Krieg, und besiegen Schlangen und Elephanten. Sie fliegen in Kreisen, und streiten von der Höhe herab. Dem Wagen der Sonne pflegen die Bildner vier Greife vorzuspannen.“ Wegen dieses Umstands ward der Greif bei den Griechen ein Vogel Apollons, insofern dieser als Sonnengott gedacht wurde. Hier hat unser Dichter einen Hippogry-

phen in den Kreis Apollons des Musengottes gebracht, ohne Zweifel statt des sonst gewöhnlichen geflügelten Musenpferdes, des Pegasus, durch dessen Aufflug und Kraft man den Schwung der Begeisterung bezeichnete. Von dem Hippogryphen wissen die Alten nichts; er gehört einem Zauberer bey Arioſto (Orl. fur. 4, 18.)

Von einem Greif kam eine Stute nieder,
So daß natürlich sie ein Roß gebar.
Das stellt an Kopf, an Schwingen und Gefieder
Und Vorderfuß, das Bild des Vaters dar.
Der Mutter gleichen alle andern Glieder —
Und Hippogryph des Rosses Nahme war,
Geboren hinter den gefrornen Belten
Des Nordpols werden sie, doch äußerst selten.

(Ueberſ. v. Streckfuß.)

Zum Ritt in das alte romantische Land, (d. h. um ein Gedicht zu verfertigen, dessen Stoff der romantischen Poesie des Mittelalters angehörte,) schien nun unserm Dichter, wohl nicht mit Unrecht, der moderne Hippogryph vor dem antiken Pegasus den Vorzug zu verdienen. — Noch einmahl will er in dieses Land, denn er hatte schon im Idris und Amadis uns dahin geführt.

Man kann die beiden ersten Verse für eine Anrufung der Muse, deren Nähe aber der Dichter bereits fühlt, wie aus Vers 3 — 6 hervor geht, und die Stelle von Vers 7 bis Stanze 7 Vers 4 für die

Ankündigung des Inhaltes halten. Jene und diese schienen den älteren Theoretikern des epischen Gedichtes wesentliche Bestandtheile; unser Dichter aber treibt mit genialer Laune mehr seinen Scherz damit, als daß er ernstlich daran dächte, ihm gerecht scheinende Anfoderungen zu erfüllen. Ungeachtet aber das Ganze nur ironisch gemeint ist, so hat er sich doch weislich gehütet, daß sein Scherz kein unzeitiger werde, und von der sogenannten Ankündigung so viel Vortheil gezogen als nur irgend möglich war. Er hat ihr große Aehnlichkeit mit den Prologen der griechischen Dramen gegeben, und also von dem Inhalt gerade so viel verrathen, als nöthig war, um nicht nur begieriger das Ganze, sondern zugleich auch die Kunst, wie der Dichter es darstellen würde, erwarten zu machen. Mit klaren Worten sagt er das Letzte selbst in der achten Stanze, worin er bestimmt erklärt, daß bey allem Phantastisch-Abenteuerlichen eines romantischen Gedichts die poetische Darstellungskunst doch die Hauptsache sey. G.

St. 3. Hesperien — Italien, welches die ältesten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, Hesperia, das Abendland, nannten. W.

St. 9. Babylon, wird in diesem Gedichte mehrmahls (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den Abassischen Kalifen der Sitz dieser mächtigen Fürsten war. Die alten Romanciers übten eine eben so willkührliche Gewalt über die Geografie als über Kro-

nologie und Geschichte aus; und unser Dichter hielt es für schicklich, sich ihnen auch in diesem Stücke gleich zu stellen. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß das Babylon im Roman von Huon de Bordeaux, dessen so genannte Admirale (Miramolins) in den Romanen von Charlemagne und seinen Pairs eine große Rolle spielen, nicht in Mesopotamien, sondern angeblich in Aegypten gelegen haben soll. W.

St. 10. Joppe, jetzt Jaffa, Syrische Stadt am Mittelländischen Meere. Auf der Rhede von Joppe landen meistens die Pilger von Jerusalem. G.

St. 12. Die Sprache von Ok — Die so genannte Romanische (romana rustica) Sprache, die nach der Zerstörung der Römischen Herrschaft in Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwey sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermahlige Französische Bejahungswörtchen oui, oil, in der andern hingegen ok ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäglichen Frankreich herrschte, hieß daher la langue d'oc, und wurde späterhin die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor le Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle. W.

St. 22. Alquif — Ein weiser Meister und großer Zauberer im Amadis de Gaule. W.

St. 26. Fahren, für reisen, ausziehen, wallfahrten. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.“ In noch weiterer Bedeutung hieß fahren herum irren, im Lande herum ziehen; da-

her fahrende Ritter (Chevaliers errans), fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt, (Geſ. 3. St. 55.) iſt alſo ſo viel als Zug, Ritt, oder das Franzöſiſche Wort Traite. W.

St. 26. Schimpf — „In Schimpf und Ernſt," d. i. in Ritterſpielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im funfzehnten Jahrhundert waren ſcherzen und ſchimpfen gleichbedeutend. So heißt es zum Beyſpiel (nach Adelungs Zeugniß) in einer zu Straßburg 1466 gedruckten Deutſchen Bibel: „Abimelech ſah in (ihn, den Iſaak) ſchimpfen mit Rebekka ſeiner Hausfrauen." — Es wird aus Schimpf noch Ernſt werden, iſt eine Redensart, die noch itzt in Oberdeutſchland zuweilen gehört wird. W.

St. 30. Eitel — In der veralteten Bedeutung: „in eitel Luſt und Pracht," ſtatt, in lauter Luſt —

St. 35. Rennen — „Bey einem offnen Rennen," d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hieß es ein Stechen, Stechſpiel, Ritterſtechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Geſicht bedeckte und nur zum Sehen und Athmen Oeffnungen hatte, — Stechpferd, ein ſtarkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug, u. ſ. w. ein ſcharfer Stecher, (Geſ. 3. St. 12.)

Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von turnieren, oder eine Lanze mit einander brechen, gebraucht; daher ein Ritt, (Geſ. 3. St. 10.) Für Turnier wurde damahls auch Turney geſagt, (Geſ. 2. St. 19.) im Feld und im Turney. W.

St. 41. Verdrieß — Die alte Form des Wortes Verdruß, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden iſt. W.

St. 44. Skapulier — Ein zur Ordenskleidung der katholiſchen Geiſtlichkeit gehöriges Stück, aus zwey Stücken Tuch beſtehend, die durch ſeidene Schnur zuſammenhängen, und wovon das eine die Bruſt, das andre den Rücken bedeckt. Oft wird aber auch der Roſenkranz darunter verſtanden; wahrſcheinlich auch hier. G.

St. 48. Pär (Pair) des Reichs — Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß unſer Dichter auch hier, da ſein Held ſich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pär des Reichs nennt, in der 49ſten Stanze von Fürſten des Kaiſerreichs ſpricht, und in dieſer Qualität das Recht ſeinen Ankläger zum Zweykampf heraus zu fordern geltend macht, nicht der Geſchichte, ſondern den Ritterromanen von Charlemagne folgt, welche wahrſcheinlich erſt im 12ten und 13ten Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der ſeinen aus den abenteuerlichſten Erdichtungen zuſammen geſtoppelten Roman de Gestis Caroli M. et Rolandi, um ihm das Anſehen einer wahren Geſchichte

zu geben, dem Erzbischof Tilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Großen und seiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der so genannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich, wie er sie unter Ludwig VII. und Filipp August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes großen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pärs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf großen erblichen Kronvasallen erscheinen, da man doch damahls eben so wenig von Erb-Kronvasallen als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derselben vor allen übrigen wußte, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen, eben darum weil sie alle einander gleich waren, Pares Franciae hießen, und, insofern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pärs, la Cour des Pairs ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemahls ungeheure Menge der Baronen oder Pärs von Frankreich auf zwölf (sechs geistliche und sechs weltliche *)) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr

*) Jene waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von Chalons sur Marne und von Noyon; Diese, die drey Her-

unauflösbare Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewiß, daß von diesen zwölf Pärs erst unter Ludewig VII. Erwähnung geschieht. S. Les Moeurs et Coutumes dans les differens tems de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l'Hist. de France de le Gendre. W.

St. 52. Herzog Raymé — Die alten Ritterbücher von Charlemagne und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Raymes von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Achtung getragen habe. Bekannter Maßen kennt die Geschichte dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen Taffilo. Ich habe dem seltsamen Nahmen Raymes überall nachgespürt, und nichts gefunden, als daß in dem Zedlerischen Universal-Lexikon ein Rainus oder Rämus als ein General der Bayern unter Karl dem Großen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen. W.

St. 52. Urlaub — Das ältere Wort für Erlaubniß, bey Kero Urlaubii, in dem alten Gedichte auf Karls des Großen Feldzug bey Schilter Orlof, bey späteren Schriftstellern Laub, Lave, Lof, bey

zoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drey Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse. W.

Opitz Erlaub und Verlaub. S. Adelung unter Urlaub. S.

Gesang 2.

Stanze 5. Heiden, wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Christen, also auch von Sarazenen oder Muhamedanern gebraucht. W.

St. 5. Mahom, und öfters — Eine in den alten Französischen Rittergedichten, Fabliaux u. d. ziemlich allgemeine komische Abkürzung des Nahmen Mahomed, wenn von dem großen Profeten der Sarazenen die Rede ist. W.

St. 11. Kobold — Eine Art von Mittelgeistern, Gobelinus im Latein des Mittelalters, von welchen man glaubte, daß sie den Menschen eher hold als zu schaden geneigt seyen, wiewohl dieß so ziemlich von ihrer Laune und andern Umständen abhing. Der Kobold der Bergleute, oder das Bergmännchen, scheint mit Gabalis Gnomen, oder Elementargeistern von der vierten Klasse einerley zu seyn. W.

St. 13. Acqs — Acqus (Aquae Augustae) eine kleine, vor Alters beträchtliche, bischöfliche Stadt in den Landes von Gascogne, die ihren Nahmen von einer mitten in der Stadt befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Worten Scherasmins sollte man schließen, daß Acqus damahls im Besitz eines so genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau

geweſen ſey. Poetiſch zu reden, mußte er das, als in dieſen Gegenden einheimiſch, am beſten wiſſen, und in ſo fern kann uns auch, ohne andere hiſtoriſche Beweiſe, an ſeinem Zeugniß genügen. W.

St. 16. Fahr — Das veraltete Wort, an deſſen Stelle Gefahr gewöhnlich iſt. Daher Fährde, Fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichterſprache (nur pudenter, wie Horaz ſagt) Gebrauch zu machen wäre. W.

St. 18. Der große Pan — Eine im Munde Scherasmins faſt zu gelehrte Anſpielung auf das bekannte Mährchen von dem Aegyptiſchen Schiffer Thamos, dem, als er einſt, unter der Regierung des Kaiſers Tiberius, an den Echinadiſchen Inſeln vorbey fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windſtille eine Stimme von den Paxiſchen Inſeln her zu dreyen Mahlen befahl: ſo bald er den Hafen Pelodes (an der Küſte von Epirus) erreicht haben würde, ſollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der große Pan ſey geſtorben. Thamos hatte dieſen ſeltſamen Auftrag wieder vergeſſen, als er durch eine abermahlige Windſtille, die ihn im Angeſicht des Hafens Pelodes befiel, daran erinnert wurde: und kaum hatte er den Tod des großen Pans ausgerufen, ſo ließ ſich ein großes Wehklagen und Gewinſel in der Luft hören, wie von unſichtbaren Perſonen, die an dieſer Nachricht ganz beſondern Antheil nähmen, und ihr Erſtaunen und Leidweſen darüber bezeigten. Das merkwürdigſte an dieſer ſchönen Geſchichte iſt, daß Plutarch

in seiner Abhandlung von den Ursachen, warum die Orakel aufgehört hätten, sie einem gewissen Aemilianus in den Mund legt, der sie von seinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben versicherte. — Uebrigens ist es, in Rücksicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieser Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, daß Scherasmin gelegentlich von seinem Pfarrer etwas von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtniß geblieben, als die isolierte Vorstellung, wie still und todt es auf einmahl in der Natur werden müßte, wenn der große Pan wirklich zu sterben kommen sollte. W.

St. 20. Ventregris — Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemahls dem König Heinrich IV. von Frankreich sehr geläufiger, Gaskonischer Schwur, statt Ventre-Saint Gris. W.

St. 23. Manichäer — War in Hüons Zeiten ein eben so gemeiner als verhaßter Ketzernahme, wobey man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Manes ehemahls gelehrt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studierten Manne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Nahmen anzuhängen, den jener nicht auf sich sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück

zu ziehen, daß die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst ihm nichts weiter anhaben konnten. W.

St. 32. Jungfernzwinger — Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für Jungfernkloster. Daß sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen. W.

St. 32. Betefahrt — In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobey gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (Hebdomas Rogationum) übliche feierliche Umgang, wobey die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von Wallfahrt vor. Es scheint Niedersächsischen Ursprungs zu seyn. W.

St. 33. Klosterbühl — Bühel, Bühl, (in den härtesten Mundarten Büchel) ist ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsstadt Dinkelsbühl hat ihren Nahmen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreyfachen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist. W.

St. 34. Domina — Wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen religiösen Orden genannt. W.

St. 46. Langon — Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den beſten unter den weißen Bourdeaur-Weinen, Vins de Grave genannt, gehalten wird. Melanges tirés d'une grande Bibliotheque. Vol. 36. p. 94. W.

Geſang 3.

Stanze 2. Knappen — So viel als Schildknappen, Waffenträger, Knapo im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (Engliſch Knight) einerley, und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterſchaft zu erlernen, oder als Geſelle, um ſie unter Anleitung und Aufſicht eines Meiſters auszuüben, Dienſte that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, ſeine vormalige Bedeutung und Würde, und iſt dermahlen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich. W.

St. 4. Wehrgeſchmeide — Für Waffenſchmuck, Waffenrüſtung. W.

St. 6. Wehrwolf, Währwolf, Wärwolf, war nach dem alten Volksglauben ein in einen Wolf verwandelter Menſch. Adelung leitet die erſte Sylbe ab von War, Vir, ein Mann. G.

St. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, ſind verſchiedene Formen eines Wortes, wel-

ches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte junge Frauensperson, eine Jungfrau im eigentlichen Verstande bedeutete. „Es heißt im Deutschen Magd (sagt D. Luther) ein solch Weibsbild, das noch jung ist, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht.“ In diesem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heißen junge Damen vom ersten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die fysische Bedingung der Jungfräulichkeit Rücksicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutschen sowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferschaft nennt. W.

St. 27. Aus Titans rohem Samen — Von dem Geschlechte der Titanen, die hier, wie öfters, mit den Giganten verwechselt sind. Diese waren wilde Erdensöhne. Kampf gegen die Götter des Olympus führten jene und diese; der Schauplatz des Kampfes war Thessalien, wo die Berge Ossa und Pelion unterhalb des nördlicher gelegenen Olympus lagen. G.

St. 28. Der große Sohn der langen Wundernacht war Herkules, denn Jupiter verlängerte die Nacht, in welcher er ihn mit Alkmene zeugte, ins Dreyfache. — Das Ideal des ruhenden Herkules schuf der Bildhauer Glykon, und wir besitzen es noch unter dem Nahmen des Farnesischen

Herkules, der schon im Alterthum oft kopirt worden ist. G.

St. 29. Kostüm der Heldenzeit war das Kostüm der Natur. G.

St. 36. Verluppt — „Ganz in verluppptem Stahl," d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hieß in der alten Allemannischen Sprache vergiften; daher verlúppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmischen und zaubern verwandte und associierte Begriffe sind, so bekamen die Worte luppen, verluppt, auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So sagt zum Beyspiel König Tyrol (beym Goldast):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern) mit die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldasts Paraenet.) Zóverluppe für Zauber, fascinum magicum. W.

St. 39. Unangemuthet, d. i. ohne eine Anmuthung zu dieser Person zu spüren, ohne daß sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne daß sie ihn interessiert. Muth (Mod, Mûat, Mûoth) hieß bey den alten Angelsachsen, Franken und Allemannen animus bene vel male adfectus, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Muthen war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, anziehen. Daher Anmuth, was unser Herz anspricht, anzieht. Das Zeit-

wort anmuthen ſcheint alſo vorzüglich dazu geſchickt zu ſeyn, wenigſtens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unſern Puriſten anſtößigen intereſſieren zu erſetzen; zumahl wenn unſre Schriftſteller ſich entſchlöſſen, dieſes Wort in dem Sinne, worin es anſinnen oder zumuthen (d. i. verlangen daß ein anderer über eine gewiſſe Sache eben ſo gemuthet ſey wie wir) heißt, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet ſeyn oder unangemuthet ſeyn oder werden, wäre dieſem nach ſo viel als davon intereſſiert oder nicht intereſſiert werden: und in dieſem Sinne ſcheint unſer Dichter das von ihm vermuthlich zuerſt gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben. W.

St. 40. Großheit — Großheit verhält ſich zu Größe, wie Hoheit zu Höhe, nur daß es in dieſer Bedeutung im Hochdeutſchen noch nicht üblich iſt. Der Dichter verſteht unter Großheit das, was beym erſten Anblick eine große, über gewöhnliche Menſchen weit empor ragende Perſon ankündigt. Größe, ohne irgend eine hinzu geſetzte nähere Beſtimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität: Großheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Perſon. Majeſtät iſt nur ein höherer Grad von Großheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Maß hinaus gehende körperliche Größe (Proceritat) Statt finden, wiewohl dieſe unſtreitig ein

beträchtliches dazu beyträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Großheit und Majestät zu erregen. W.

St. 47. Recke — Ein veraltetes Wort für Riese. Es wurde ehemahls auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt. In den alten Isländischen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) Landrecken. W.

St. 57. Je und ie — Die alte und noch immer übliche Oberdeutsche Form der Partikel je ist ie, welches beynahe wie i ausgesprochen wird. So kommt sie bey den Minnesängern immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und ie zusammen gesetzte nie bestätiget. Weil man einem Deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig, daß man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter je, jeder, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdeutschen Form, ie, ieder, und itzt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freyheit hätte hier eine der besten Stanzen des ganzen Oberons entweder gänzlich kassiert, oder ins schlechtere verändert werden müssen. W.

St. 58. Weib — „Da steht vor ihm ein göttergleiches Weib," — wird hier in der Altdeut-

schen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das Griechische gyne eine jede Frauensperson, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beständig bey den Minnesängern vor, wiewohl schon Walther von der Vogelweide in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber ereifert, daß man zu seiner Zeit (im dreyzehnten Jahrhundert) schon einen Unterschied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr Weiber sondern Frowen (Frauen) heißen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede ist — „Sie ist ein schönes „Weib;“ und auch in unsrer neuern Dichtersprache ist das Wort Weib von mehrern wieder in seine alte Würde eingesetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minnesänner sagt:

Wib muß immer sin der Wibe höhster Nahme. W.

St. 66. Im wohlbekannten Reime, nämlich: Träume sind Schäume; wofür die Franzosen sagen: Songes sont mensonges. G.

Gesang 4.

Stanze 2. Genevrens Fuß — Der schönen Gemahlin des Königs Artus. G.

St. 3. Gleicht Medusen — Deren abgeschlagenes Haupt die Kraft hatte, jeden, der es erblickte, in Stein zu verwandeln. Vergl. Ges. 5. St. 37. G.

St. 15. Gaden — Ein uraltes Wort, dessen Gebrauch in Ober- und Niederdeutschland, und vornehmlich in der Schweiz, hier und da noch in verschiedenen aus einem gemeinsamen Begriff entspringenden Bedeutungen sich erhalten hat. In dem Nahmen der gefürsteten Propstey Berchtoldsgaden und des Oberbayerischen Prämonstratenser-Stifts Steingaden ist Gaden eben das, was hausen, heim, zell in den Nahmen einer Menge von Klöstern in Oestreich, Bayern und Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall sagte man ehemahls Würzgaden, Gadendiener, Speisegaden, und sagt noch itzt in der Schweiz Milchgaden (Milchkeller), Käsegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauses kommt es im Schwaben- und Sachsenspiegel, u. b. a., und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da schloß die Küniginne
Drey Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnsitz) aller weiblichen Tugend, sagte der zu seiner Zeit berühmte Prediger Joh. Mattheſius noch im sechzehnten Jahrhundert. Man sollte dieses Wort (welches schon beym Ottfried und Willeram in der Form Gadum und Gegadame vorkommt) um so mehr zu erhalten suchen, da es ohne Zweifel eines von denen ist, die uns aus der ältesten Sprache der gemeinschaftlichen Stamm-Mutter der Hebräischen, Föni-

ziſchen, Perſiſchen und Celtiſchen, übrig geblieben ſind. Denn es iſt im Hebräiſchen Gadar, einzäunen, im Puniſchen Gadir, Einzäunung, in Gades, dem alten Nahmen der Stadt Cadiz, und in dem Nahmen der Perſiſchen Stadt Menosgada und der Burg Paſergada oder Perſagadum, in der Gegend, wo Cyrus den berühmten Sieg über den Aſtyages erhielt, unverkennbar. In unſerm Gedichte ſcheint es hier, zumahl im Munde Scherasmins, an ſeinem rechten Orte zu ſtehen, und eine kleine Ladenſtube oder Kammer eines ſchlechten Häuschens in einer Winkelgaſſe zu bezeichnen. W.

St. 36. Han — Eben das, was Karavan- oder Kirwan-Serai; große öffentliche Gebäude in den Muhamedaniſchen Ländern, wo Reiſende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden. W.

St. 40. Druſen — Völkerſtämme in Syrien, auf dem Antilibanus, wo ſie ein ungemein fruchtbares Plateau bewohnen. Sie ſtehen unter vielen Schachs ihrer eignen Nation, deren Oberhäupter ſich Emir nennen. „Die Franzoſen, ſagt Niebuhr (Reiſe II. 428.), haben uns verſichern wollen, daß die Druſen von ihren Landsleuten abſtammten, die in der bergigen Gegend des gelobten Landes zurückblieben, nachdem die Europäer aus dieſen Gegenden vertrieben wurden. Daß dieß ganz ungegründet ſey, erhellt daraus, daß Benjamin von Tudela ihrer ſchon erwähnt. Die Druſen ſind wohl urſprünglich Syrer.“ Sie ſind ein ritterliches, fleißiges, in ihren Religions-

gebräuchen geheimnißvolles Volk. Um mit den Türken keinen Religionskrieg zu erhalten, nennen sie sich Mohamedaner. Der Emir und andre Vornehme sind beschnitten; sie lernen auch das Gebet und die dazu gehörigen Ceremonien, bekümmern sich aber übrigens, um die mohamedanische Religion gar nicht. G.

St. 47. Bar, „schön wie ein barer Engel,“ — Ein veraltetes Wort, welches ehemahls unter andern die Bedeutung von offenbar, augenscheinlich (manifestus, luculentus) hatte, und, in so fern dieser Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter, (in welcher die Beywörter größten Theils als Farben zu betrachten sind) wenigstens in die Sprache des komischen, scherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es deßwegen einer Person in den Mund gelegt, der es anständig ist sich in einer, wo nicht niedrigen, doch weniger edeln Sprechart auszudrücken, als der Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er selbst erzählt. W.

St. 47. Fant — „Ein fremder junger Fant“ — Dieses Wort wird hier für Jüngling gebraucht, und ist in so fern mit dem alten Worte Knapp (wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niedersachsen, wo es so viel als Knecht ist, wird es Fent ausgesprochen; im Isländischen lautet es Fant. Das Italiänische Fante ist damit vielleicht einerley Ursprungs. Auch die Bauern (Pions)

im Schachſpiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt. W.

St. 54. Bezoar — In dem Magen der Bezoarziege im Kaukaſus findet man einen (auch bey andern Thieren beobachteten) Stein, Bezoar oder Bezoarſtein, von bläulicher oder grünlicher Farbe und angenehmem ſtarkem Geruch. Man ſchrieb ihm ehedem außerordentliche mediciniſche Kräfte zu, weil man ihn überhaupt für eine wunderbare Erſcheinung hielt. G.

St. 63. Verſehen — Etwas verſehen, d. i. ſchicken, verfügen, kommt in dieſer veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor. W.

Geſang 5.

Stanze 37. Der Gorgone furchtbares Haupt — Perſeus war im Beſitz des verſteinernden Meduſenhauptes, und rettete mittelſt deſſelben die Andromeda, die an einen Felſen angefeſſelt einem Meerungeheuer Preis gegeben werden ſollte. Der Andromeda Vater hatte ihm die Gerettete zur Gemahlin verſprochen. Während der Hochzeitfeier aber kam ein früherer Verlobter, um ſie ihm zu entreißen, und Perſeus mußte auch dieſen Kampf wieder mit dem Haupte der Gorgone Meduſa beſtehen. S. Ovid Metam. 4, 668. G.

St. 38. Allzuhauf — Nach der Analogie von allzugleich, allzumahl, u. a. aus All und zu Hauf (welches letztere in den Redensarten zu Haufe

bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Uebung gekommen ist) in Form eines Nebenwortes zusammen gesetzt. Da der Dichter sich keiner Stelle im Heldenbuch, Theuerdank, und dergleichen erinnert, auf die er sich zu Rechtfertigung dieses ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, so muß er es darauf ankommen lassen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird. W.

St. 47. Divan — Kollegium des Staatsrathes. — Imam, 1) Oberhaupt der Mohamedanischen Kirche; 2) Besorger der gottesdienstlichen Gebräuche. G.

St. 47. Hämmling — Ungefähr eben diese Art von Sklaven Kombabischen Geschlechts, (Ges. 5. St. 33.) welche in der 48sten Stanze höflicher Kämmerlinge heißen. Das Wort Hämmling ist nach Wachter sehr alt, und scheint nicht von Hammel, sondern von dem alten Wort hämeln, stümmeln, verschneiden, abgeleitet zu seyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Uebersetzung des Terenzischen Eunuchus vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre spätern Uebersetzung eben dieser Komödie, durch M. Josua Loner, Pfarrherrn und Superintendenten zu Arnstadt, wird Eunuchus durch Frauenhut gegeben. „Wenn man (sagt der Uebersetzer) das deutsch wollt geben gut, Möcht mans nennen den Frauenhut.“ (Hut wird hier,

wie man sieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieses komischen Wortes ist aber nicht besagter Loner, sondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezogenen Stelle aus seiner berüchtigten Schrift Wider Hans-Worst, Wittenberg 1541, zu ersehen ist: „Er were besser ein Frauenhut, der nichts thun sollte, denn wie ein Eunuchus, d. i. ein Frauenhut, stehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, *) und der Frauen hüten, und des davon sie Frauen heißen, (wie es die groben Deutschen nennen.)" W.

St. 56. Dienstmann — In der weitesten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vasall. W.

St. 63. Stange, für Speer oder Lanze, kommt in dieser Bedeutung noch in Luthers Bibelübersetzung vor, Matth. 26, 47. W.

St. 72. und Ges. 7. St. 22. Die Wage, für das, was man bey einer Entschließung wagt. Wage ist in dieser Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wenn es am rechten Orte steht, jedem verständliches, und kaum entbehrliches Altdeutsches Wort. Auch Wagestück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird,

*) Eine Anspielung auf den Pseudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung daß er der Verschnittene sey, welchen ihre Dame zum Geschenk erhalten hatte, die junge Pamfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während sie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln. W.

für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen. W.

St. 75. Askalon — Diese ehemahls berühmte Hafenstadt Palästina's, am Mittelländischen Meere, die seit den ältesten Zeiten des Christenthums ein Bischofssitz war, ist jetzt zu einem kleinen Dorfe herabgesunken, welches Scalona heißt. G.

Gesang 6.

Stanze 8. Lepanto — Stadt in Griechenland, in der jetzigen Provinz Livadien. G.

St. 8. Salern, im Königreich Neapel. G.

St. 22. Angehen — So viel als unternehmen, beginnen; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beyspiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt ist:

Und fordert ihn heraus den Zweykampf anzugehen.

Poetische Werke II. 8. 239. nach der Hamburg. Ausgabe von 1769.

W.

St. 27. Bangen, nach etwas bangen, statt mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch die noch vorhandenen Ueberbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt! W.

St. 32. Durſtiglich — Nach einer veralteten Oberdeutſchen Form von Nebenwörtern, welche in inniglich, ewiglich, wonniglich und andern, wenigſtens in der Dichterſprache ſich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort dürſtiglich in ſeiner Ueberſetzung der Bibel mehrmahls, um den höchſten Grad einer leidenſchaftlichen Begierde auszudrücken; als, 1. B. Moſ. 34, 25. die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems dürſtiglich und erwürgten alles was männlich war — und Sprichw. Salom. 14, 5. ein falſcher Zeuge redet dürſtiglich Lügen. In dieſem Sinne wird es hier gebraucht. W.

St. 39. Die drey und dreyßig Stücke, welche zu einer vollkommenen weiblichen Schönheit gehören, kann jeder, wer ſie kennen zu lernen Luſt hat, bey de la Chambre finden. S. deſſen Anleitung zur Menſchenkenntniß (Jena 1795.) G.

St. 42. Stapfen, einher ſtapfen — Ein veraltetes aber mahleriſches Wort, für ſtark und feſt auftreten. W.

Geſang 7.

Stanze 2. Mentorblick — Blick eines aufmerkenden Hofmeiſters. Minerva führte unter dem Namen und in der Geſtalt Mentors den jungen Telemachos (in der Odyſſee), und daher nennt man einen Hofmeiſter einen Mentor. G.

St. 4. Lateran, (ſ. Bd. 22. S. 361.) G.

St. 36. Antichrist — Widersacher des Christus oder Messias, ein furchtbarer Feind und Verfolger des Juden- und Christenthums, welcher vor der Wiederkunft des Messias erscheinen wird. Er heißt „ein Mensch der Sünde, ein Sohn des Verderbens, der sich selber in den Tempel Gottes setzt und sich zum Gott aufwirft.“ (2. Thessal. 2, 3.) Juden und Christen haben gewetteifert, ihn auszumahlen.

Gesang 8.

Stanze 61. Versteinen — Zu Stein werden, statt des gewöhnlichen versteinern, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern, verkleinern, vergrößern sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, größer werden soll als es war. Bey versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen. W.

St. 80. Gold der Aureng-Zeben — Aureng-Zeb (Zeyb) d. i. eine Zierde des Thrones, ward der nachmahlige Groß-Mogol Alem Guyr (geb. 1619. gest. 1707.) von seinem Großvater aus Freude über seine Geburt genannt. Durch Hinterlist und Verrath, den Mord des Vaters und der Brüder bestieg er den Thron, bewies sich aber nachher als tapfern und gerechten Regenten. Seine glücklichen Kriege bereicher-

ten ihn noch mehr; nach ihm erloſch der Glanz ſeines Reiches. S.

Geſang 9.

Stanze 5. Sultanin — (Sequin) eine Türkiſche Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine ſehr genaue Beſtimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Mard'or gleich angenommen werden kann. W.

St. 5. Guliſtan — Ein Perſiſches Wort, welches Blumen- oder Roſengarten bedeutet, bekannt aus einem unter dieſem Nahmen in die vornehmſten Europäiſchen Sprachen überſetzten Gedichte des berühmten Perſiſchen Dichters Sahdi, oder Scheik Mosleheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Chriſti 1193 geboren wurde, und bis 1313 unſrer Zeitrechnung gelebt haben ſoll. — Der Gebrauch dieſes Wortes an dieſer Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung. W.

St. 6. Märt'rerberg — Montmartre bey Paris, ſo genannt, weil nach ehemahligem gemeinem Glauben der heilige Dionyſius Areopagita mit ſeinen Gefährten S. Ruſtikus und S. Eleutherus den Martertod auf dieſem Berg erlitten haben ſollen. W.

St. 14. Baskenvolk — Basken (Biscayer) war der alte Nahme der Gascogner, die ehedem an den Pyrenäen in Spanien wohnten. Hier ſtehen ſie für Gascogner ſelbſt, die zu einem Theile der Pro-

vinz Guyenne gehören und in dem Rufe ſtehen, ihren ganzen, nicht ſonderlichen, Witz zu Aufſchneidereyen zu verwenden. G.

Geſang 10.

Stanze 43. Laudan — Laudanum, eine aus Opium zubereitete Arzney von der Erfindung des berühmten Paracelſus, ſteht hier für jedes andere Kordial. W.

St. 49. Idſchoglan — Nahme einer Art von Pagen des Türkiſchen Hofes, die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen, und in vier Oda's oder Klaſſen abgetheilt ſind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Perſon des Sultans beſtimmt iſt. Vermöge einer den Dichtern immer zugeſtandenen Freyheit wird hier vorausgeſetzt, daß ungefähr dieſelbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe. W.

St. 53. Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (titulo juris) zum Anſpruch an etwas verſehen; „zu einem Gärtnerſchurz betitelt,“ ſtatt berechtigt, iſt in dieſer Bedeutung neu geſtempelt. W.

Geſang 11.

Stanze 9. Erigone — Tochter des Ikarios, eine Geliebte des Bacchus, ward nach ihrem Tode unter die Sterne verſetzt, und prangt als Sternenjungfrau. Ob der Dichter ihre Lippen als jungfräuliche oder als ſolche habe preiſen wollen, die einen

Gott wie Bacchus entzückten, weiß ich nicht, denn ich erinnere mich keiner Stelle, wo von ihrer Schönheit, etwa wie von der der Amazone bey Luzian, besonders die Rede wäre. G.

St. 23. Pompelmusen — Der Pompelmusbaum gehört zu den Orangen. Sein Früchte, mit einem weinsäuerlichen Saft angefüllt, erreichen in einem günstigen Klima eine Schwere von 14 Pfunden. Bey uns bleiben sie herbe. G.

St. 33. Maneh, auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und Mauriſchen Sarazenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wobey Blumen, Spezereyen und tausend andere Dinge als symboliſche Zeichen, die eine gewisse abgeredete Bedeutung haben, statt der Worte gebraucht werden. In Plants Türkischem Staatslexikon ist ein Beyspiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohhalm, eine Jonquille, ein seidener Faden, Papierschnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Pistazie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überschickt, ihr ungefähr so viel sagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube daß ich dein Sklave sey und laß dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnsucht nach dir und diese Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren sich. Ach möchten wir doch zusammen auf Einem Bette ruhen! Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommst.“ — Eine ähnliche Probe theilt Lady Worthley Montague im vierzigsten der oben angezogenen

Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombiniert; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde. W.

St. 44. Odalisken — Die Frauen des Sultans im Serai. G.

St. 47. Golkond und Siam — Golkonda war einst die Hauptstadt eines mächtigen Ostindischen Reiches, das oft mit dem gleichen Nahmen benannt wird. Unter anderem ist es wegen seiner großen und ausgezeichneten Diamanten berühmt. — Das Königreich Siam auf der jenseits des Ganges liegenden Halbinsel Indiens ist reich an Gold. G.

Gesang 12.

Stanze 16. Glorie — „Wie eine Glorie" — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlersprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns, dieses zwar fremde, aber schon in Kaisersbergers Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende, und also längst verbürgerte Wort beybehalten werden. Aber auch bloß als poetische Farbe ist es der Dichtersprache,

um den höchsten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majestät auszudrücken, (wie so manche andere Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich. W.

St. 26. Vom Thurm der Imam ruft — Statt daß bey uns zu gottesdienstlichen Verrichtungen ein Zeichen mit der Glocke gegeben wird, geschieht es bey den Türken durch Ausruf von den Thürmen (Minare's). G.

St. 43. Kurde' — Ein weites Oberkleid der Türkischen Damen. S. Letters of Lady M. Worthley Montague L. XXIX. W.

St. 59. Aga — Anführer des Militairs. G.

St. 81. Dank, kommt mehrmahls in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turniersprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andern aus dem Sattel gehoben hatte. W.

St. 87. Doolin von Maganz — Doolin von Mainz, den Lesern durch Alxingers Gedicht wohl bekannt. G.

Ueber das romantiſche Epos.

Wir haben in unſrer modernen Poeſie eine Art von Epos, die man das romantiſche nennt. Einige nennen ein ſolches Epos überhaupt nur Romantiſches Gedicht, wie Wieland ſeinen Idris, Andre ein Romantiſches Heldengedicht, wie Wieland ſeinen Oberon, noch Andre ein Rittergedicht, Ritter-Epopöe. Die Meiſten denken bey dieſen verſchiedenen Benennungen ungefähr daſſelbe, Einige unterſcheiden ſie von einander, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, hienach fallen die Anſprüche, die an ſolche Gedichte gemacht werden, verſchieden aus. Die Würdigung Wielands muß eben danach ſehr verſchieden ausfallen, und es kann daher zum Behuf einer ſolchen nichts weniger als gleichgültig ſeyn, ob und wie man über jenen ſtreitigen Punkt bey ſich entſchieden habe. Wir wollen daher hier, bey dem letzten Gedichte dieſer Art von Wieland, die Unterſuchung fortſetzen, die wir bey ſeinem erſten, und überhaupt dem erſten dieſer Art in der neuen teutſchen Poeſie, begonnen haben.

Soll der wahre Geſichtspunkt für dieſe Unterſuchung nicht unaufhörlich verrückt werden; ſo muß man dreierley ſtets gehörig unterſcheiden: 1) daß der Ausdruck Romantiſch eine doppelte Erklärung zuläßt, eine hiſtoriſche nämlich und eine äſthetiſche, 2) daß der Ausdruck Rittergedicht eine doppelte Deutung geſtattet, denn es kann eben ſo wohl heißen ein Gedicht, deſſen Gegenſtand ritterliche Thaten ſind, als ein Gedicht, deſſen Urheber dem Ritterſtand angehört. In dieſem Sinne haben wir wirklich eine ritterliche Poeſie. Da nun dieſe ſich keineswegs auf eine einzige Gattung von Poeſie beſchränkt, ſo muß man auch, beſonders in dieſer Beziehung, 3) das Epos insbeſondere von dem Gedicht überhaupt wohl unterſcheiden.

Das Romantiſche, rein hiſtoriſch aufgefaßt, bildet nach Zeit, Sprache, Stoff und Behandlung einen Gegenſatz zu dem Helleniſchen und dem, dieſem nachgeahmten, Römiſchen, dem Antiken, in der Literatur. Nach der Sprache, Romanzo, (ſ. Bd. 8. S. 332. fgg.) iſt der Unterſchied bezeichnet, allein er erſtreckt ſich viel weiter, und hat ſeinen Grund ganz unläugbar in der neueuropäiſchen Bildung, wie ſie von den Zeiten der Völkerwanderung das ganze Mittelalter hindurch beſtand. Hiemit muß alſo die Unterſuchung beginnen, wenn der ſtreitige Punkt zur Entſcheidung gebracht werden ſoll, und wir

wollen so viel davon mittheilen, als unser Zweck erheischt, und zur Berichtigung falscher Vorstellungen auch hier nöthig ist. Da von germanischen Stämmen aller Umsturz des Alten, alle Gestaltung des Neuen ausgeht; so ist zuerst die Vorstellung über diese selbst zu berichtigen, worin vor allen andern Möser zum Führer dienen muß.

I.

Germanische Stämme.

Von einem gemeinschaftlichen Urstz mit Persern und Thraziern in Asien ausgegangen sind die ersten Stämme, welche Germanien besetzten. Der Massilier Pytheas im vierten Jahrhundert vor Christus kennt germanische Stämme schon als Handel treibend; im dritten Jahrhundert vor Christus finden wir Spuren römischer Kriege mit Germanen, und im zweiten Jahrhundert vor Christus beginnt der an sechs Jahrhunderte lang geführte Kampf Germaniens mit Rom, der dessen Weltherrschaft ein Ende machte.

Nicht als rohe Wilde fanden die Römer die germanischen Völkerschaften, sondern schon in Staaten lebend und mit einer Verfassung. Die Römer kennen ihre Vorsteher, die sie mit dem Nahmen von Königen und Fürsten bezeichnen, kennen ihre Gerichtshöfe und Volksversammlungen; kennen einen Nazionalbund der einzelnen,

von einander unabhängig in ihren Gauen lebenden, Völker.

Mit Grund unterscheidet man aber unter den germanischen Völkerschaften zwey verschiedene Verfassungen, die man die Ost- und West-Germanische nennen könnte, die aber Möser nach Hauptvölkerschaften als die Suevische und Sassische unterscheidet. Jede war natürliche Folge der geographischen Lage und der Umgebungen. Die Sueven an der Ostsee und Weichsel, umringt von Sarmaten (Wenden und Slaven), umgaben sich mit einer verheerten Grenze, bauen das Land für Alle, nicht jeder für sich, und sind ein Jahr ums andre wechselsweise Landbauer und Krieger. Ganz anders in West-Germanien, welches in Gaue (pagus, pays) abgetheilt war, nach Grenzen von Gebirgen und Gewässern. In jedem Gau von etlichen Quadratmeilen lebten mehrere Gemeinden in gewisser Verbindung. Hier finden wir 1) einen Priesterstand, der noch mehr Gewalt hat als der Fürst, 2) Fürsten aus dem Adel gewählt, aber mit eingeschränkter Macht, 3) Herzöge (duces), Kriegsobersten (Heer-Anführer), aus jeder Klasse wählbar, nur für den Krieg, nach seiner Tapferkeit, 4) Volk, 5) Sklaven. Im Neu- oder Vollmond ist Volksversammlung bey dem Fürsten, der mehr durch Gewicht seines Rathes als Macht des Befehles wirkt; Entschei-

dung steht dem Volke zu, auch über Anklagen und Bestrafung. Es wurden jedoch auf diesen Volksversammlungen aus den Fürsten auch Gaurichter erwählt (Gaugrafen), deren jedem als Rath und Würde aus dem Volke Zentgrafen beygegeben wurden. Diese richteten in Gauen und Flecken. Die Gemeinde bestand aus der Gesammtheit der Grundeigenthümer, die von Ackerbau, Viehzucht und Jagd lebten. Der Adel war erblich, und bestand in größerem Grundeigenthum, aber ohne sonstige Vorrechte, die erst aus dem Gefolgswesen sich entwickelten.

Dieses Gefolgswesen (comitatus, suite), das in seinen Folgen noch jetzt besteht, verdient unsre besondre Aufmerksamkeit. „Unter dem Gefolge zu seyn, sagt Tacitus, ist keine Schande. Dieses Gefolge selbst hat Stufen, nach dessen Wahl, dem sie folgen. Großer Wetteifer ist unter den Gefährten, welcher beym Herzoge den ersten Platz, und unter den Herzogen, welcher die meisten und tapfersten Begleiter habe. Diese Würde, diese Macht, stets von dem größten Zirkel auserlesener Jünglinge begleitet zu werden, ist im Frieden Zierde, im Kriege Schutz. Nicht allein bey seiner Nazion, sondern auch bey den Benachbarten, ist's jedem Nahme und Ruhm, an Anzahl und Tapferkeit des Gefolges zu glänzen. Sie werden mit Gesandtschaften, mit Geschenken beehrt, und verhindern durch den bloßen Ruf

öfters Kriege. Kommt's zum Treffen, dann iſt's dem Herzoge Schande, an Tapferkeit überwunden zu werden; dem Gefolge Schande, dem Herzog an Tapferkeit nicht zu gleichen. Aber aufs ganze Leben iſt's Schande, ohne ihn aus dem Gefechte zurück zu kehren. Dieſen vertheidigen, beſchützen, eigne Heldenthaten ſeinem Ruhme beymeſſen, iſt die heiligſte Pflicht. Herzoge ſtreiten für den Sieg, das Gefolge für den Herzog. — Viel adlige Jünglinge aber gehen, wenn ihr vaterländiſches Staat in langem Frieden und Ruhe erſchlafft, zu kriegführenden Völkern hinüber, weil die Ruhe dieſem Volk unangenehm iſt, ſie auch in Gefahren leichter berühmt werden, und das große Gefolge bloß durch Gewalt und Krieg erhalten wird, denn ſie fodern von dem Herzoge den Streithengſt, und die blutige, ſieghafte Frieme. Ungeſchmückte aber große Gaſtmähler dienen anſtatt des Soldes. Ihres Aufwandes Quell iſt Krieg und Beute. Man wird ſie nicht ſo leicht bewegen, den Boden zu bebauen und die Aernte zu erwarten, als Feinde aufzufodern und Wunden zu erwerben. Ja feig und unedel ſcheint's ihnen zu ſeyn, mit Schweiß zu erlangen, was man durch Blut erhalten kann. Sie bringen, ſo bald ſie nicht Krieg haben, dem Schlaf und Eſſen ergeben, wenig mit Jagen, mehr mit Ruhe zu. Der Tapferſte und Streitbarſte überläßt Weibern, Alten und Schwachen ſeiner Familie

die Sorge des Hauses, der Wirthschaft und Felder, und geht, nichts unternehmend, selbst müssig. Wunderbarer Widerspruch der Natur, da die nämlichen Menschen so Trägheit lieben und Ruhe hassen.“

Leicht erkennt man, daß dieß Gefolgswesen im Krieg und Frieden von den wichtigsten Folgen seyn mußte. Zunächst entstand daraus eine doppelte Art des Kriegsdienstes. Zur Sicherung des Staates war ein jeder zum Kriegsdienste verpflichtet, und die Gesammtheit der Nazional-Miliz machte die Heermannie oder den Heerbann aus, wozu jede Erbstätte ihren Mann stellen, bewaffnen und beköstigen mußte. Jeder wurde dazu öffentlich wehrhaft gemacht und in die Heerbannsrolle eingetragen. Zum Nazionalkriege mußte er sich dann stellen, und der Gefolgsherr mit seinem Gefolge machte davon keine Ausnahme. Allein er führte auch Privatkriege für sich, lediglich mit seinem Gefolge, und es kam mit der Zeit dahin, daß solche Gefolgsmannschaft wohl auch statt des Heerbannes selbst Krieg führte. So bildete sich ein neuer Kriegerstand, und mit ihm ein neuer Geist aus. Nicht mehr um das Vaterland galt es hier, sondern um Ruhm, nicht mehr um Sicherung des Besitzes, sondern um Abenteuer und Glanz. Daher immer mehr unruhiges Streben nach außen.

2.

Völkerwanderung.

Jahrhunderte lang hatte Rom vergebens versucht, auch Germanien zu unterjochen, als ein gewaltiges Drängen von Osten her diese germanischen Stämme selbst zutrieb auf das westliche Römerreich, welches die ungeheure Ländermasse von der Donau bis zum Rheine, von dem adriatischen bis zum atlantischen Meer umfaßte. Von dem Jahre 375 bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts dauerte die sogenannte große Völkerwanderung, welche damit begann, daß die kalmykischen Nomaden-Horden der Hunnen nach Europa hereinbrachen, zunächst die Alanen, Gothen und Sueven in Bewegung setzten, und durch diese wieder andre Stämme vorwärts drängten. Von allen Seiten brach dieser Völkerstrom über die Grenzen des Römerreiches. Der Hunne Attila gründete eine furchtbare Herrschaft in Ungarn, Ostgothen (Theodorich 493) gründeten in Italien, Westgothen in Spanien Reiche (seit 419), Alboin mit seinen Longobarden ward Gründer der Lombardey, die Burgunder stifteten erst am Rhein ihr Reich, dann in Südgallien, Helvezien und Savoyen, und der mächtige Stamm der Franken ward nach zwey großen Siegen ihres Chlodwig in Gallien Stifter des Frankenreiches (486—496), während Angelsachsen in Britan-

nien neue Reiche begründet, und die Vandalen (435) des römischen Afrika sich bemächtigt hatten.

3.

Neue Verfassung Europa's.

Unter eines Königs Anführung zog der Adel mit einem Geleit freyer Wehrsmänner und Leibeigener in diese Länder. Nach der Eroberung theilte der König mit dem Adel seines Gefolges; jedem fiel ein erbliches Grundeigenthum als Loos zu (Allodium), wovon er wieder Theile unter sein Gefolg vertheilte. Nach damahligem Kriegsrecht fielen den Eroberern auch die Eingebornen als Eigenthum zu, und wurden meist Leibeigene. Jeder Allodialbesitzer war in seiner Herrschaft während des Friedens unabhängig vom Könige, nur im Kriege mußte er, nach erfolgtem Aufgehot, mit seinem Gefolg und Heerbann dem König folgen.

Allodialsystem und Heeresbann wurden somit der Grund der neueuropäischen Staaten. Eine Aenderung erfolgte, als die Könige merkten, daß ihnen nur ein Titel geblieben war. Da sannen sie, zur Behauptung ihres Ansehns, auf Mittel, die unabhängigen Allodialbesitzer in abhängige Vasallen zu verwandeln. Dieß wurde die Veranlassung zur Lehnsverfassung. Nicht mehr als Eigenthum gaben die Könige Grundstücke und

Verwaltungen, sondern belehnten bloß persönlich und auf unbestimmte Zeit. Hieraus entstanden Rechte des Lehnsherrn und Pflichten des Lehnsträgers oder Vasallen, und es bildete sich neben dem Allodialsystem ein Lehns- (Feudal-) System.

Aber dieses Mittel war nicht genügend, indem die Allodialbesitzer das Verfahren der Könige in ihren Gebieten nachahmten, und so sich ebenfalls wieder zu Souverainetät erhoben. Das Schlimmste war, daß der Heerbann hiedurch zerfiel, denn an die Stelle der Nazional-Miliz trat jetzt auch eine Feudal-Miliz. Nur Vasallen mit Unter-Vasallen, Reisigen und Knechten zogen zu Felde: der König konnte ohne Einwilligung der Vasallen kaum einen Krieg beginnen, und mußte Frieden schließen, wenn jene nicht ihren Vortheil im Kriege fanden; sie zogen dann nach Hause. Da nun in dieses übermüthigen Herrenstandes Händen alle Macht lag; so mußte es mit dem Gefolgswesen dahin kommen, wohin es kam, zu einem abenteuernden Leben, in welchem Tapferkeit und Stärke statt Gesetz und Recht galten. Theils Züge ins Ausland, theils Befehdungen im Innern waren die Folgen davon.

Durch das Gefolgswesen war auf solche Weise das fürstliche Ansehen vergrößert, und die Fürsten suchten ihr Gefolg immer zu vergrößern, und bildeten dadurch eine Art von stehendem Heer gegen die Nazion selbst, die zwar noch immer

die gesetzgebende Gewalt hatte, aber unter diesen Umständen schon jetzt eine alte wichtige Gerechtsame verlor. Die Herzoge und Grafen wurden nicht mehr von dem Volke gewählt, sondern von den Fürsten eingesetzt, jene, um in Gauen oder Provinzen das Kriegswesen zu besorgen und deren Bewohner im Kriege anzuführen, diese als Gerichtsbeamte, die im Nahmen des Fürsten Recht sprachen, oder als Verwalter der Polizey und Gefälle.

4.

Das Christenthum.

Inzwischen hatte bis zur Völkerwanderung das Christenthum sich immer weiter ausgebreitet, da, bey allem Streite zahlloser Partheyen und Sekten unter sich, doch jede sich angelegen seyn ließ, durch Missionarien (Apostel) der neuen Religion auch unter entfernter lebenden Völkern immer mehr Anhänger zu verschaffen; wozu man immer mehr Muth gewinnen mußte, seitdem Konstantin (gest. 337) im oströmischen Reiche diese Religion, halb aus Ueberzeugung, halb aus Politik, zur Staatsreligion erhoben, und so die Aussicht eröffnet hatte, daß sie über die Verfolgung und Unterdrückung, deren sie im weströmischen Reiche noch unterlag, dereinst ebenfalls siegen werde. War doch auch da, zu Anfange des vierten Jahr-

hunderts, die Anzahl der Christen in allen Provinzen bereits so groß, daß man bedenklich fand, die Verfolgungsbefehle der Kaiser zur Vollziehung zu bringen. Ein Hauptmittel aber, die Fortschritte dieser neuen Religion zu beschleunigen, war die Völkerwanderung selbst.

Bevor diese noch eintrat, hatte die christliche Religion auch schon in demjenigen Theile von Germanien, der zunächst dem oströmischen Reiche lag, Eingang gefunden, und an dem Niederrhein schon kirchliche Organisazion angenommen. Bey den Gothen war das Christenthum schon unter Konstantin ausgebreitet, und da sie, das erste germanische Volk, Buchstabenschrift hatten, so hatte sogar ihr Bischof Ulfilas die Urkunden des Christenthums in seine Muttersprache übersetzt, ja, sagt Schröckh (VII. 343.), „die Gothen fingen auch schon frühzeitig genug an, sich nicht bloß auf das Lesen der heiligen Schrift, sondern sogar auf ein gelehrtes Forschen in derselben, dergleichen unter den Lehrern der Römischen Christen selbst nur wenige achteten, oder vornehmen konnten, zu legen.“ Die Vandalen hatten muthmaßlich schon bey ihrer Aufnahme in Pannonien durch Konstantin die christliche Religion angenommen (330.). Von den Sueven und Alanen ist es ungewiß, ob sie nicht erst jenseit des Rheins das Christenthum angenommen; von den Burgundern, als sie ihr Reich am

Rheine mit der Hauptstadt Worms hatten, wissen wir, daß sie nach einem Einbruch der Hunnen, vor Attila, im J. 417, zu dem Christenthum übergingen, um durch den mächtigen Gott der Christen über ihre Feinde zu siegen. Die übrigen germanischen Völker in dem eigentlichen Teutschland, wenn ihnen auch einige Kunde von dem Christenthum zugekommen war, wie den Thüringern durch die stammverwandten Gothen, verharrten doch bey ihrer alten Religion, und am längsten die Sachsen und Friesen. Sehr wichtig aber war es, daß, bewogen durch seine Gemahlin Klotilde und durch die Beredtsamkeit des Bischofs Remigius von Rheims, der Frankenkönig Klodwig zum Christenthum übertrat. Im J. 496 ward er nach dem Weihnachtsfeste feierlich getauft und gesalbt aus dem heiligen Fläschchen, das der heilige Geist selbst in Gestalt einer Taube brachte. Viele Große folgten seinem Beyspiele, diesem bald andre nach, und so ward auch in der mächtigsten der abendländischen Monarchien nach dem Untergange des weström ischen Kaiserreichs das Christenthum Staatsreligion.

5.

Celtische Stämme.

Von Ober-Italien und Helvezien an hatten celtische oder galische Stämme Gallien besetzt, das

von ihnen den Nahmen trug, und einen Theil Spaniens. Die äußerſten Endpunkte ihrer Wohnſitze waren an der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum, und die britanniſchen Inſeln. Mehr als einmahl waren ſie das Schrecken der Welt geweſen, wie nachmahls die Germanen. Rom hatte vor ihrem Könige Brennus gezittert, Griechenland hatten ſie verheerend durchzogen, waren bis Kleinaſien vorgedrungen, und hatten da die Kolonie der Galater zurückgelaſſen. Wie viel den Römern Galliens Eroberung gekoſtet, weiß man aus Cäſar, welch hartnäckigen Widerſtand die Briten geleiſtet, aus Tacitus. Vorzüglich waren es die Druiden, die hier zu ſolchem Widerſtande begeiſterten.

Die celtiſche Verfaſſung bietet das völlige Gegenbild zu der germaniſchen dar. Das Volk war von Leibeigenen nicht zu unterſcheiden, nur zwey Klaſſen der Nazion waren im Beſitz aller Ehre und meiſt auch alles Eigenthums, die Druiden und die Ritter. Jene bildeten einen Orden, der aus drey Klaſſen beſtand, Druiden, Propheten und Barden; alle ſtanden unter dem Ober-Druiden. Alle wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe befaß allein dieſer Orden, er nur die Geheimniſſe der Religion, er nur beſorgte die öffentlichen und Privat-Opfer; zugleich aber ruhte die ganze Verwaltung der bürgerlichen Ordnung in ſeinen Händen; er gab Geſetze und ſprach

Recht, bestimmte Belohnungen und Strafen, und wer sich ihrem Ausspruch nicht unterwarf, der ward mit dem Banne belegt. Frey vom Kriegsdienst und allen Abgaben, reitzte ihr Zustand viele Jünglinge, sich in den Orden zu begeben. Der Unterricht, den sie erhielten, war poetisch, denn viele tausend Verse mußten sie auswendig lernen, in denen ohne Zweifel ihre ganze Wissenschaft enthalten war. Die Ritter bildeten den eigentlichen Kriegerstand, und zogen in den Krieg mit ihrem Gefolg (ambaht, andbaht) und Reisigen, worin ihr Ansehn und ihre Macht bestand. (Caes. B. G. VI. 13. fgg.)

„Die Könige, sagt die Geschichte der Druiden mit Recht (Gallische Alterthümer II. 99.), waren die Minister der Druiden, und konnten ohne ihre Einwilligung weder Krieg erklären noch Frieden schließen, ja nicht einmahl einen Rath zusammen berufen. In der That waren die Druiden die Könige, und diejenigen, die diesen Nahmen trugen, bloß die Vollzieher ihres Ausspruchs; die ersten hatten alle Gewalt, die letzten allen Haß der königlichen Macht. Sie gestatteten dem König einen Vorzug in Dingen von keiner großen Wichtigkeit: dergleichen war die Freiheit, sieben Farben in seinem Brakan oder Sagum zu tragen, da sie selbst nur mit sechsen zufrieden waren. — Aber sogar in solchen Dingen, die eine bloß eingebildete Wichtigkeit zum

Grunde haben, standen die Druiden nicht weit unter dem König, während sie über alle übrigen erhaben waren. Personen vom größten Stande war nur erlaubt, vier Farben in ihrer Kleidung zu tragen, und andern nach dem Verhältniß ihres Ranges noch weniger. In Ansehung der übrigen Kleidung maßten sich die Druiden einen besondern Vorzug an. Sie trugen lange Kleider, die bis an die Ferſen reichten, da der übrigen ihre bloß bis an die Kniee gingen. Sie trugen ihr Haar kurz, die andern lang, ihren Bart hingegen lang, der bey den andern kurz war. In der Hand trugen sie einen weissen Stab, Slatan drui' eachd oder Zauberstab genannt, nebst einem Amulet von Eygestalt, in Gold gefaßt, um ihren Nacken, und ein weisses Chorkleid über die Schultern, hauptsächlich bey Amtsverrichtungen. Mithin konnte kein Mensch ein Auge auf einen Druiden richten, ohne ein Kennzeichen seines Amtes zu erblicken, das ihn an seine Würde erinnerte, und ihm Ehrerbietung abfoderte."

Die Römer, als sie etwa ein Jahrhundert nach Cäsar ihre Eroberungspläne auf Britannien erneuerten, sahen bald ein, daß sie in den Druiden die gefährlichsten Widersacher hätten, und daß sie nur durch Vernichtung ihres Ordens sich die Eroberung sichern könnten. Nach harten Kämpfen gelang es dem Feldherrn Suetonius Paulinus, sie wenigstens von ihrem Hauptpunkte

zu verdrängen; ihre Religion ward erst allmählig verdrängt, als unter Vespasian Britannien römische Provinz ward, und der eben so weise als gerechte Agrikola alles aufbot, auch die Gemüther zu besiegen. Von da an stiegen auch römische Tempel statt der schauerlichen Riesengebäude der Druiden auf. Sollten aber diese Druiden nicht Einfluß auf die häufigen Befehdungen der Römer sowohl von den Briten selbst als den nördlichen Nachbarn gehabt haben? Britannien grenzte nach Norden an die Gebirge des rauhen Kaledoniens (von Gäel, Gale, Celte, und Don, Hügel, Berg, also galisches Bergland), von woher vertriebene Briten mit Pikten und Skoten (Schotten, und ohne Zweifel auch Irländer) so oft vordrangen, daß Agrikola sich genöthigt sah, in Schottland die Landenge zwischen den Meerbusen Klyde und Forth durch Schanzen zu sichern, und so den Feind gleichsam in eine andre Insel zu verdrängen. Unter Septimius Severus mußte eine andre Grenzmauer viel südlicher gezogen werden, aber immer unmöglicher fiel es den Römern, auch die engeren Grenzen zu beschützen, zumahl da neben den Kaledoniern in Seeräubern von Niederteutschland her ein neuer Feind sich zeigte. Große Schaaren von Briten wanderten daher, gegen Ende des vierten Jahrunderts, aus, und gründeten im nördlichen Gallien ein neues Briten-

reich, die Bretagne. Noch im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts waren die Römer selbst genöthigt, Britannien zu verlassen.

Die Lage desselben ward viel unglücklicher als sie je gewesen, denn Pikten und Skoten hatten bald die römischen Verschanzungen durchbrochen und richteten durch Schwert und Feuer die schrecklichsten Verheerungen an, zu denen sich auch Hungersnoth und Pest gesellten. In diesem Drange der Noth rieth König Vortiger, die germanischen Seeräuber zu Hülfe und Schutz gegen die Kaledonier aufzurufen, wofür ihnen die Insel Thaneth zum Eigenthum versprochen wurde.

Von der Mündung der Elbe und den Ufern der Ostsee kamen unter den Brüdern Hengist und Horst vereinigte Sachsen, Angeln und Jüten auf drey Schiffen an, schlugen im J. 449 in einer blutigen Schlacht die Kaledonier, und drängten sie in ihr Land zurück.

Nur zu bald aber verwandelten sich die Befreier selbst in Unterjocher. Neue germanische Schaaren waren zu den alten gestoßen, und der Klage nicht erfüllten Vertrags folgte bald ein blutiger Krieg, welcher neue Auswanderungen der Briten nach Bretagne und eine Umgestaltung Britanniens zur Folge hatte, die sich noch in dem Nahmen des Landes (Anglia, Land der Angeln) und seiner Provinzen (nach Sachsen benannt) zeigt. Sieben angelsächsische Königreiche entste-

hen: Kent (um 455), Sussex (Süd-Sachsen 491), Westsex (um 519), Essex (527), Northumberland (Königreich seit 547), Ostangeln (575), Mercien (582).

Diese Reiche, wiewohl sonst unabhängig von einander, waren verbunden durch eine gemeinschaftliche Nazional-Versammlung, Wittenagemot genannt, und es zeigt sich germanische Verfassung. Die Monarchie war eingeschränkt, die Nazion in drey Klassen eingetheilt, Eorls und Thane, der Adel, Keorls, die freien Eigenthümer und Handelsleute, Dewes, Leibeigene.

Das Christenthum hatte sich hieher ohne Zweifel durch die Römer den ersten Weg gebahnt, anfangs, wie es scheint, nicht ohne Widerstand von Seiten der Druiden, indem die ersten britischen Christen in Wäldern und Höhlen Schutz suchten, nach Unterdrückung jenes Ordens erst ungehindert. Im vierten Jahrhundert waren schon Mönche hier, und der berühmte Mönch Pelagius, dessen Meinung zu Anfange des fünften Jahrhunderts so viele Streitigkeiten erregte, war ein geborner Brite. Auch in Irland war durch die Missionaire Palladius und Placidius für Ausbreitung des Christenthums gewirkt worden. Mit den Angelsachsen aber ward wieder die germanische Religion hieher verpflanzt, und das Christenthum konnte von den Briten auf

jene nicht wirken wegen des gegenseitigen Hasses beider Völker. Durch fränkische Prinzessinnen, an angelsächsische Könige vermählt, ward allmählig vorbereitet, was die Mission des Abts Augustinus unter Papst Gregor dem Großen nachmahls vollendete. Im J. 596 langte diese Mission bey König Ethelbert von Kent an, dessen Taufe das Beispiel zum Uebertritte der Angelsachsen zur christlichen Religion gab, welchem am spätesten (681) das Königreich Sussex folgte. Was der weise, gemäßigte Augustin als erster Erzbischoff von Canterbury begonnen hatte, ward durch einen seiner Nachfolger, Theodor von Tharsus, vollendet. Vorzüglich merkwürdig wurde seine Stiftung der Schule zu Canterbury für die Bildung von Geistlichen.

Was durch diese Männer in England, das wurde unter den Kaledoniern in dieser Zeit (565) durch den irländischen Presbyter und Abt, den heil. Kolumban, gewirkt.

6.

Nordische Stämme.

Noch müssen wir einen Blick werfen auf die drey nordischen Reiche, Schweden, Norwegen und Dänemark, die unter dem Nahmen von Scandinavia bey den alten Schriftstellern begriffen, und wo uns zuerst durch Plinius und Tacitus

Gothinen in Gothland, Schiffahrt treibende Sueonen in Schweden, und Sitonen, wahrſcheinlich in der Gegend des nachmaligen Sigtuna, genannt werden. Bald erſcheint auch der Nahme Nerigon, Norrige, Norwegen.

Die Ueberlieferungen ſagen uns über die Bevölkerung dieſer Länder dieſes.

Am wahrſcheinlichſten im erſten Jahrhundert vor Chriſtus, in der Zeit als Pompejus mit Mithridates um den Pontus kämpfte, wurden durch eben dieſe Kämpfe die Aſen, (Aſiaten in einem engeren Sinne) von dem kaſpiſchen Meere und dem Kaukaſus her, der ſelbſt den Nahmen der Aſen in ſich enthält, nach Nord-Europa fortgedrängt. Der Zug ging nordweſtlich von dem ſchwarzen Meere durch Rußland unter Anführung eines Odins, deſſen eigentlicher Nahme Sigge war. Im Fortzuge gab er, der Ueberlieferung zufolge, einem ſeiner Söhne Rußland, von drey andern einem Oſt-Sachſen, den übrigen Weſt-Sachſen und Franken zum Reiche, drang dann durch Cimbrien nach Dänemark vor, welches ſeinen fünften Sohn Skiöld als Regenten anerkannte, und ging zuletzt nach Schweden über, wo damahls Gylf regierte, der dem wunderſamen Fremdling und ſeiner Lehre huldigte. Bald erhub er ſelbſt ſich dort zum Beherrſcher, und erbaute zum Mittelpunkte ſeines Reiches Sigtuna, in der Landſchaft, worin jetzt Stockholm liegt.

Er als Odin (Wodan, Wodha, Buddha) — ein Gott, was er als Oberhaupt eines Prieſterinſtitutes war — organiſirte nun ſein, in Einem Geſchlecht erbliches, Prieſterkollegium der zwölf Drottars oder Diars, eine Art von Druiden, welche zugleich den Dienſt der Religion, die Geſetzgebung und Rechtspflege beſorgten.

Mehrere kleine Königreiche entſtanden hier. Wir finden deren in Norwegen, deren Nahmen noch jetzt fortdauern, Halogeland, Möre, Thrand u. a., in Dänemark Halland, Schonen, Bornholm, in Schweden Fierdhundraland, Nerike u. ſ. w. In Schweden aber behielten die Ynglinger (von Yngo, dem Erbauer des großen Tempels zu Upſala), in Dänemark die Skioldunger die Würde der Oberkönige.

Die Verfaſſung hatte Aehnlichkeit mit der germaniſchen. Der König wurde gewählt, jedoch aus der königlichen Familie. Noch ſieht man die Denkmahle ſolcher Wahlen bey Lund in Schonen, bey Leyre (Lethra) in Seeland, und bey Wiburg in Jütland, zwölf große in einen Kreis geſtellte Steine, mit einem ungleich größeren in der Mitte. Innerhalb dieſes Bezirkes war die Volksverſammlung; der Nahme wurde ausgerufen, und, wenn das Volk zugeſtimmt hatte, der neue König von den Vornehmſten auf den Schultern emporgehoben. Hierauf rief er Odin zum Zeugen, daß er die Geſetze beobachten, das Reich vertheidigen,

die Grenzen desselben vielmehr erweitern als einschränken, den Tod oder die Beleidigungen, die seine Vorfahren von den Feinden erlitten, rächen, und sich und sein Volk durch glänzende Thaten berühmt machen wolle. Die Nazion war eingetheilt in Freigeborne, den Adel, Freie und Freigelassene, denn man hatte auch Sklaven. Die Freien bestanden aus mehreren Klassen, den Staatsbeamten, freien Landeigenthümern, welche zu den Kriegskosten die Beiträge gaben, und die sogenannten Herremaend, die stets zum Dienste des Königs bereit seyn mußten, und dafür alle Freiheiten und Vorrechte des Adels theilten (Gefolgsmänner).

Von dem Geiste der Gesetzgebung dieser Stämme kann man aus folgenden Gesetzen Frotho's schließen: „Alle Streitigkeiten sollen durchs Schwert ausgemacht werden; es ist besser, sich seines Arms als der Scheltworte bey Zwistigkeiten zu bedienen.“ — „Setzt einer der Streitenden, während des Kampfes, den Fuß aus dem Kampfplatz heraus, so hat er eben so verloren als wäre er besiegt.“ — Auf gleiche Weise wird von den Germanen berichtet, daß in ihren Händeln der Zweykampf entschieden habe. (Vell. Paterc. II. 118.)

Ein so kampflustiges Volk als diese nordischen Stämme in ihrem von Meeren, Seen und Wäldern durchschnittenen Lande mußte wohl auf

die Seeräuberey verfallen. In der Mitte des fünften Jahrhunderts ſetzten viele von ihnen nach England über, und dieß war gleichſam das Signal zu Zügen an alle Küſten, wo ſie unter dem Nahmen der Normannen überall gefürchtet waren.

Im ſiebenten Jahrhundert erſt wurden hier Verſuche zur Ausbreitung des Chriſtenthums gemacht, das aber unter dem Miſſionair Willebrod ſo wenig als unter ſeinen Nachfolgern Winfried, Wilhad und Ludger, ein Jahrhundert ſpäter, gediehen zu haben ſcheint. Dem heiligen Ansgar, der Apoſtel des Nordens genannt, war es vorbehalten, hier den Grund zu der neuen Religion zu legen, indem es ihm nach vielen Hinderniſſen und Verfolgungen gelang, daß der Schweden König Erich I. im J. 858. ſich taufen ließ. Die däniſchen Prinzen Harald und Erich waren vorangegangen.

7.

Ausgleichung der Religionen dieſer Stämme mit dem damahligen Chriſtenthum.

So finden wir denn faſt ganz Europa mit neuen Stämmen beſetzt und hier früher dort ſpäter das Chriſtenthum unter dieſe Stämme verbreitet. Ueberſchätzen wir aber ja nicht die Wir-

kungen dieses Christenthums auf jene Stämme! „Ueberschätzt, sagt sehr wahr und treffend Niemeyer (Lehrbuch für die oberen Religionsklassen, Aufl. II. S. 96. §. 43.), wird der Werth dieses Uebergangs ganzer Nazionen zu einer neuen Religion, wenn man ihn als einen reinen Sieg der Wahrheit über den Irrthum betrachten, und vergessen wollte, wie viel Antheil daran Gewalt, Eigennutz und Aberglaube gehabt habe, und welches elende Gemisch von heidnisch-christlichen Ideen die Religion des großen Haufens gewesen sey.“

Dieß ganze Gemisch erklärt sich aus der Bildung des Christenthums zu einer Kirche, die ursprünglich nicht anders als aus widersprechenden Elementen zusammengesetzt werden konnte, denn man hatte nur Juden oder Heiden, und diese letzten wieder von den verschiedensten religiösen Ansichten aufzunehmen. Hatten dadurch schon die Apostel selbst den Grund zu künftigen Spaltungen zu legen nicht vermeiden können; so war es den Nachfolgenden, je weiter das Christenthum sich ausbreitete, noch weniger möglich. Juden, Griechen und Römer, Aegypter und Perser konnten nicht sogleich ihre altgewohnten Ansichten so ganz vergessen, daß sich nicht unaufhörlich Vergleichungen ihnen aufgedrungen hätten, und es ist interessant, bey den Kirchenvätern zu erforschen, wie, trotz aller Bekämpfung des Vori-

gen, doch Dogmen daraus in die neue Religion übergehen, was man bis auf das Einzelne bald aus der jüdischen, bald aus der griechisch-römischen, bald aus der ägyptischen oder persischen Religion nachweisen kann, bis endlich die Mysterien der alten Welt und die Mystik der neueren sich die Hand bieten. Hieraus großentheils ist der vielfache Streit entstanden, der über Glaubenslehren und Gebräuche die ersten gelehrten Bekenner des Christenthums so oft und so heftig entzweyte, und beynah unmöglich machte zu entscheiden, was denn nun eigentlich Christenthum sey. Es gab nur eine Menge christlicher Sekten, und bald sollte es dahin kommen, daß man in jedem andern Lande ein andrer Christ war. Als endlich unter Konstantin die christliche Religion zur Staatsreligion wurde, war es schon unmöglich Eine christliche Kirche herzustellen; es entstanden christliche Kirchen, die unter eignen Oberhäuptern, Bischöffen oder Patriarchen, standen, und immer mehr eine dem Staate ähnliche Verfassung erhielten, eine in Religionsangelegenheiten gesetzgebende und ausübende Gewalt. Bey der Menge abweichender Meinungen war man beflissen, Lehrbegriff und Glaubensartikel auf Synoden und General-Concilien (die den Nahmen der ökumenischen führten) fest zu setzen. Es gab nun Ketzereyen und Ketzer zu bekämpfen in nicht geringer Zahl; Synoden und

Concilien hatten damit volle Arbeit. Da indeß diese Concilien nichts anderes waren als Versammlungen von Klerikern, zusammenberufen von den Kaisern aus allen Provinzen ihres Reiches, so hatten sie für alle außerhalb derselben nur insofern verbindliche Kraft als man freywillig Theil nahm und beystimmte. Dieß geschah nun, und geschah auch nicht; es fehlte also immer Einheit und wahre Allgemeinheit. Wie wünschenswerth diese sey, erkannte man zwar von allen Seiten; fast von allen Seiten trat aber auch das gleiche Hinderniß ein: man wollte für die Kirche monarchische Verfassung, und der Bischoff jeder einzelnen Kirche wäre am liebsten dieser Monarch selbst gewesen. Mit fortdauernd unermüdlichem Eifer strebten nach diesem Ziele die römischen Bischöffe, die ihr Recht, Einheit und Allgemeinheit der Kirche (Katholizismus) zu gründen, gesetzgebend für dieselbe und höchste Schiedsrichter zu seyn, auf einen doppelt apostolischen Ursprung, von Petrus und Paulus, gründeten, zufolge dessen die Wahrheit bey ihnen durch Ueberlieferung sich fortgepflanzt habe. Der Spannungen gab es mancherley, bis endlich unter dem Kaiser Zeno (482), der weitere Uneinigkeiten gern verhindert hätte, die förmliche Trennung der morgenländischen und römischen Kirche erfolgte. Roms Bischöffe hörten darum nicht auf nach ihrem Ziele zu streben, das Oberhaupt aller

Kirchen zu werden, und während sie nach allen Ländern Missionarien aussendeten, gaben sie selbst den Einfluß auf die griechischen Kaiser nicht auf. Der Erfolg begünstigte den unausgesetzt verfolgten Plan. Was Leo der Große (440—461) vorbereitet hatte, vollendete Gregors des Ersten stolze Demuth (590—604). Er nannte sich den Knecht der Knechte und übte Hoheitsrechte aus; er kündigte die Stiftung eines Reiches an, das nicht von dieser Welt sey, und legte den Grund zu einer neuen Weltherrschaft; der Stuhl Petri, auf dem er saß, sollte der mächtigste Thron der Welt werden. Klug berechnend verließ er sich nicht bloß auf die Dogmen, um für die katholische Kirche zu gewinnen, sondern dachte auf Mittel, durch die Feierlichkeit des Gottesdienstes sich der Gemüther für sie zu bemächtigen.

Wie in die christlichen Dogmen jüdische und heidnische Meinungen der verschiedensten Art geflossen waren, so hatte man auch schon seit langer Zeit viele kirchliche Gebräuche und Feierlichkeiten den jüdischen und heidnischen nachgebildet, um es an dem nicht fehlen zu lassen, was durch den Sinn die Einbildungskraft erregt. Es würde unnöthig seyn, hier zu wiederhohlen, was die kirchlichen Alterthümer lehren. Aus manchen solcher Gebräuche bildeten sich sogar wieder Dogmen, die nur auf das Heidenthum hinweisen, und im Christenthum selbst keinen Grund haben. Das

einflußreichste dieser Art ist ohne Zweifel das von den Märtyrern, denen die Heiligen folgten, in welchen beiderley Geschlechts man einen christlichen Olymp aufstellte, zu welchem nachmahls die Kanonisazion führte, wie zu dem griechisch-römischen die Apotheose. Der Anachoret Thalaläus, der einen heidnischen Tempel zerstörte und den Märtyrern eine Kirche an der Stelle desselben erbaute, that es mit der bestimmt erklärten Absicht, um den falschen Göttern göttliche Todte entgegen zu setzen. Wie sehr man das Neue an die Stelle des Alten zu setzen trachtete, geht auch aus des Nestorius Weigerung hervor, die Jungfrau Maria Gottesgebärerin zu nennen, aus Besorgniß, daß man in ihr selbst eine Göttin anbeten möchte. Der Verehrung der Märtyrer folgte, wie Wirkung der Ursache, die Verehrung der Reliquien seit Anfange des vierten Jahrhunderts. Bald wurde sie allgemein, ohne noch öffentlich zu seyn, und der Glaube an eine wunderthätige Kraft der Reliquien führte erst zu öffentlicher Verehrung, die in den Abendländern zuerst Ambrosius einführte. Das Gesetz, wodurch Kaiser Theodosius Ausgrabung, Verstümmelung der Leichname und den Handel mit ihnen verbot, konnte nicht mehr den beabsichtigten Erfolg haben. Erst brachte man die Reliquien mit feierlichem Gepräng in die Kirchen und setzte sie unter den Altären bey, bald wurde keine Kirche ohne

sie mehr erbaut, und man hielt über ihnen das Abendmahl. Das Streben der Privatpersonen danach mußte in eben dem Maaße größer werden, als sie die Stelle der orientalischen Amulete und Talismane vertraten. Geschenke von Reliquien erhielten einen immer höheren Werth.

Der kluge Gregor, wohl wissend, daß man beym Uebergange von einer Religion zur andern nie gänzlich von allem Alten sich losreißen kann, daß aber alles Volk das Wunderbare liebt und von festlichem Gepränge leicht hingerissen wird, nahm diesem gemäß seine Maßregeln für seinen beabsichtigten Zweck. Unter ihm bildeten sich die Litaneyen nach Art der ägyptischen, öffentliche Umgänge nach Art derer der arvalischen Brüder des alten Roms; Er war Urheber des Meßkanons, wodurch der alte Opferdienst ersetzt ward, und des ganzen prunkhaften Rituals der römischen Kirche, und vergaß bey diesem allen die Aufmerksamkeit auf die Reliquien nicht. Hatten bisher nur der Leichnam und seine Kleidung dafür gegolten, *) so dehnte er den Begriff

*) Die Kappe des heil. Martin zu Tours war gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts ein Heiligthum der fränkischen Könige, und von ihr, capa, capella, erhielt erst ihr Betzimmer, dann jedes Bethaus, das keine Pfarrkirche war, den Nahmen Kapelle. Daher capellanus, Kaplan.

auch auf das Leinenzeug, das man in den Gräbern gefunden, und auf den Feilstaub von den Ketten der Märtyrer aus, ja erklärte, daß auch in dem Oehl der Lampen, die in den Gräbern der Märtyrer brannten, eine wundersame Kraft sey. In den Kirchen hängte man nun Reliquien in prächtigen Kapseln auf.

Wie viel zu erreichen sey, wenn kluge Duldsamkeit mit solchen Mitteln verbunden wurde, das zeigte Britanniens Beyspiel, wo man Gregors auf Menschenkenntniß gegründeten Rath befolgte, „von harten Seelen nicht alles, was seit langer Zeit in sie verwachsen war, auf einmal abhauen zu wollen. Man solle daher die Oerter schonen, wo bisher die Angelsachsen ihre Götter verehrt, ihre Tempel nicht niederreißen, sondern durch Weihwasser, Reliquien und Altäre sie heiligen, und am alten Orte des Gottesdienstes der neuen Andacht Eingang verschaffen; man solle die Gebräuche der alten Opfer dazu benutzen, daß man an christlichen Feiertagen sich bey den Kirchen versammle, und in Laubzelten sich des Mahles erfreue.“

Daß hier der Zweck auf diesem Wege glücklich erreicht ward, förderte späterhin den Katholizismus auch anderwärts, denn gerade hier bildete sich eine Propaganda, deren Missionarien, schon der Sprachverwandtschaft wegen, im Frankenreiche und in Teutschland mit weit glücklicherem Erfolge wirken konnten als italienische. Mit

großem Eifer betrieben sie ihr Werk in Teutschland, wo bis ins achte Jahrhundert die altväterliche Religion sich behauptete. Die irländischen Mönche Kolumban, Gallus und Kilian hatten zwar schon im siebenten Jahrhunderte die Bekehrung der Schwaben, Baiern, Franken und Helvezier begonnen, das Wichtigste aber blieb für Winfried (Bonifacius) vorbehalten, der unter Gregor II. und III., Zacharias und Stephan II. (715—755). durch seine innigste Anhänglichkeit an den römischen Bischoff den Grund zu einer Macht desselben legte, wie er sie selbst in Italien noch nicht hatte.

„Wie — sagt Schmidt (Gesch. d. Teutschen I. 376.) — der Zustand der Religion in Teutschland bey seiner Ankunft beschaffen gewesen, können wir daraus abnehmen, daß er Priester angetroffen, die zugleich den Götzen der Heiden opferten und zugleich tauften, das ist, die sich um das Geld brauchen ließen, wie es jeder, der zu ihnen kam, verlangte. Diese Vermischung der christlichen und heidnischen Religion ist um so glaubwürdiger, da die Menschen selten ihre ganze Denkungsart auf einmahl ablegen. Wenn Mabillon in Italien römische Inschriften angetroffen, auf welchen die Dii Manes und der heilige Geist zugleich vorkommen: was sollen wir erst von einem rohen Volk, wie die Teutschen waren, erwarten. Wir haben hievon noch eine andere

Probe. Nachdem ihnen Bonifacius die Opfer, die sie bey den Bäumen und in den heiligen Hainen verrichteten, nach und nach abgewöhnt, glaubten sie nun als Christen, die nämlichen Opfer mit allen ihren heidnischen Gebräuchen seyen ihnen erlaubt, wenn es nur in der Nähe von einer Kirche, oder zu Ehren eines Märtyrers oder andern christlichen Heiligen geschehe, wie wir aus den Akten des ersten Concilii des heil. Bonifacius sehen. — Noch einen Umstand, woraus wir die damahlige Beschaffenheit der Religion abnehmen können, giebt uns Bonifacius in einem Schreiben an den Papst Zacharias an die Hand, nämlich daß eine Menge gewinnsüchtiger Leute, die sich fälschlich für Priester und Bischöffe ausgaben, in dieses halb christliche Volk sich gleichsam getheilt hatte. Verlaufene Knechte, die sich sonst nicht nähren konnten, machten sich eine Tonsur, und ahmten dasjenige, was sie von Kirchenceremonien gesehen hatten, nach. Andere gaben sich mit Wahrsagereyen ab, denen das Volk noch äußerst ergeben war.“ — „Wie hart, fährt er fort, jenes Zutrauen zu den Bäumen aus den Herzen des Volks zu verbannen gewesen, sehen wir daher, daß Rheginо, der im zehnten Jahrhundert seine Sammlung von Kanons verfertigte, noch für nöthig hielt, eine Menge derselben, in welchen das Opferbringen zu den Bäumen untersagt wird, ihr einzuverleiben.“

Unter den Sachſen konnte es ſchon darum nicht anders ſeyn, weil Karl der Große ſie mit dem Schwerte bekehrte, und die Annaliſten bezeugen, daß in den nordiſchen Reichen derſelbe Fall eintrat. „Einige nahmen die neue Religion eifrig an, andre verwarfen ſie mit Unwillen, der größte Haufen aber, der von dem Glanz der Kenntniſſe, die man ihnen beybrachte, gerührt ward, und dennoch auf eine unüberwindliche Art an den alten Irrthümern hing, ſuchte ſeine Vorurtheile mit dem Gewiſſen zu vereinigen, und machte aus beiden Religionen ein abſcheuliches Gemenge. Sie geſtanden ein, und der König war ſelbſt dieſer Meinung, daß Chriſtus ein Gott ſey, und daß er verdiene als ein ſolcher verehrt zu werden; ſie konnten ſich aber nicht überreden, daß die Götter, die ſo viele Jahrhunderte im Norden angebetet worden, die ſo viele Wunder gethan, die ihre Väter in den Schlachten ſo mächtig unterſtützt und ſie ihren Nachbarn ſo furchtbar gemacht, einer fremden Gottheit nachſtehen ſollten, deren Nahme ſogar ihnen bisher unbekannt geweſen.“ (Mallet Geſchichte v. Dänem. I. 240. nach Witikindi Mon. Chron. ap. I. Gramm. in not. ad Meurs. p. 166.) Bald darauf hing auch hier die Annahme der chriſtlichen Religion nicht von Ueberzeugung, ſondern vom Ausgange der Schlachten ab; unter den Geſetzen, die der Sieger vorſchrieb, ward

auch sie vorgeschrieben, und man ließ sich taufen, weil es die glückliche Uebermacht befahl. Auf solchem Wege gelang es nun zwar dem Olaf Tryggason im großen Tempel zu Drontheim das Bild Thors, des Schutzgottes der Norweger, umzustürzen, allein es war im eilften Jahrhunderte noch nicht gelungen, diese Nordländer, wie Aelnoth sagt (vita Canuti c. 1.), zu dem Entschluß zu bringen, ihre Sitten und Gesetze der Gerechtigkeit Gottes aufzuopfern.

Viele dieser neuen Christen mochten wie der Friesen-König Radbod gesinnt seyn, der, als er schon im Taufwasser stand, den Priester fragte, wo seine Vorfahren wären? — In der Hölle, antwortete dieser. — Und die eurigen? — Im Himmel. — Da entstieg er dem Taufwasser wieder, und erklärte, daß er lieber mit seinen tapfern Vorfahren in der Hölle, als mit den elenden Christen im Himmel seyn wolle.

Beyspiele solcher Art machten einleuchtend, wie viel klüger Gregor verfahren war, und mußten die Missionarien oder die deren Stelle nun meist vertretenden Klosterbrüder — denn man verfehlte nicht, diese orientalischen Stiftungen, von denen sich in jeder Hinsicht so große Vortheile absehen ließen, in jedes neue Christenland zu verpflanzen — geneigt machen, mit gleich kluger Umsicht zu verfahren. Wären aber auch Missionarien und Mönche hiezu nicht geneigt gewesen, so hätten sie

doch das, was erfolgte, nicht abhalten können, eine neue Einmischung der germanischen und celtischen Religion in das Christenthum. Dieses, zu einem neuen Glauben nur Satzungen mittheilend, konnte nicht den alten Volksglauben ausrotten; der Gottesdienst, in Ceremonien bestehend und in einer unverstandenen Sprache ausgeübt, vermochte nicht sich solchen Einfluß auf das Leben zu verschaffen, daß man aufgehört hätte, den alten Sitten und Gebräuchen anzuhangen. Alles, was man bewirkte, war eine Zurückführung des Neuen auf das tief eingewurzelte Alte, und diese wenigstens anzudeuten ist um so nöthiger, da das Mittelalter eben hiedurch die ihm eigenthümliche Geistesgestalt erhalten hat.

8.

Ueberblick der celtischen und germanischen Religionen.

Die celtische Religion in Gallien und Britannien ist die eigentliche Druiden-Religion. Cäsar, als Römer sprechend, führt lauter Nahmen römischer Gottheiten von ihr an, und weil man aus Zeiten, wo die Gallier unter den Römern standen, diese Nahmen auch auf Inschriften, und Bilder dieser römischen Gottheiten in Gallien fand, so hat man nur immer mehr unter einander gemischt, was man sorgfältig hätte schei-

den ſollen. Die Nahmen eigenthümlicher Gottheiten, die man vorfand, als da ſind Teutates, Heſus, *) Taramis, Peninus, Abellion oder Belenus, Segemon, Ogmius, Nehallenia (Neha, Nixe?) u. a. führten auf eine andre Weiſe irre, worüber jedoch eine nähere Erklärung hier nicht an ihrem Orte ſeyn würde.

Die Druiden bildeten einen förmlichen orientaliſchen Prieſterorden mit allen Einrichtungen und Vorrechten deſſelben, wozu auch Alleinbeſitz

*) Beide Nahmen könnten wohl auf einen in hohes Alterthum zurückführenden gemeinſchaftlichen Urſprung der celtiſchen, germaniſchen und ſkandinaviſchen Stämme zurückführen, ja die Etrurier mit in dieſen Kreis ziehen. Deren eigentlicher Nahme war Raſenas, und Aeſar war der Nahme, womit ſie Gott bezeichneten. Dieſer ſteht mit Heſus, mit Aſa, Aſir, eben ſo in Verbindung wie Teutates, den man als Theut für Merkur erklärte, mit dem germaniſchen Thuiſto. Die Etrurier aber hießen auch Tyrrheni (wobey man an Tyr denken könnte) und Tuſci. Von den Tyrrhenern ſagt Heſychius, daß ſie ihre Götter Aſen genannt; waren nun vielleicht auch, wie Guanar Paulſon behauptet, Tusken und Tuisken von einerley Völkerſtamme? Sowohl die etruriſche Religion als die thrakiſche der alten Schule wäre noch zu vergleichen.

aller Wiſſenſchaften und Künſte gehört, unter denen die von der Naturkenntniß abhängige Heilkunſt und die damit zuſammenhängende Wahrſagerkunſt eine nicht unrichtige Stelle einnehmen. Von den germaniſchen Prieſtern unterſchieden ſie ſich dadurch, daß ſie nicht, wie dieſe, mit in den Krieg zogen, wie denn auch von den germaniſchen ſich nicht nachweiſen läßt, daß ſie einen Orden gebildet hätten. Im Schauer der Wälder gaben die Druiden ihren Unterricht und verrichteten ihren Gottesdienſt. Wozu die ungeheuern Steingebäude (stonehengs) gedient haben, deren Aufführung man nur Rieſenkräften zutrauen konnte, wiſſen wir ſo wenig als welche Gottheit verehrt ward. Die urſprüngliche Religion der Prieſter, von dem Volksglauben verſchieden, ſcheint eine aſtronomiſche (Zabiismus) geweſen zu ſeyn, und die Meinung, welche den vorzüglich verehrten Merkur auf Mithras, d. i. den prächtigen Aſen, zurückführt, dürfte ſogar verwerflich nicht ſeyn. Wie dem aber ſey: Kenntniß der Geſtirne und ihrer Bewegungen wird ihnen ausdrücklich zugeſchrieben, ſo wie Kenntniß der Phyſik und der Macht und Wirkſamkeit der Götter. Von dieſen (wenn nicht, wie nach Lukan ſcheint, von dem einzigen Taramis — Thor? —) lehrten ſie, daß nur Menſchenleben um Menſchenleben ſie verſöhnen könne, und daraus entſprangen die Menſchenopfer, die von ſchmerzlich Kranken oder in

Gefahr und Schlacht gelobt, und von den Druiden öffentlich verrichtet wurden. Ihre moralischen Grundsätze sprachen die drey Gebote aus: Verehre die Götter; Thue nichts Böses; Beweise Muth! Sie lehrten Unsterblichkeit der Seele, aber als Seelenwanderung, und, da diese gegen Todesfurcht schützen sollte, wahrscheinlich aus Menschen in Menschen. Die Leichname verbrannten sie. Nach Mela scheint Lehre und Sitte späterhin eine Veränderung erlitten zu haben, denn er deutet auf eine Geisterwelt (manes), in die der Verstorbene eingehe, weßhalb mit dem Leichnam die ehemahligen Geräthschaften verbrannt wurden; wovon freylich auch schon Cäsar weiß.

Da, nach Ihre, das Wort Juul (Joel, Juel), Rad, Umlauf bedeutend, celtischen Ursprungs ist, so darf man wohl auch die Feier des Juulfestes dieser astronomischen Religion zueignen, wenn es sich gleich auch in Skandinavien findet. Dieses Fest des Sonnenrades wurde zweymal gefeiert, am Tage der Sonnenwenden; das eine um unsern Johannistag, das zweyte um unser Weihnachtsfest. Mid-Summers-Day heißt im Alt-Engländischen der Johannistag, Mid-Winters-Day Weihnachten (bey den Franzosen Noël, erinnernd an das alte Joel). Dieses zweyte Juulfest war Feier des Neujahrs; es dauerte mehrere Tage, in denen man, nachdem man ein Schwein (Eber) geopfert, zechte,

und dabey Gelübde that. An dem Juulfeste des Sommers flammten der Sonne zu Ehren Feuer auf. Von andern ihrer religiösen Feste wissen wir zu wenig; von dem Mondsdienste wird noch einiges folgen.

Der Weissagungen bey den Druiden nennt Cicero zwey Arten, aus Vogelflug und Vermuthung. Der letzten war ohne Zweifel auch hier ein weites Feld geöffnet, und man bediente sich dazu verschiedener Mittel, so wie sie zu verschiedenen Zwecken dienten. Nur einige Belege. In Gallien, unweit des Meeres, war ein See, der von zwey dort sich aufhaltenden Raben, deren rechter Flügel weiß war, den Nahmen hatte. In Streitfällen brachte jede Partey einen Kuchen, der auf eine Schüssel gelegt ward. Die Raben flogen herbey, fraßen den einen Kuchen und zerhackten den andern, und entschieden dadurch für diesen. Die celtischen Anwohner des Rheins bedienten sich dieses Stromes, um die Treue ihrer Frauen und die Rechtmäßigkeit ihrer Kinder zu prüfen. Daß auch aus Menschenopfern geweissagt worden, ist bekannt.

Die Heilkunde hing mit der Astrologie zusammen, und wenn man gleich natürlicher Heilmittel sich bediente; so mußte doch ein Glaube an dämonische Einwirkung dabey statt finden: woher sonst jene geheimnißvollen Ceremonien bey Auffuchung und Gebrauch derselben? Mit Recht stellen wir

hier voran, was Plinius (H. N. 16, 93.) von ihrer Aufsuchung der Eichenmistel aufbewahrt hat. „Nichts, sagt er, ist den Druiden so heilig als sie und der Baum selbst, worauf sie wächst. Ueberhaupt wählen sie zu jeder heiligen Handlung Eichenhaine, und tragen stets einen Eichenzweig dabey in der Hand, wovon sie auch Druiden benannt seyn sollen. Was auf dieser Eiche wächst, stammt ihrer Meinung nach vom Himmel, und ist ein Zeichen, daß die Gottheit sich den Baum erwählt habe. Selten wird eine Mistel darauf gefunden, wenn aber, so nimmt man sie mit großer Feierlichkeit ab. Hauptregel ist, daß es am sechsten Tage nach dem Neumond geschehe, denn mit diesem fangen ihre Monate, Jahre und Perioden an, die einen Zeitraum von 30 Jahren umfassen. In dieser Zeit hat der, doch noch nicht halb volle, Mond noch Kraft genug. Das Wort Mistel in ihrer Sprache bedeutet allgemeines Heilmittel. Sind Opfer und Schmaus unter dem Baume gehörig vorbereitet, so führt man zwey weiße Stiere herbey, deren Hörner zum ersten Mahle gebunden werden. Der Druide in weißem Gewande steigt auf den Baum, schneidet die Mistel mit einer goldenen Sichel ab, und läßt sie auf ein weißes Tuch fallen. Hierauf schlachtet man die Opferthiere, und betet, daß die Gottheit ihre Gabe segnen wolle. Mischt man sie unfruchtbaren Thieren ins Getränk, so

sollen sie fruchtbar werden, und gegen alle Gifte hält man sie für ein Gegenmittel.“ Aus andern Stellen bey Plinius ersehen wir, daß auch bey der Einsammlung andrer Heilmittel der Stand der Gestirne, die Zeit, wann, die Hand, womit, die Kleidung, worin sie geschah, berücksichtigt wurde. Das Kraut Bäliſa ward von einem nackten Mädchen mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausgerissen und an eine Schnur gebunden, deren eines Ende an der kleinen Zehe des rechten Fußes befestigt war. Zu der Stelle, von welcher das Mädchen ausgegangen war, mußte es rückwärts wieder gelangen.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch bemerken, daß es auch Druiden (Truden?) gab, und zwar drey Klassen derselben, 1) die eigentlichen Weissagerinnen, welche Zeitlebens Jungfrauen blieben, 2) Gehilfinnen bey den gottesdienstlichen Verrichtungen, die zwar verheirathet waren, aber Mann und Kinder jährlich nur zu gewisser Zeit sahen, und 3) Dienerinnen der vorigen. Die der zweyten Klasse gab durch nächtliche Zusammenkünfte an Brunnen und in Moorgegenden, wo sie den Mond verehrten und befragten, so wie durch allerley Zauberkünste, die sie trieben, den christlichen Schriftstellern von dem sechsten Jahrhundert an Veranlassung, sie für Lamien und Strigen zu erklären, und so schauderhaft zu schildern als nur möglich.

Daß die Religion der Germanen keine Druiden und keine so feierlichen Opfer hatte, sagt Cäsar ausdrücklich, und fügt hinzu, daß sie nur Sonne, Feuer (Vulcanus) und Mond als Gottheiten, die übrigen (römischen und galischen) nicht einmahl durch Gerüchte kannten. Tacitus ist insofern einverstanden, als er sagt: „Götter in Mauern einzuzwängen und menschenähnlich zu bilden, halten sie der Größe der Himmlischen für unwürdig. Haine und Wälder heiligen sie, und benennen mit Nahmen der Götter jenes Allerheiligste, das sie nur mit Ehrfurcht schauen.“ Bey den Nahmen der sonst noch angeführten Götter konnte Tacitus wohl Germanen und Celten vermischt haben.

Bey dem Gottesdienste muß man den öffentlichen und häuslichen unterscheiden, wovon jenen der Priester, diesen der Hausvater besorgte.

Priester hatten die Germanen allerdings, und sie hielten sich selbst für Diener der Götter. Alle Umstände verbürgen, daß jeder Stamm nur Einen Priester, dieser aber wohl Ministranten hatte (sacerdos civitatis), und da dieser einer Mark angehörte, so wäre wohl zu fragen, ob Tacitus nicht durch die Mark-Gottheit auf seinen Merkur sey geleitet worden, wofern er nicht auch hier an Theut dachte. Das Ansehen der Priester mußte groß seyn. Sie geboten Schweigen in der Volksversammlung, wo sie über dem König stehen, sie

allein dürfen ſtrafen im Kriege. Ihre Hauptgeſchäfte beſtanden im Opfern, Wahrſagen und wahrſcheinlich Ausübung der Heilkunſt.

Daß man Thiere geopfert, bezeugt ſchon der für Opfer gebräuchliche Nahme, Blut (Bluot); Menſchenopfer gab es, jedoch wohl nur von Kriegsgefangenen und Verbrechern. Jedes Opfer brachte man an dem Orte des heiligen Haines, wo man ſich zum öffentlichen Gottesdienſte, wie zum Gerichte, verſammelte. Dieſer Ort hieß Kirche (von Kyrr, ruhig, geſichert), die Prozeſſion dahin Waldfahrt (Wallfahrt). Es war natürlich, daß jeder Stamm ſich die beſondere Wohnung des Gottes, d. i. des Starken und Tapfern, in ſeiner Kirche dachte, und ſie war daher beſonders heilig als Gottesfriede, wo keine Axt einen Baum fällen durfte. Hier verwahrten ſie ihre Heereszeichen, die Beute von den Feinden, und was ſonſt dem Stamme vorzüglich heilig war. Getrunken ward nach dem Opfer zur Ehre der Gottheit; vor dem Opfer betete der Prieſter.

Als Mittel zu Wahrſagungen bediente man ſich 1) des Looſes mit Reiſern, wie es Herodot ſchon bey den Scythen kennt. Man ſchnitt den Zweig eines Fruchtbaums in Stücken, bezeichnete dieſe (Runenſtäbe?) verſchieden, und warf ſie dann auf ein weißes Gewand. Nach einem Gebet hob der Prieſter, den Blick gen

Himmel gekehrt, dreymahl einzelne Stücken auf, und gab hieraus die Deutung. 2) Des Gesangs und Fluges der Vögel, 3) der Pferde, nach persischer Sitte, wo Pferde dem heiligen Feuer geweiht wären. Weiße Rosse, in dem heiligen Hain unterhalten, an einen heiligen Wagen gespannt, von Priester und Häuptling begleitet, und deren Wiehern und Schnauben beobachtet. Diese Rosse hielt man für besondre Vertraute der Götter. 4) Zweykampf.

Von Lehren und Meinungen derselben wissen wir nur wenig. Nach Anton nannten sie das denkende Wesen davon, daß es auf die Zukunft beurtheilen kann, And (daher ahnden), und weil es sal war, d. i. gut, Seele. Dieses geistige Wesen (Geist, verwandt mit Gescht, durch Wärme belebend) daure nach dem Tode fort. Der Glaube von Rückkehr in das Leben, dessen Appian gedenkt, ließe sich wohl vereinigen mit dem andern, daß der abgeschiedene Geist in eine andre Welt unter die Erde ziehe, in einen Ort, den man den lichten, hellen nannte, Hölle. Besonders Tapferkeit gebe Ansprüche, dahin zu gelangen; sie war ausschließlich für Germanen, und König Radbod mochte sich daher dort sehr wohl zu befinden hoffen. Die Leichname wurden auch hier verbrannt, aber nur die Waffen und bisweilen das Schlachtroß mit; außerdem heißt

es ausdrücklich, daß es hier den celtiſchen Leichenpomp nicht gab.

In ſeinem Hauſe war jeder Hausvater Prieſter. Delius nimmt für den häuslichen Gottesdienſt einen uralten Fetiſchismus an, und es iſt wenigſtens gewiß, daß auch ſonſt Fetiſchismus bey den Germanen ſtatt fand. Man muß für ſolchen erklären die Verehrung heiliger Bäume, Quellen, Berge u. ſ. w.; nur bleibt es zweifelhaft, ob ein häuslicher Fetiſchismus früher als der öffentliche Zabiismus war, oder ob nur durch Ausartung von dieſem jener entſtand. Wie dem ſey, die Sache, welche Delius anführt, iſt wohl nicht zu bezweifeln. „Die Fetiſche, ſagt er, betete für ſich der Hausvater an, er trug ſeinen Allrun; d. h. ein Run, den man beſtändig um Rath fragen kann, unter allen Umſtänden, in allen Lagen; (alſo ging die ganze Religion der Teutſchen vom Orakel aus,) ſie mochten aber auch als Amulete dienen. Ein ſolcher Allrun kann nur für den Einzelnen, nicht aber für eine Mark ſeyn; dieſe hat bloß Runen, daher darf die Schamane Aurinia nicht in Allrunia verwandelt werden. Ob aber dieſe Allrunen ſchon die künſtlich geſchnitzten waren, welche als Allrunken bis auf uns gekommen ſind, das iſt eine Frage, welche man weder verneinen noch bejahen kann. Das lange Haar iſt Bürge des Urſprungs von Jahrtauſenden; und nächſt dem Oſter- und

Johannisfeuer giebt es wohl kein Ueberbleibſel der teutſchen Vorwelt, welches den Allraunen (Allrunken) an Alter vorginge. Sie waren Hausgeiſter — von vielen erprobt und verehrt — ſchon vor Jahrtauſenden. Ihr Nahme iſt nicht von den Mark-Runen geborgt, denn er war eher. Lange iſt aller Gedanke an Runendienſt verſchwunden; ſchon viele Jahrhunderte lehrte man den einzigen Gott, aber ihr Dienſt lebt noch immer fort: wer weiß nicht, wie feſt eingewurzelter Glaube ſteht!“

Daß die von Tacitus genannte weiſſagende Aurinia vielleicht nur überhaupt eine Frau bezeichnet, welcher der Runengeiſt inwohnt, — Andung, wegen eines beſonderen And — iſt nicht unwahrſcheinlich. Die Germanen glaubten, daß im Allgemeinen dem weiblichen Geſchlecht etwas Heiliges und Ahndungsvolles (providum) inwohne: einige aber müſſen ſich beſonders dadurch ausgezeichnet haben. Sie erſcheinen als wahre Sibyllä und ſcheinen förmliche Orakel gehabt zu haben. So wie Velleda (Welde, Waldbewohnerin) unter Veſpaſian, und Gauna (Weib, Cunna, Queen) unter Domizian. Einſam in Wäldern wohnten ſie in heiligen eingehägten Plätzen, in einem Hag, Geheg, und hießen davon Hägſen, Hexen, keineswegs in böſem Sinne. Sie hatten Einfluß auf Krieg und Frieden, erhielten Geſandtſchaften,

gaben Entscheidungen, schlossen Verträge, und hielten sich dabey stets in einem feierlichen Dunkel. Aus mehreren Umständen muß man schließen, daß auch sie auf den Mond, an dessen neuem und vollem Lichte man allein die Volksversammlungen anstellte, eine besondre Rücksicht nahmen, und also sich wohl auch mit Zeichen- und Wetterdeuten beschäftigten. Daher in Künften der Zauberey der Mondseinfluß, und als besondre Kunst das Wettermachen. Wenn aber hier etwas der Zauberey Aehnliches statt fand; so war es ursprünglich wohl nur in der Anwendung auf die Heilkunst, worüber es uns jedoch an Nachrichten fehlt. Daß indeß Amulete angenommen werden müssen, ist nicht zweifelhaft, *) und es könnte gar wohl seyn, daß hiebey die Alraunwurzel (Atropa Mandragora L. aus dem Geschlecht der Belladonna mit rübenartiger Wurzel) eine Rolle gespielt hätte. Kleine heilbringende Figuren, meist weibliche, aus dieser unter besondern Umständen aus der Erde gezogenen Wurzel geschnitten, hießen Alruniken, Alraunichen, und diese schützten gegen alle Gefahren und Krankheiten, und brachten unter vielen andern Vortheilen auch den, daß sie ihrem Besitzer die Zukunft enthüllten.

*) Eberbilder als Schutzzeichen trugen die Aestier. Tac. 45.

Als die verschiedenen Stämme mit der Zeit sich mehr von einander abgesondert hatten, entstand auch größere Verschiedenheit in der Religion. Diese, so wie die Mystérien gewisser Stämme und Völkerkunde, kennt schon Tacitus. Es kamen aber auch verschiedene neue Götter und Götterbilder. Von der Ostsee bis zur Elbe und Saale, welche Verschiedenheit! Um nicht zu gedenken der Preußischen Perkun und Potrimpo, der Obotritischen Prono und Radigast, der Slavischen Bog, Jüterbog und Zernebog, Swantewit, Triglaff, Zuttiber, Henilo, werden uns genannt eine Göttin Liza, welche Zeitz, eine Ostera, die vielen mit Oster und Oester zusammengesetzten Provinzen und Orten, so wie dem Ostermonat und Osterfest, den Nahmen soll gegeben haben; die berühmte Irmensul, Gottheit der Sachsen, und an den Grenzen, wo ehemahls Sachsen und Thüringer zusammenstießen, der flammende Püsterich, Thüringens Schrecken, neben den Göttinnen Jecha und Lahra; auf dem Eichsfelde Stuffo, und auf der Nordseite des Harzes der menschenfressende Krodo, dessen fürchterlicher Altar in Goslar noch zu sehen ist.

So wie immer mehr germanische Stämme über den Rhein vorgedrungen waren und aus Teutschland sich verloren, drangen andere noch von Osten und Norden her, und brachten ent-

weder Neues mit, oder regten doch Neues an. Auf dieſe Art kam auch ein Theil der Religion des ſkandinaviſchen Nordens nach Germanien, wo ſie keineswegs einheimiſch oder allgemein war.

Bey dieſer nordiſchen Religion unterſcheiden ſowohl die poetiſche Edda als die hiſtoriſche Heimskringla die alten und neuen Götter, die eingewanderten Aſen.

Alfadur (Allvater) war, das Urweſen; außer ihm eine Feuerwelt (Muſpellheim) und eine Nebelwelt (Niſlheim); zwiſchen beiden Ginnungapap (Kluft des Abgrunds, Chaos im urſprünglichen Sinne). Ströme und Dünſte gingen aus von der Nebelwelt, und als ſie ſich zu weit entfernten, gefroren ſie zu Eis und Reif, und es lagerte ſich eine Maſſe derſelben über die andre und füllte die Kluft des Abgrunds. In der Nähe der Feuerwelt aber ſchmolz die ſtarre Maſſe durch Funken und Blitze, die herüber flogen; Leben regte ſich darin, und es entſtand der Froſtrieſe Ymer (der eigentliche Weltſtoff) und die Kuh Audumbla, aus deren Eitern vier Milchflüſſe ſtrömten, von denen Ymer ſich ernährte. Durch das Lecken der Kuh an den ſalzigen Reifſteinen entſtand Bure. Ymers und Bures Geſchlecht vermehrte ſich, das erſte auf wunderbare Weiſe, das zweyte durch Vermählung mit Töchtern der Eisrieſen. Bor, Bure's Sohn, erzeugte drey Söhne: Odin, Wile und We. Dieſe

drey erſchlugen Ymer, in deſſen Blute die ſämmtlichen Eisrieſen ertranken, jedoch mit Ausnahme Bergelmer's (Bergalts), der ſeine Familie auf einem Nachen rettete, und das Geſchlecht fortpflanzte. Die Söhne Bors aber zogen Ymers Leichnam in des Abgrunds Mitte, und ſchufen aus ſeinem Fleiſch die Erde, aus den Knochen die Felſen, aus ſeinem Blute das Meer, aus ſeinem Gehirn die Wolken, aus dem Schädel den Himmel, den ſie oben hinſtellten, unter die vier Enden aber die vier Zwerge Auſtre, Weſtre, Sudre, Nordre. Die Lichter und Funken von der Feuerwelt herüber nahmen ſie, und beſtimmten deren Plätze am Himmel, die Erde zu erleuchten. Die Erde iſt rund (Scheibe), umgeben vom Meere, an deſſen Ufer die Rieſen wohnen. Von Odin entſpringt das Göttergeſchlecht, das in der Mitte die Burg Midgard bewohnt.

Ueber Entſtehung von Tag und Nacht, Sonne und Mond, Sommer und Winter hat man liebliche Dichtungen, ſtatt deren aber ich für unſern Zweck nur eine minder liebliche mittheilen kann. Vor dem öſtlichen Midgard wohnt in einem Walde, mit den Zauberinnen, die man Jarnwidien nennt, der Rieſe Hygur, deſſen Söhne wilden Thieren gleichen, und unter dieſen ſind zwey Wölfe, die unaufhörlich den Mond und die Sonne verfolgen, und ſie dereinſt auch in dieſer Zaubergeſtalt erhaſchen werden.

Bier) reichen jene himmlischen Mädchen die Hörner des Trunks. Wer nicht in der Schlacht fiel, wie gut er sonst auch war, hat keinen Anspruch auf Walhalla; seine Seele schwebt in den mittleren Regionen, und der Feige und Schlechte muß nach Niflheim wandern.

So bleibt alles bis zum Tage der großen Götterdämmerung, wo Niflheim durch Feuer vernichtet, Loke's Macht gebrochen wird, und aus den Trümmern der alten Welt eine neue schönere hervorgeht. Für Gute wird dann Gimle (Himmel) zu Lohn, für Böse Naſtrand zu Strafe die Wohnung.

Die Prieſter dieſer Religion hießen Drottar (Herren), Diar (Götter), Godar, und den Nahmen Wiſende Män (weiſe Männer), den man ihnen gab, führten ſie wohl auch inſofern mit Recht, als ſie im Beſitz der Wiſſenſchaften waren. Von dem Kollegium der zwölf Oberprieſter ging alle religiöſe und wohl auch politiſche Einrichtung aus, und es behauptete ſein Anſehn ſelbſt über den König. Ob man ſie für Druiden halten ſolle, mit denen ſie manche Aehnlichkeit haben, macht die Verſchiedenheit der Meinungen und Lehren zweifelhaft. Sie hatten auch Tempel, die mit den Gebäuden der Druiden keine Aehnlichkeit haben. Berühmt ſind Sigtunna, und der gegen 220 nach Chr. erbaute Tempel zu Upſala. Zu Skara ſtand noch im zehn-

ten Jahrhundert ein berühmter Tempel Thors mit vielen Götterbildern.

In Sitten und Gebräuchen findet sich bald mit Celtischem, bald mit Germanischem Aehnlichkeit, oft aber auch Unterschied, der zum Theil klimatisch bedingt, zum Theil aber auch in Früherem begründet ist. Da unser Zweck nicht erlaubt, weder jene Aehnlichkeit noch diese Unterschiede weiter zu verfolgen; so heben wir von allem nur das heraus, was die Zauberkünste betrifft. Die nordische Zauberkunst war von alter Zeit her berüchtigt. Odin soll sie gelehrt haben, theils durch die Galdrar, eine Art Lieder, nach denen die Asen Galdra-Smider genannt wurden, theils durch Seid, Kochen von Mixturen, das nur von Frauen verrichtet wurde, hauptsächlich aber durch die Runen. Anfangs waren diese wohl auch nichts als Orakel, wegen leiser, geheimnißvoller Mittheilung so genannt; dann nannte man Beschwörungen so, weil Gebetsformeln dabey gemurmelt wurden; späterhin überhaupt Zaubereyen. Weil durch die Buchstabenschrift jemandem etwas vertraut, gleichsam als Geheimes zugeraunt wurde, so nannte man diese ebenfalls Runen, dann aber besonders Geheimschrift; und weil diese etwas Zauberisches zu haben schien, und auch nachher als Zaubermittel gebraucht wurde, so entstand die Bedeutung von Zauberschrift. In Sigurd-

risa's Liede werden die verschiedenen Arten Zauberrunen, deren Gebrauch und magische Kraft nahmhaft gemacht. *) Dreyerley Umstände begünstigten den Gebrauch der Runen, der Buchstaben, als Zaubermittel, 1) daß jede Runa nicht bloß ihren Nahmen, sondern auch ihren eignen Denkspruch hatte, 2) der Gebrauch derselben auf Leichensteinen, welche Runen den Nahmen der Alfrunen führten, wobey an die Alfen oder Elfen leicht zu denken war, und 3) der Gebrauch derselben zu Kalendern, wo sie zugleich Zahlzeichen vorstellen. Dieser runische Kalender führte den Nahmen Runstaf, Runstab, weil man ihn zuerst auf Stäbe einschnitt, nachher freylich auch auf Schwerter, Ellen und allerley Geräthschaften anbrachte, die Weiber selbst auf ihren Spinnrocken. Der Gedanke an Zauberstäbe lag ganz nahe, da man bey Runen an Zaubercharaktere dachte. Aus Furcht vor Zauberey suchten die christlichen Missionarien die Runenschrift durch Einführung der lateinischen Buchstaben zu verdrängen.

*) Lieder der alten Edda von den Brüdern Grimm. B. 1. S. 215. fgg.

9.

Kirchenglaube und Volksglaube.

Diese Religionen waren es, welche das Christenthum zu verdrängen hatte. Der Zeugnisse, daß dieß nicht leicht war, haben wir schon manche mitgetheilt, und wollen hier nur eins noch folgen lassen. Dalin in seiner Geschichte von Schweden berichtet, daß die Runsteine (Leichensteine mit Runen), die sich erhalten haben, fast alle aus den ersten Jahrhunderten sind, nachdem in Schweden das Christenthum ausgebreitet worden. „Man muß merken, fügt er hinzu, daß die Schweden eine sehr lange Zeit so gelebt, daß man sie weder Heiden noch Christen nennen kann; sie waren beides zugleich, und die eine Lehre vermochte die andere nicht gänzlich auszurotten. Dieser Zustand währte über vierhundert Jahre.“ Was Dalin bloß von Schweden sagt, kann man allgemein behaupten, und muß hinzusetzen, daß in einem großen Theile der christlichen Welt dieser Zustand noch daure. Das meiste Alte erscheint nur in veränderter Gestalt wieder. Wir sehen den ehemahligen Gottesfrieden der heiligen Haine übergehen auf die in deren Nähe erbauten Klöster; die christlichen Gotteshäuser behalten den Nahmen des alten Heiligthums, Kirchen; in

dieſe wandert alles mit hinein, was ſonſt in jenen war, und bald zeigt auch die Bauart derſelben das Muſter des Waldes. Die Züge zu heiligen Stätten bleiben Wallfahrten; das Paſchafeſt zieht nur in das Oſterfeſt ein; ſtatt des erſten Juelfeſtes flammen die heiligen Feuer am Johannistage; das zweyte Juelfeſt geht auf Weihnachten über. Der König Magnus befahl, künftig zur Ehre Gottes und Chriſtus den Becher zu leeren, und der heilige Martin, daß man anſtatt Thors, Odins und der Aſen ſeine Geſundheit trinke. Die alten Trinkhörner verwandelten ſich in gehackene Martinshörner. Statt einer Menge anderer Fälle, die ſich anführen ließen, gedenken wir aber nur der Wochentage. Dieſe behielten die Nahmen von den alten Göttern, Sonntag der Sunna, Montag dem Maen (Mond), Dienſtag (Thusday engl.), Tis-, Dies-, Thuiſt-Tag dem Tyr, Mittwoche (Wednesday engl., Wornstag niederſächſ.) dem Wodan, Donnerſtag dem Thor (Thorsday, Thurstag), Freytag der Freia, der Sonnabend als Saturtag (Saturday engl.) vielleicht dem Satur geweiht. Die Tageweihe des chriſtlichen Kalenders hat hierin keine Veränderung hervorgebracht, und wer kann daran zweifeln, daß die ganze Tagewählerey unſrer Kalender im innigſten Zuſammenhange ſtehe mit dem alten heidniſchen Glauben! Der Kirchen-

glaube rottete den Volksglauben nicht aus, und lange Zeit bedurfte es, bis nur der erste mit dem letzten sich vereinigte.

Gewiß wäre ein Versuch, die Entstehung der verschiedenartigen Vermischungen mit dem Christenthum aus jeder einzelnen jener Religionen auszumitteln, der Mühe werth; er kann aber hier nicht geliefert werden. In ihrem Ursprung aber hatten sie schon zusammengehangen, und nachmahls gingen sie wieder in einander über, nahmentlich die Skandinavische in die Germanische und Celtische, zu denen allen noch die Slavische kam; wir können uns daher mit allgemeinen Andeutungen begnügen.

Vor allen Dingen behielt man die heilige Scheu vor den Wäldern, die fortwährend ein Geisterbezirk blieben, und es ist wohl kein Zweifel, daß die Welleda in die Holda, Hulda (Frau Hulla) übergegangen ist. Sif-Hold oder Huld war auch in Schweden eine Zauberprophetin. Leicht reihte sich an diesen Glauben die römische Sage von Diana und deren nächtlichen Reigen mit ihren Nymphen, die in England zu Arthurs Jagd, in Dänemark zu König Abels Jagd, in Teutschland zu der wilden Jagd, dem wüthenden Heere (l'armée furieuse) Veranlassung gab, vielleicht durch eine ähnliche Ursache, wie der Spuk des Brockens

entstand. „Sachsen, sagt v. Dobeneck *), war ein neubekehrtes Land. Karl der Große hatte die Sachsen wohl zum Christenthum gezwungen, aber sie hingen im Herzen noch an ihren Göttern, hatten sie gleich, wie die noch vorhandenen Formeln des achten Jahrhunderts bezeugen, ihnen fluchen müssen. Die Worte waren: „Ich sage ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Thor und Wodan und der Sachsen Odin, von allen bösen Geistern, die mit ihnen vergesellschaftet sind.“ Sie opferten aber doch ihren Göttern nächtlich auf Bergen, und zwar am liebsten in der wilden verlassenen Harzgegend und auf ihrem Brocken. In scheußliche Larven vermummt, schlichen sie sich durch die furchtsamen Wachen zum Schmaus und Tanz vor den Götzenaltar. Eines ihrer Hauptfeste war die Wiederkehr des Frühlings den ersten May; die Wachen, ihre Furchtsamkeit zu verbergen, behaupteten, Teufel und Hexen seyen aus der Luft dahin gekommen. Und so entstand die Sage von dem dortigen Teufels-Tanz. Es war ja natürlich, daß die christlichen Bergwächter die vermummeten

*) v. Dobeneck des teutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen, herausgegeben von Jean Paul Bd. 1815. liefert fast alle nöthigen Belege zu dem, was diese Andeutungen enthalten.

Opferer für Teufel und Teufelsgenossen halten mußten, und so mischten die nächtlichen Götzen-Orgien Realität in die Träume."

Daß solche Mummereyen nicht etwa eine Erfindung sind, erhellet aus Winfrieds Briefen, welcher solcher Prozessionen gedenkt, wobey man sich in Thiere, Pferde und Hirsche verkleidete, und so umherschwärmte. (Vergl. Galletti Gesch. von Thüringen 1, 152.). Daß die Maskeraden zur Karnevalszeit selbst in Italien teutschen Ursprungs sind, leidet wohl keinen Zweifel. Ob die Sage von den Wehrwölfen mehr hiemit, oder mit den Wölfen der skandinavischen Mythologie zusammenhänge, kann wenigstens gefragt werden.

Und da wir einmahl im Fragen sind: ist wohl nicht des britischen Zauberers Merlin berühmtes Orakelgrab, welches in den Wald von Brozeliand in die Gegend von Poitiers verlegt wird, ein Ueberrest aus der Druidenzeit?

Die alten Arten der Orakel blieben mit wenigen Veränderungen. Das Wahrsagen aus Reisern — womit bey Homer schon die Wünschelruthe zusammenhängt — wurde bey den Friesen nur dahin abgeändert, daß das eine Stück mit dem Kreuze bezeichnet wurde, das andre nicht; mit reiner Wolle umwickelt wurden sie dann auf einen Altar oder Reliquien geworfen. — Prophetische Vögel behielt man stets, und

nahmentlich blieb es der Rabe. Der Todtenvogel spielt in den Sagen eine wichtige Rolle. Dagegen erhält sich auch der Glaube noch, daß Storch und Schwalbe Segen bringen. Von den Pferden hat sich der Glaube noch nicht verloren, daß sie Geister wahrnehmen können. Wie der Zweykampf als Orakel blieb, hat Anton gezeigt. „Die Gottheit, sagt er, entschied selbst über vergangene Dinge und Streitigkeiten, wo der Priester nicht zu entscheiden vermochte. Man nannte diese Weisungen Gottesurtheile, Ordalien.“ An sie reihen sich an, die Feuer- und Wasserprobe, die von den Heiden ins Christenthum übergingen. *) Die Gottesurthel durch das Kreuz und geweihte Brod nennt Anton auf das Heidenthum gepflanzte christliche Pfropfreiser. — Sollte vielleicht eine Spur der alten Weissagungen aus Menschenopfern in dem Glauben sich finden, den schon das Nibelungenlied ausspricht, daß der Körper eines Ermordeten blute, wenn der Mörder ihn berührt? — Daß die Astrologie in ihrem alten Ansehn sich behauptete, davon ist schon ein Beweis geliefert, und andere werden folgen.

Auch die alten Fetischen behaupteten sich fortwährend. Die Alruniken, Alraunichen, auch Erdmänneken, Erdmännchen genannt,

*) v. Dobeneck II. III. fgg.

blieben als Hausgeister, „von welchen man sich alles mögliche Heil versprach; und man verwahrte sie, prächtig gekleidet, sorgfältig an einem geheimen Orte, woraus man sie nur, um sie zu befragen, oder zu anderm magischen Gebrauch hervorholte. Man pflegte ihnen auch wohl bey jeder Mahlzeit etwas zu essen und zu trinken vorzusetzen, daß sie nicht, wie die kleinen Kinder, vor Hunger und Durst schreyen möchten; wusch sie Sonnabends mit Wein und Wasser, schloß sie, in Seide und Wolle gewickelt, in ein Kästchen ein, und zog ihnen an jedem Neumonde frische Kleider an.“ — „Beym Ausziehen aus der Erde sollten sie so entsetzlich schreyen, daß der Hörende vor Schrecken sogleich stürbe. Um diesem Unfalle zu entgehen, müßte man die Ohren mit Wachs oder Harz verstopfen, die Pflanze an den Schwanz eines ausgehungerten schwarzen Hundes binden, und ihm ein Stück Fleisch vorwerfen, daß er, wenn er danach sprange, die Wurzel herausrisse, welches ihm das Leben kostete, und den Menschen die Pflicht auflegte, ihn mit geheimen Ceremonien statt des Erdmännchens zu begraben.“ *) Die Stelle des Alrun vertritt oft auch ein anderer Hausgott, der mancherley Nahmen führt und unter dem des Kobold (Gobelinus lat.,

*) Encyklopädie von Ersch und Gruber. Art. Alrunen von Grotefend.

Gobelin franz., Hobgoblin engl.) am bekannteſten iſt. Lachen wie ein Kobold, iſt noch im Gebrauch. Nur andere Nahmen von ihm ſind Gütchen, Hütgen, Hödekin, Gimken, Schretelein. Es läßt ſich wohl nicht bezweifeln, daß zu dem, was urſprünglich zum Grunde lag, manches aus den Sagen von den ſkandinaviſchen Zwergen hinzugekommen iſt, denen vielleicht allein die Portunen, kleine neckiſche Geiſter des engländiſchen Volksglaubens, ihr Daſeyn verdanken.

Von Norden her breitete ſich der Glaube an die Elementargeiſter aus. Koboldartige Zwerge trieben ihr Weſen auch unterhalb der Erde, in Höhlen der Berge; in Feld und Wald tanzten bey Mondlicht die weißen Elfen ihren Reigen; den ſchwarzen Elfen verdankt der zottige Alp (incubus), der den Schlafenden ſich auflegt, Bruſt und Kehle zuſammendrückt und mit Erdrücken bedroht (Alpdrücken), ſein Daſeyn; Aegers Töchter, die Wellenmädchen, wachſen zu dem weitverbreiteten, zahlloſen Geſchlechte der Nixen — Weiße Meerweiber prophezeihen in dem Nibelungenliede am Ufer der Donau den Burgunden. — Zu allen dieſen geſellen ſich Feuergeiſter, wohl zunächſt aus Bemerkung der Irrlichter, die dem Teutſchen feurige Männer, dem Engländer Wilhelm mit dem Strohwiſch oder Hans mit der Laterne heißen, und nach

dem Glauben des zehnten Jahrhunderts verdammte Seelen waren, die den Weg nicht in den Himmel finden konnten. Daß als Luftgeiſter jene Schutzgeiſter zu betrachten ſind, die man unter dem Nahmen der Suleves, Sulevia, Sulva, Sulfa, Sylphä findet (Schöpflin Alsatia illustr. I. 81.), iſt wenigſtens nicht unwahrſcheinlich. Sie haben Aehnlichkeit mit den Walkyren und Nornen, ſcheinen aber doch ihren Urſprung in der celtiſchen Religion zu haben (Keyſsler de mulier. fatidicis ant. septentr. p. 446.), die überhaupt auf die Lehre von den Luftgeiſtern ſehr eingewirkt haben muß, wenn man nach Oſſian urtheilen darf, bey dem eine ganze Welt von Luftgeiſtern ſich eröffnet. Das Volk im ſchottiſchen Hochland, einſam in ſeinen neblichten Waldgebirgen, hatte über dieſen Punkt ſich, wie Macpherſon zu Oſſian bemerkt, darin geeinigt, daß die Geiſter der Verſtorbenen Stürme und Wirbelwinde erregten, um durch ſolche von einem Orte zum andern gebracht zu werden. In Oſſians Fingal ſagt Connals Stimme der Weisheit: Die Geiſter fliegen auf Wolken und fahren auf Winden.

Die Feuer- und Luftgeiſter ſtehen gewiß im Zuſammenhange mit den Geſpenſtern. Der Glaube an dieſe hängt zuſammen mit dem Glauben an Fortdauer und Unſterblichkeit bey noch ſehr ſtarkem Materialismus der Begriffe von Geiſt

und Seele. Daß dieser Glaube uralt und den meisten Völkern gemein sey, bedarf keines Beweises: ob er aber auch da statt finde, wo der Glaube an Seelenwanderung herrscht, und wo man die Leichname nicht beerdigt, sondern verbrennt, das ist eine Frage, von deren Beantwortung die Entscheidung mit abhängt, ob schon Celten und Germanen einen Gespensterglauben gehabt haben. Geister sind noch keine Gespenster. Den Glauben an jene hatte man, und er beförderte den Glauben an diese, der aber, wie mir scheint, erst durch Einmischung des auch noch fortwirkenden römischen Heidenthums und des Christenthums entstand. Dieß jedoch nur beyläufig.

Durch das Christenthum kamen neue Vorstellungen von den Oertern der Seligkeit und der Verdammniß in Umlauf. Sehr unwahrscheinlich ist, daß man den Nahmen der Hölle, die bey den heidnischen Germanen eine so gute Bedeutung hatte, daß König Radbod keine Scheu vor ihr erhalten konnte, absichtlich zu dem Orte der Verdammniß wählte; kein Zweifel aber, daß sich die skandinavischen Vorstellungen von Gimle und Hela einmischten. An die Vorstellungen von Himmel und Hölle knüpfte sich die Dämonen- und Geisterlehre. Merkwürdig ist es, daß man den biblischen Geisterstaat der Engel ganz fallen ließ; kaum ist von ihnen die Rede, und die Märtyrer und Heiligen nehmen

deren Stelle ein. Dagegen verwechseln Surtur und seine Mußpellheimer fast nur die Nahmen mit Satan und den Teufeln. Die neuen Christen mußten überhaupt mit der Hölle viel bekannter seyn als mit dem Himmel, da nicht etwa erst Dante und Milton die heidnischen Götter hinein verpflanzten, sondern Jahrhunderte vor ihnen die Bekehrer zum Christenthum lehrten, wie St. Rupert den Bayern: „Der Heiden Götter seyen nit anders dann Gespenst, so leyder zu Nacht schrecken, lauter verdammte Teuffel und Gottes und aller Menschen Feinde. Sie gönnen den Menschen nit den Himmel, darvon sie verstoßen sind, machen den Menschen ein Geplärr vor den Augen, verblenden sie.“ Sehr begreiflich wird es eben dadurch, daß man den Teufel sich unter den verschiedensten Gestalten und mit der verschiedensten Wirksamkeit dachte. Was man an dem einen Orte den Riesen zuschrieb, das schrieb man an andern ihm zu, alle Werke, deren Aufführung die menschliche Kraft zu übersteigen schien, die Teufelsbrücken am Gotthard und über die Donau u. s. w. Dann mußte man ihn als gewaltigen Geist denken. Anderwärts scheint er mehr den Charakter des listigen, verschlagenen Loke zu führen. Zu dem Costume seines Schweifes, der Bockshörner und Bocksfüße, und vielleicht auch zu dem Pferdefuße, kann die Bibel selbst Veranlassung gegeben,

und wohl gar die Absicht da gewesen seyn, mit deren bocksartigen Dämonen, ähnlich den Satyren der griechisch-römischen Religion, den Gottheiten der heiligen Wälder und zugleich den heiligen Rossen Abbruch in der Meinung zu thun. Wann aber ist dieses Costume aufgekommen? Ich wünschte selbst die nirgend gefundene Belehrung darüber, ob eine Spur von demselben vorhanden sey, vor den geistlichen Schauspielen, den Autos und Mysterien, deren große Teufeley (la grande Diablerie) mit den grotesken Teufelsgestalten der Hörner und Schwänze das Volk sich höchst ungern rauben ließ, worüber jeden Flögels Geschichte des Groteske-Komischen belehren kann. Hier war der Teufel bloß Hanswurst, der sich das abenteuerlichste Costume und viele Prügel mußte gefallen lassen, der öfter betrogen wurde als betrog. Wird man wohl glauben, daß man vor solch einem Teufel Furcht gehabt habe, mit dem man so vielen Spaß trieb?

Wahr ist's, der Teufel wurde in Verbindung gebracht mit den Zauberkünsten, und dieß zwar schon in sehr alter Zeit, wie folgende aus Dobeneck (II. 16. fg.) ausgehobene Stellen beweisen. Winfried schreibt an Papst Zacharias: „Weiber hätten nach Heidensitte Zauberzettel und Bänder an die Arme und unter die Knie gebunden, und böten sie öffentlich als Waare zum Verkauf an.“ In dem Freysingischen Kodex, dem

Werk eines Freysingischen Bischoffs aus dem achten Jahrhundert, 67 Homilien enthaltend, heißt es in der letzten: „Es giebt einige, welche in jeder Krankheit Planetenleser aufsuchen, Wahrsager und Propheten befragen und Zauberer gebrauchen, sich teuflische Zauberzettel und Charaktere anhängen, und zuweilen diese Nesteln selbst von Geistlichen und frommen Leuten empfangen; aber jene sind keine Frommen und keine Geistlichen, sondern Teufelsgehilfen.“ Karl der Große fand sich zur Verordnung gedrungen: „daß von Geistlichen und Layen Zauberzettel und trügerische Figuren und Nesteln, die unkluge Leute für Fieber oder andere Sachen hilfreich halten, auf keine Weise verfertigt werden sollen, weil es Zeichen magischer Kunst sind.“

Solche und ähnliche Stellen beweisen allerdings, daß man Zauberkünste hatte, und daß Geistlichkeit und Obrigkeit deren Ursprung auf den Teufel zurückführte; sie beweisen aber keineswegs, daß dieß auch Volksglaube war. Wie hätte er dieß so leicht und schnell werden können zu einer Zeit, da es nur mündliche Ueberlieferungen gab, und unter Völkern, die Geschriebenes nicht lesen konnten! Hatte man bisher Zauberkünste gehabt, so hatte man kein Arges dabey gedacht, und sie waren vielleicht mehr auf das Heilsame gerichtet gewesen als auf das Schädliche. Nur die Orakel hatten bisher mit der

Theologie zusammengehangen, die Zaubereyen fast allein mit der Heilkunst. Darum blieben wohl auch die Hägsen, als eine Art von Nornen, bey dem Volke noch lange Zeit in Ehren, ehe sie als Hexen so verrufen wurden. Es ist ja bekannt genug, daß erst Papst Innocenz VIII. (1484) gegen Hexereyen als Teufelskünste die Prozesse verordnete, und es kann nicht geleugnet werden, daß die Protestanten an zwey Jahrhunderte lang, wie Meiners sagt, den Teufel mit seinen Werken und Genossen viel mehr verherrlichten als die Altgläubigen, und daß Luther und Melanchthon die unmäßigsten Verherrlicher des Teufels und der Zauberey waren. *) Sehr lange Zeit scheint daher verflossen zu seyn, ehe der Glaube beynahe die ganze Oekonomie der Natur in die Gewalt des Teufels legte, und ihn als Herrn und Fürsten der Welt anerkannte. Furcht vor ihm flößten erst die Ketzergerichte ein, die zuverläßig die Sagen von Bündnissen mit dem Teufel veranlaßten, und den bis dahin heiteren Volksglauben verdüsterten.

Man glaubte alt heidnisch an Zauberey, Bezauberung und Entzauberung, so wie an Zaubermittel. Die Zauberey war zum Theil gut, und nur zum Theil böse. Man ging zur wei-

*) Meiners Vergleich. des Mittelalters III. 323. fgg.

sen Frau, um Hülfe gegen Krankheit, Rath in Noth, Kenntniß des Verborgnen zu erhalten. Die meisten von übernatürlichen Ursachen abgeleiteten Wirkungen gehörten zu dem Bereich der Geister, z. B. das Wettermachen, Gedeihengeben der Saaten und Heerden, Austrocknung von Flüssen, Verleihen der Siege, Verwandlungen u. s. w. Menschen vermochten dieß nur, insofern Geister ihnen die Kraft verliehen, oder insofern sie Geister sich dienstbar machen konnten. Dieß geschah durch Beschwörung, eine wirkende Zauberkraft, die man Gebeten und Worten (Besprechung), besonders in Verbindung mit gewissen Ceremonien und unter gewissen Umständen (astronomischen und physischen) beylegte. Als man Schrift hatte, bekam auch diese die Kraft solcher Wirkungen; vorzüglich mächtig wirkten die Runen. Vieles wurde bewirkt durch Zaubermittel, z. B. Unsichtbarmachung durch die Tarn- oder Nebelkappe, verhinderte Vollziehung der Ehe durch Nestelknüpfen. Zauberwirkung ließ sich mittheilen durch Amulete, und selbst Zauberkraft durch geheimnißvolle Zeichen oder Besprechung, an Waffen, Rüstungen und Geräthschaften.

Das Christenthum veränderte in allem diesem nur die Form. Auch der Priester und Mönch erhielt im Glauben des Volks Zauberkräfte: und that er nicht etwa auch Wunder? Aus der Beglau-

bigung der Lehre durch Wunder entsprangen die Legenden, die wohl mit Recht den Nahmen der Dinge führten, die man sagen mußte, denn sie sollten ein analoges Neues an die Stelle des Alten setzen. Das ganze Kirchenritual ward eine heilige Beschwörung, der Nahme der Heiligen, besonders aber der Nahme Christus, übte die mächtigste Zauberkraft; zu den Zauberzetteln gesellten sich Bibelstellen, die verkehrt gelesen oder geschrieben auch verkehrte Wirkung thaten, zu den Zaubermitteln die Reliquien, aber hauptsächlich das Kreuz, dem wohl auch dann, als man es statt seines Nahmens unterzeichnete, eine zauberisch verbindende Kraft beygemessen wurde. Die Kreuzesprobe war bloß christliche Zauberey.

So tief schlug der alte heidnische Volksglaube seine Wurzeln in das verpflanzte Christenthum.

10.

Einfluß auf die Denkweise.

Leicht begreift sich, daß von solchem Christenthume sich so wenig Licht für den Geist als wohlthätiger Einfluß auf das sittliche Leben versprechen ließ. Wo man so leicht mit Ceremonien und Glauben auskam, was bedurfte man da mehr, um dem Himmel wohlgefällig zu werden? Wie leicht sich dieß aber selbst mit Unsittlichkeit ver-

trägt, haben wenigstens die nachfolgenden Jahrhunderte bezeugt. Was einen früheren Sittenverfall aufhielt, war der altgermanische Volkscharakter. Alle Historiker jener Zeit stimmen darin überein, daß die germanischen Sieger sich ausgezeichnet haben durch einen rechtlichen Sinn und Keuschheit, und mit Bewunderung sprechen sie davon, daß durch Barbaren die Sitten civilisirter Völker verbessert worden. Von vorzüglichem Einfluß blieb die eingewurzelte Achtung vor dem weiblichen Geschlechte, die auf den Umgang beider Geschlechter mit einander, auf das ganze Hauswesen und Familienleben die vortheilhafteste Wirkung haben, und sich in viel zarten Rücksichten äußern mußte. Alle den Frauen zugefügten Beleidigungen wurden weit höher bestraft als die einem Manne zugefügten. Wer nur die Hand oder den Finger einer freyen Frau wider ihren Willen entblößt oder berührt hatte, wurde bestraft wie einer, der einem Manne den Mittelfinger abgehauen, Berührung des Ellenbogens oder Busens zog die Strafe dessen nach sich, der einen Krieger um die Nase oder drey Finger gebracht hatte. In Skandinavien ward ein einer Frau oder Jungfrau wider ihren Willen geraubter Kuß mit Landesverweisung bestraft. Selbst bey den minder strengen Allemannen und Bayern ward eine weibliche Entblößung, wodurch das Knie sichtbar wurde, gleich einer gefährlichen Kopfwunde

bestraft, die man einem freyen Manne beygebracht hatte.

Wie diese Zartheit gegen das weibliche Geschlecht, erhielt sich aber auch der kriegerische Sinn. Hier blieb der alte Heide ganz, wie er gewesen war, und weder Kirche noch Gesetzgeber vermochten es über ihn, daß er Sachen des streitigen Rechts und beleidigter Ehre nicht durch den Zweykampf entschieden hätte, als durch Gottesurtheil.

Schon aus dem Gesagten kann man schließen, daß Gefühl und Einbildungskraft die Obermacht behaupteten, und daß Verstandes- und Vernunftbildung zu jenen nicht in gleichem Verhältniß standen. Wie hätten also nicht Vorurtheile und Leidenschaften herrschend seyn sollen! Spielraum fand sich genug für sie bey der damahligen Beschaffenheit der europäischen Staatenverhältnisse.

II.

Politischer Zustand.

Um zwey Punkte dreht sich die ganze Geschichte der westeuropäischen Welt jener Zeit, um Begründung der Monarchie und der Hierarchie.

Die Könige thaten das Möglichste, um der Staaten innere Verhältnisse sicher zu stellen. Anfangs ließen sie die römische Verfassung fortdauern,

und wählten Römer zu ihren Ministern und Räthen, nachmahls traten Geistliche hinzu, deren man sich bediente, um die alten vaterländischen Gewohnheitsrechte in geschriebnes Gesetz zu verwandeln. Mag diese Geistlichkeit die Lehnsverfassung immer nur benutzt haben, um durch Urkunden der Kirche Güter zu sichern, so wirkte dieß doch weiter und diente zur allgemeinen Sicherung der Rechte des Besitzstandes. Der Keim zu den wichtigsten Veränderungen lag in den schwankenden Grenzen zwischen König und Vasallen. Wir haben gesehen, daß die königliche Macht geschwächt wurde durch Verfall des Heerbanns. Hiemit hängt genau zusammen der Verfall der Volks- und Nazionalversammlungen.

Wir müssen hier unsern Blick vornehmlich auf die große Monarchie der Franken richten, als auf diejenige, die den mächtigsten und ausgebreitetsten Einfluß erhielt.

Schon die Enkel der Eroberer sahen das alte Märzfeld (campus Martius) — wie man die Nazionalversammlung nannte, weil sie im März, und im Felde gehalten wurde — nicht mehr; nur die Leute des Königs, die Getreuen (Gefolge) und die Lehnsmänner kamen dahin, die mit dem König ins Feld ziehen sollten, und es ward nur berathschlagt über Krieg und Frieden. Der Leute oder Getreuen wurden immer mehr, so lange der König Stellen und Güter zu

vergeben hatte. Der König aber mußte nicht nur geben, weil unter den Merovingern viele Kriege zu führen waren, ſondern er mußte auch, was anfangs nur perſönlich geweſen, bald erblich ertheilen, weil die mehrmahls als Erbſchaft zerſtückelte Monarchie eine Rivalität unter mehreren Königen hervorbrachte, deren Kriege jeden von ihnen fortwährend ſchwächte. Der König, der bald nichts mehr zu geben hatte, behielt doch das Gefolg, zum Schutz im Kriege, zum Glanz im Frieden, nicht ohne allgemeine Bedrückung. An der Spitze aller Getreuen, aller Hof- und Staatsbeamten, ſtand der Hausmeier (major domus, maire de palais). Da nun unter einer Reihe von Schattenkönigen alle Staatsgewalt in ſeine Hände kam, ſo bedurfte es zu ſo wichtigem Amte, unter ſolchen Umſtänden, nur eines Mannes von großen Eigenſchaften, um die Geſtalt der Dinge zu verändern. Hier folgten drey Helden auf einander, Pipin von Heriſtall (678—714), ſein unehelicher Sohn Karl Martell (716—741), und ſein Enkel Pipin, alle drey in demſelben Geiſte handelnd und denſelben Zweck verfolgend. Schon der Nahme der erſten, als mächtiger Herzöge der Franken, überſtrahlte weit den der Könige; Pipin, der Kleine, jedoch an Körper nur, nicht an Geiſte, beſtieg ſelbſt 752 den Königsthron. Viel vermochte dieſe Familie durch die reichen Beſitzungen ihrer Allodialgüter, die ſie

jedoch keineswegs unklug verschwendete. Schon Karl Martell machte den Anfang die Treuen in Vasallen zu verwandeln, indem er nur unter der Bedingung der Dienste im Hause oder Felde Lehen ertheilte. Pipin als Usurpator mußte behutsam seyn, denn er bedurfte des Einverständnisses mit den Lehnsmännern und Treuen. Daher blieb um so mehr unter ihm die, von seinen Vorgängern statt des Märzfeldes eingeführte, Reichsversammlung, lediglich aus den Großen des Reichs und vornehmen Staatsbeamten bestehend. Die Vollendung des Werkes blieb Pipins Sohne vorbehalten, Karl dem Großen.

Die glücklichen Siege, wodurch Karl das Reich der Franken auf den Gipfel seiner Hoheit erhob, indem er die Grenzen desselben ausdehnte bis an den Ebro in Spanien, die Tiber bey Rom, die Raab in Ungarn und die Eyder im Hollsteinischen, der Waffenruhm, der ihn verherrlichte, lockte alle Kriegslustigen, alle die Ruhm und Belohnung reitzte, zu seinen Fahnen, und hätten ihn schon allein in den Stand setzen können, das königliche Ansehn wieder herzustellen. Sein Geist war aber auch in allem, seinem Jahrhundert weit voraus, und dadurch war es ihm möglich, die Riesenmasse nach großem Plane zu ordnen.

Zur Grundlage der Organisazion seines Reichs machte er das Maifeld, schon von Pipin statt

des Märzfeldes eingeführt, und die Versammlung im Oktober. Beide, am Hoflager gehalten, waren Reichsversammlungen, jene eine allgemeine aller Hof- und Staatsbeamten, der Geistlichkeit und des Adels, diese, wobey dem Könige die von Alters üblichen Geschenke überbracht wurden, nur der Bischöffe, Aebte, Herzöge und Grafen, als der vornehmsten Reichsstände. Unter des Königs Vorsitz wurden hier die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs angeordnet, und nicht zu verkennen ist, daß Karl nichts Geringeres als das gesammte staatsbürgerliche Leben ins Auge gefaßt hatte. Nachdem er die ersten Schritte mit großer Schlauheit gethan, führte er kräftig sein Werk zum Ziele. Die großen Stellen einzuziehen oder zu beschränken, übermächtige Familien niederzuhalten, die Anmaßlichkeit der Aristokraten zu bändigen, erforderte sein Interesse; er beabsichtigte eine innigere Vereinigung der Großen und der Staatsbürger mit dem Könige.

Zuerst richtete er seinen Blick auf die Herzogthümer, die dem königlichen Interesse so gefährlich werden konnten. Nur einige ließ er von Herzögen, die meisten von Bischöffen und Grafen verwalten, zertheilte dann allzugroße Lehen in kleinere und machte mehrere Grafschaften, als eben so viele Aemter, daraus. Nachdem er so das große Ganze immer mehr vertheilt hatte, hielt er es zusammen durch ein planmäßiges System.

Die gräflichen Richter waren Pfalzgrafen, weil sie in einer Pfalz (palatium, Burg) mit ihren Beysitzern (Rachinburgen und Schöppen) Gericht hielten. Um sie stets unter Aufsicht zu halten, ernannte er Sendgrafen (missos regios), deren Beruf war, die Provinzen zu bereisen, das Betragen der Beamten zu untersuchen, Veruntreuungen der Lehnsmänner anzuzeigen, zu wachen, daß Herzöge und Grafen sich nicht selbst Recht schafften, sondern bey ihm Recht nahmen, und daß der Vasall nach dem Aufgebot bey dem Heer erschiene.

In Beziehung auf das Aufgebot zum Nazionalkriege verordnete Karl: Jeder, wer ein Lehen hat, soll ohne Unterschied ins Feld; Eigenthumsbesitzer von 3 — 5 Hufen ebenfalls. Der Besitzer von nur 2 Hufen tritt mit einem andern dieser Art zusammen; einer von ihnen zieht ins Feld, der andre hilft die Kosten tragen. Der Besitzer von 12 Hufen bringt einen Harnisch mit. Von denen, die keine liegenden Gründe, aber ein Vermögen von 5 Goldgülden besitzen, treten 5 zusammen, und rüsten den Sechsten zum Feldzug aus. Wie viel ein Reiter Vermögen besitzen mußte, war nicht bestimmt; er diente zu Pferde. Gleichviel aber ob einer zu Fuß oder zu Pferde diente, jeder mußte sich auf ein halbes Jahr mit Waffen und Kleidung, und auf drey Monate mit Lebensmitteln versehen, von dem Tage an

gerechnet, wo er an Ort und Stelle angelangt war.

So war es dem Geist und dem Glücke Karls gelungen, die mächtigste Monarchie zu begründen. Gleichmäßig mit ihr begründete sich die Hierarchie, und eine stützte wechselseitig die andre. Längst schon hatte die Politik der Päpste, die von dem byzantinischen Kaiserreich und dessen ewig unsicherm Throne wenig zu hoffen und zu fürchten hatten, aber gegen die Longobarden der Hülfe bedurften, sich klug an die fränkischen Könige angeschlossen, und eben so klug ergriffen sie auch den entscheidenden Augenblick bey Pipins Thronbesteigung. Nicht umsonst nahm Pipin des römischen Stuhles sich gegen den Longobardenkönig Aistulf an, und legte durch eine Schenkung an Besitzthümern den Grund zu des Papstes weltlicher Macht; der Papst bestätigte dagegen die Krönung desselben durch priesterliche Salbung, und nicht genug, daß Pipin diese zu Soissons durch Bonifacius erhalten hatte, der Papst selbst salbte ihn nochmahls zu St. Denis, und seine Söhne zugleich, um die Legitimität derselben durch seine Weihe zu bestimmen. That Karl noch mehr für den Papst, indem er das longobardische Reich in Italien ganz zertrümmerte, und die Schenkungen seines Vaters an den Papst noch vermehrte; so trieb auch der Papst seine Dankbarkeit gegen ihn noch höher. Im Jahr 800 kam

Karl nach Rom. Als er am Weihnachtsfeste in der Peterskirche vom Gebet aufstand, setzte Leo III. ihm eine kostbare Krone aufs Haupt, und alles Volk rief jauchzend den mächtigen Frankenkönig zum römischen Kaiser aus. Ein für die Weltgeschichte bis in die neueste Zeit nur zu folgenreicher Augenblick!

Karl, der für die Bildung, welche das Leben durch Wissenschaft und Kunst gewinnt, den regsten Sinn hatte, der sich die Beförderung derselben äußerst angelegen seyn ließ, erwartete das Beste von der Einwirkung der Geistlichkeit, und glaubte wohl auch, daß zu Beförderung der Religiosität eine gewisse Hierarchie, wenigstens als Kirchenzucht, nothwendig sey. Er that daher zur Beförderung derselben, was irgend möglich war. Aeußere Umstände kamen aber hinzu, den Bund zwischen Monarchie und Hierarchie noch inniger und fester zu knüpfen; beide wurden von einem gemeinschaftlichen Feinde bedroht.

12.

Der Islam und die Araber.

Zu Anfange des siebenten Jahrhunderts hatte durch Muhamed sich in Arabien eine neue Religion gebildet, die den Einen Gott und Mahumed als seinen letzten Propheten ver-

kündigte; Abraham und Jesus werden als die früheren genannt. Islam heißt diese Religion, d. i. gänzliche Ergebung an Gott und Muhameds Offenbarung, die der Koran enthält, ein Werk von zum Theil erhabner Poesie, zum Theil freylich auch nur matter Prosa, im Ganzen aber doch von einer glühenden Einbildungskraft zeugend, und voll Ideen, die eine so lebhafte Phantasie als die der Araber entzünden mußte. Hatte der darin gepredigte Fatalismus Wurzel geschlagen, und die Aussicht auf ein nur allzu sinnlich reitzendes Paradies alle Begehrungskräfte aufgeregt; so ließ die Ansteckung der Schwärmerey eines mit dem Zauber der Beredsamkeit und dem Muth eines Helden begabten Propheten gerade bey einem Volke wie die Araber fast unglaubliche Wirkungen erwarten. Dieß Volk, das nur zum Theil bisher den Handel getrieben hatte, zum größeren Theil nomadisch umher gestreift war, wechselsweise von Raub und Viehzucht lebend, aber muthig, tapfer, stolz, zu Abenteuern geneigt, brach jetzt hervor aus seiner isolirten Halbinsel, und schien, wo die Fahne des Propheten voranflog, unwiderstehlich. Zu Anfange des achten Jahrhunderts schon hatte der Islam sich außerhalb Arabiens über Syrien, Persien, Indien und über Afrika verbreitet. Die Nachfolger des Propheten, Khalifen genannt, gründeten in dem Khalifat einen der größten Staaten, vor

welchem mit Recht das byzantinische Kaiserthum zitterte.

Im Jahr 714 war auch Spanien unterworfen bis auf einen kleinen Theil der nördlichen Gebirge, und der Feldherr Musa faßte den Riesenplan, über die Pyrenäen zu gehen, die Reiche der Franken und Longobarden zu stürzen, im Vatikan den Islam zu verkündigen, Teutschland zu unterwerfen, dem Laufe der Donau zu folgen, dem byzantinischen Kaiserthum ein Ende zu machen, und so Europa mit Asien zu verbinden.

Umstände vereitelten zwar die Ausführung dieses ungeheueren Planes, allein die größte Besorgniß mußte um so mehr Raum gewinnen, da bereits seit 669 Sicilien von Arabern überschwemmt war, und da im Jahr 715 von Spanien aus Sardinien überfallen wurde. Bald genug zeigte sich auch, daß sie nicht Lust hatten, die Pyrenäen zur Grenze zu behalten. Besonders strebte Abdorrahman, der ein unabhängiges Khalifat in Spanien gründete, und Kordova zu seiner Hauptstadt machte, in Frankreich einzudringen, und nur den blutigen Siegen Karl Martells bey Tours (732) und bey Narbonne (737) verdankt es die christliche Welt, daß nicht der Islam siegreich sich über Europa verbreitete, und das Christenthum auch hier, wie in Asien und Afrika, unterliegen mußte.

Gegen solch einen Feind stets auf der Hut

zu seyn, war nothwendig, und es begreift sich leicht, daß Religionseifer, wohl gar Religionshaß, im Kampfe mit ihm der Tapferkeit zu Hülfe kommen mußte. Und weil Karl einmahl angefangen hatte, den Kampf mit ihnen, der auch unter seinem Vater nicht geruht hatte, zu erneuern, seit ein abgefallener Emir, der ihn 778 in Paderborn aufsuchte, ihm die Umstände, so bedenklicher Nachbaren los zu werden, günstig zeigte; so blieb gegenseitig immer eine Spannung, die noch weit bedeutendere Folgen gehabt haben würde, wäre man nicht von beiden Seiten noch in andere Kämpfe verwickelt gewesen. Zum Angriff ließ man indeß keine günstige Gelegenheit vorüber. Im Jahr 778 drang Karl bis an den Ebro vor, eroberte mehrere Städte, ließ von den dortigen Arabern sich huldigen, und gründete die spanische Mark. Nicht wenig kostete ihn dieser Sieg, da bey dem Rückzug in Engpässen der Pyrenäen (Ronces vallas, Ronceval) von den Basken beynahe sein ganzes Heer vernichtet wurde, und selbst sein tapferster Held, sein Neffe Roland (Orlando) hier fiel. Noch in seinem hohen Alter bekämpfte Karl die spanischen Araber, und mußte dicht am Ziele seiner Laufbahn Ueberfälle abzutreiben suchen, die bald von Sarazenen oder Mohren (Mauren) aus Afrika, bald von Spanien her auf italische Inseln geschahen.

13.

Arabische Kultur und deren Einfluß.

Was man am wenigsten vermuthet hatte, geschah; die Araber eroberten die christlichen Reiche nicht durch ihre Waffen, die geistigen Wirkungen derselben aber verbreiteten sich von einem Ende zum andern.

Zwey Jahre vor Pipins Thronbesteigung gelangten die Abbassiden zum Khalifat, und eine Reihe von Helden und weisen Regenten folgte, die auf alle Weise Beförderung der Wissenschaften und Künste sich angelegen seyn ließen. Was Karl in Europa, das war sein Zeitgenosse Harun al Raschid in Asien, vielleicht nur übertroffen von seinem Sohne Al Mamun. Wozu Karl nur eben erst den Grund legen konnte, das gedieh bey ihnen bewundernswürdig schnell, theils durch die Natur der Nazion, theils durch weit größere Mittel und Gelegenheit. Schon längst hatte die Nazion der Araber sich ausgezeichnet durch ihre Poesie, in der sie seit dem sechsten Jahrhundert Wettstreite hatten, wie einst in Griechenland. Zu feuriger Phantasie gesellte sich ein Scharfsinn, der dicht an Spitzfindigkeit grenzte, und sie waren ja früh berühmt durch sinnreiche Sprüche und Räthsel. Zur Astronomie und Astrologie hatte schon ihr früherer Zabiismus und ihre

nomadische Lebensart sie geleitet; sonst hatten sie nur noch einige Kenntnisse der Medicin, und größere vielleicht in der Traumdeutekunst. Unter diese Nazion verpflanzte nun Almansor (753—775) griechische Literatur. Gelehrte orientalische Christen und Juden versammelten sich in Bagdad, und übersetzten Schriften von Aerzten, Mathematikern und Philosophen; durch angelegte Akademien ward für schnellere Verbreitung gesorgt. Diese wissenschaftliche Kultur ward am Ende des zehnten Jahrhunderts auch nach Spanien verpflanzt, wo die Akademie zu Kordova ein Muster für andre ward, die hier schnell hinter einander aufblühten, und ihren Ruhm so weit verbreiteten, daß auch christliche Gelehrte — wie selbst Gerbert, der nachmahlige Papst Sylvester — nach Unterricht dorthin zogen.

Die arabischen Bezeichnungen einer Menge von wissenschaftlichen und technischen Gegenständen in unsern Sprachen, bis auf die Almanache, beweisen noch jetzt den Einfluß der Araber in jener Zeit. Viel tiefer, als man in Anschlag bringt, wirkte der Geist ein, in dem sie die Wissenschaften behandelten: denn was sie auch von den Griechen erhalten hatten, der Geist der Griechen war nicht auf sie übergegangen, und den konnten sie also auch nicht verbreiten. Ihr mystischer Geist in der Physik, ihre Theosophie, ihre Alchemie und Astrologie, haben aber unver-

kennbar gewirkt, daß alles, was bey Germanen aus dem Heidenthum ins Christenthum übergegangen war, systematisch begründet wurde. Sie hatten den Grund gelegt zu dem, was die — auch durch sie veranlaßten — Kreuzzüge nur vollendeten. Der Islam zwar mengte sich nicht in die christliche Theologie, sonderbarer Weise aber mußte Aristoteles dort dem Koran, hier der Bibel dienen, und der arabische Aristoteles legte den Grund zu der scholastischen Dogmatik.

Bevor aber dieß alles vollendet wurde, wirkte der Einfluß der Araber noch auf eine andere Weise, die bald nicht weniger folgenreich werden sollte — durch ihre Sitten. In Tapferkeit und Kriegslust, in Stolz und Ehrgefühl waren Araber und Germanen sich ähnlich, in leidenschaftlichem Streben standen sie auf einer Stufe, an Feinheit des Betragens, an Gewandtheit in ritterlichen Künsten, an geschmeidiger Biegsamkeit, an äußerem Glanz und äußerer Form hatte der Araber den Vorzug. Bey dem Verkehr, den Christen mit Arabern und den verwandten Mauren hatten, ja bey den Vermählungen, die zwischen christlichen Prinzen und maurischen Prinzessinnen statt fanden, und bey dem häufigen Aufenthalt spanischen und fränkischen Adels an den Höfen maurischer Könige, mußte dieß auf die Germanen wirken. „Den Arabern, sagt Herder, ist, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein

irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemiſcht, gleichſam erbeigenthümlich geweſen. Sie ſuchten Abenteuer, beſtanden Zweykämpfe, rächten jeden Flecken einer Beſchimpfung ihrer ſelbſt oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Koſt gewöhnt, hielten ſie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geſchlechts über alles theuer. Da ſie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abenteuer der Liebe ſuchten, und ſodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen ſo hoch geachteten Sprache der Dichtkunſt aushauchten; ſo ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Geſänge, den Propheten, ſich ſelbſt, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schönen zu beſingen. Bey ihren Eroberungen waren die Zelte ihrer Weiber mit ihnen; die beherzteſten feuerten ſie an in ihren Gefechten; dieſen alſo legten ſie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mahumed an die Weiber in die Bildung des arabiſchen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen, als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreibe mit Weibern kennet; ſo wurden in Spanien, zur Zeit der Araber, ritterliche Feſte in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andere Wettkämpfe, mit vielem Glanz und Aufwande gefeyert. Die

Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück, von ihrer Hand gewirkt. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers.“

14.

Beförderungsmittel der Nachahmung. Anfang des Ritterthums. Normannen.

Die Gelegenheit zur Nachahmung bot sich bald dar, da Karls ungeheures Gebäude nur allzufrüh zusammenstürzte, theils durch die Theilung des Reiches in dem Vertrag seiner Söhne zu Verdun (843), wodurch drey Reiche entstanden, und mehr noch durch Karls vielfach unglückliche Wahl der Mittel zu seinem Zwecke. Dadurch erfolgte gerade das Entgegengesetzte von dem, was er beabsichtigt hatte. Statt durch die römische Kaiserwürde den Papst von dem Könige noch abhängiger zu machen, erhob sich die Hierarchie dadurch über die Monarchie. Statt die Lage des Volkes glücklicher zu machen, und die Macht des Adels zu brechen, wurde jenes unglücklicher, dieser mächtiger, beides durch den zu Eroberun-

gen, und nicht zu Nazionalkriege, wieder hergestellten Heerbann. Mit Recht sagt Schmidt: „ein Lehnmann mußte sich wohl gefallen lassen, seinem Herrn ohne weitere Untersuchung zu folgen, weil er bezahlt war. Allein ein freyer Bürger, der bloß von seinem Eigenthum lebte, konnte billig Anstand nehmen, sich nach den Phantasien seines Herrn in allen Theilen der Welt herum schleppen zu lassen; zumahl da so viel Ungerechtigkeit mit unterlief. Diejenigen, die ihre Güter ganz oder zum Theil gutwillig hergaben, wurden von den Bischöffen und Grafen ungestört zu Hause gelassen; die sich aber dessen weigerten, mußten so oft und so lange mit in das Feld, bis sie so arm wurden, daß sie aus Noth das Ihrige den Bischöffen oder Grafen überlassen oder verkaufen mußten.“ Die Großen waren also immer allein im Vortheil dabey, bereicherten sich auf Kosten des Volkes, und hatten bey allen Eroberungen fast allein Gewinn. Richtig bemerkt auch Schmidt, daß Karl nicht alles sehen, wenigstens nicht alles ahnden durfte. „Derjenige, der seine Leute am schleunigsten und am besten ausgerüstet beysammen hatte, mußte bey einem an Sieg und Eroberungen seine ganze Lebenszeit hindurch denkenden Karl am angenehmsten seyn; und eben dieses war es auch, was die meisten Gelegenheiten zu Unterdrückungen an die Hand gab.“

Je größer die Abneigung des Volkes gegen den

Krieg war, desto größer wurde die Neigung des Adels für denselben; er bildete sich immer mehr zu einer Kriegerkaste, und die Nacheiferung der Araber zeigte sich bald in den — Kriegs- und Waffenspielen. Dergleichen kannte schon Tacitus bey den Germanen, und sie hörten wahrscheinlich niemahls ganz auf, sondern blieben nur nicht mehr allgemein. Mit der Veränderung der Nazional-Versammlungen in eine Stände-Versammlung zogen auch sie sich an die Höfe zurück, und machten bey Feyerlichkeiten ein Hauptvergnügen aus. Es läßt sich kaum zweifeln, daß dieß zu Karls Zeiten der Fall gewesen, da er das Kriegsspiel so liebte und der Waffengeübten Krieger so sehr bedurfte. Unter den Karolingern finden wir sie häufig und sehr planmäßig eingerichtet, und schon da findet sich einige Aehnlichkeit mit den Spielen der Mauren. Bedeutender wurde diese aber erst, seitdem zu Anfange des zehnten Jahrhunderts die häufigen Einfälle und Verheerungen der Ungarn in Teutschland den Reuterdienst so wichtig machten, und Heinrich I. jene Kriegsspiele in Reuterspiele umschuf, deren an seinem Hoflager viele gehalten wurden. Zwey in ihren Folgen wichtige Ereignisse wurden durch diese Umstände der Zeit herbeygeführt. Auf Bergen wurden, zur Sicherung der Familien und Besitzthümer Burgen angelegt, und der Reuterdienst, den freyen Besitzern kleinerer Güter theils

zu kostbar theils zu lästig, wurde erblich bey dem Adel. So entstand die Ritterwürde, mit welcher der Grund zu einer immer schärferen Absonderung zwischen Adel und Freygebornen gelegt ward. Die nächste Folge war, daß die Freygebornen, die bisher gleichmäßig an allen Waffenspielen Theil genommen hatten, davon ausgeschlossen werden mußten, sobald sie sich in bloße Reuterspiele verwandelten, und so mußte sich auch dadurch die Kriegslust bey dem Adel in eben dem Grade mehren, in dem sie bey den Freygebornen sank.

Für Gelegenheit, die Kriegslust zu befriedigen, war lange Zeit noch durch Karls Eroberungen gesorgt, deren Erfolge ebenfalls seiner Absicht so wenig entsprachen als mancher andre seiner Plane. Durch Unterwerfung der Sachsen hatte er den Grund zu neuer Feindschaft zwischen Germanen und Slaven gelegt, ganz besonders aber die benachbarten Skandinavier, die mit den Sachsen in genauer Verbindung standen, aufgereitzt. Schon vorher waren sie als Seeräuber gefürchtet, deren Geschwader Irland und Schottland öfters beunruhigt hatten: jetzt, feindselig gesinnt, und geneigter, Angriffen zuvorzukommen als sie abzuwarten, fingen sie an immer kühner sich auszubreiten. Im Jahr 813 erscheinen sie bey der Elbe, in Friesland und Flandern; 820 plündern sie an den Ufern der Garonne und Seine, und wüthen

seit 840 schrecklich in Frankreich unter ihrem Anführer Hasting; 857 erobern sie Luna und dann Pisa in Italien. Immer furchtbarer wurde der Nahme der Normannen, seit Harald Haarfagri (863—933) ganz Norwegen, nach vielen Schlachten mit den einzelnen Königen, zu Einem Reiche umgeschaffen hatte, dessen Provinzen er Jarls (Grafen) zu Lehn gab. Er selbst hatte die shetländischen Inseln, die Orkneys, Farder, Hebriden und Man erobert. Weit umher aber verbreiteten sich Schaaren von Mißvergnügten, unter denen vorzüglich der verbannte Rolf (Rollo, Raoul) Auszeichnung verdient. Seit 876 drang er in Frankreich ein, und bis zum Jahr 912, wo er das Christenthum und den Nahmen Robert annahm, erzwang er von dem Frankenkönige sich ein Land, dessen Nahme selbst, die Normandie, von dem Ruhme seiner Eroberer zeugte. Von ihm, dem ersten Herzog der Normandie, stammt mehr als ein Königsgeschlecht. Von ihm stammt Wilhelm der Eroberer, der im Jahr 1066 die normannische Herrschaft in England begründete. Abenteurer aus der Normandie entrissen gegen das Jahr 1000 den Griechen Apulien, den Arabern Sicilien; von 1090 an herrschen hier normannische Könige, die seit 1130 Sicilien und Unter-Italien zu Einem Königreiche vereinigen. Diese Nachkommen Tankreds waren aus Rolfs Geschlechte.

Dieſe Normannen waren tapfer und kühn bis zur Verwegenheit, aber nicht wilde, rohe Horden. Wir haben geſehen, wie weit Kultur im ſkandinaviſchen Norden gediehen war, und die Geſchichte bezeugt, daß unter den Normannen die Kultur nirgends ſank, ſondern ſtieg, wie ſchon der unter ihnen aufblühende edlere Styl der Baukunſt beweiſt. Wie die Menſchen aber bauen, ſo leben und ſind ſie. Mit allen den guten Eigenſchaften des alten Germanen, Achtung vor den Frauen, glühendem Ehrgefühl, Treue bis zum Tode, vereinigten die Normannen die Vortheile höherer Bildung, edleren Anſtand im Betragen und Fertigkeit in allen Künſten des Kriegers. Dabey liebten ſie kriegeriſchen Schmuck; ſchon vor ihrer Anſiedlung in Frankreich hatten ſie gemahlte Schilde. So waren ſie ganz geeignet, das zur Vollendung zu bringen, was durch die Araber begonnen hatte.

15.

Abenteuer. Fauſtrecht. Turniere.

Man denke ſich einen als Ritterſchaft aufſtrebenden Adel, dem es immer mehr gelingt, die Freyen zu Knechten zu machen, der aller Vorzüge des Kriegerſtandes ſich bemächtigt hat, keinen Ruhm kennt als Waffenruhm, in den Umſtänden

jener Zeit, und man wird den Geist und die Wirkungen derselben leicht begreifen. Da aus dem alten Heerbann der alte Geist entwichen war, so stand keine Krone so fest, kein Reich so sicher begründet, daß sie nicht die Beute eines kühnen Abenteurers werden konnte, der sich muthig mit muthigen Genossen seinem Glück vertraute und sein Recht mit dem Schwerte bewies. Das alte fränkische Reich war für immer zerfallen, Teutschland war ein eigenes geworden, ein Theil Italiens erkannte Berengar, den Herzog von Friaul, ein anderer Guido, den Herzog von Spoleto, für seinen König an, der Papst gewann Ober-Italien, und da in Frankreich die Karolinger, ohne Kraft zur Behauptung, ungeschickte Eingriffe in die Besitzungen der Vasallen thaten, die sich als unabhängig betrachteten, so schlossen diese einen Bund unter sich, und man sah einen König von Burgund, einen Herzog von Paris, von Aquitanien, von der Normandie, von Bretagne, einen Grafen von Champagne, von Flandern, Toulouse u. s. w., alle unumschränkt und unabhängig, während die Könige kaum eine Stadt, außer Rheims und Laon besaßen, als Hugo Kapet, Graf von Paris, zum König erwählt ward (897). In Teutschland war zu demselben Zustand ein guter Anfang gemacht, seitdem das Reich aufgehört hatte ein Erbreich zu seyn, und mit Konrad I. (911) ein Wahl-

reich wurde. Unter den sächsischen Königen und Kaisern (919—1024) besitzen Herzöge und Grafen ihre Lande, zwar als Vasallen des Königs oder Kaisers, aber doch erblich, und ihre Stimmen auf den Reichsversammlungen, bis daher nur berathend, entscheiden jetzt. Unter Heinrich IV. (1056—1106) fangen sie an, Landeshoheit auszuüben, und unter Lothar II. von Sachsen (1125—1137) erscheinen sie nicht mehr als kaiserliche Beamte, sondern als Landesherrn ihrer Provinzen. Unter den schwäbischen Kaisern (1137—1250) gewinnen sie immer mehr, und eine Urkunde Friedrichs II. vom Jahre 1232 verwandelt ihre Usurpation in ein begründetes Recht.

Bey so bedeutendem Gewinn des hohen Adels wollte der niedre nicht zurückbleiben, und er wußte seine Vortheile wohl zu benutzen. Die Burgen, deren Teutschland und Frankreich voll waren, dienten bald nicht mehr zum Schutze gegen einen auswärtigen Feind und bloßer Sicherung des Eigenthums, sondern als Mittel sich der höchsten Staatsgewalt zu entziehen und eine willkührliche Eigenmacht zu begründen. Man hielt sich berechtigt zu jedem vortheilhaften Angriff, fragte nicht nach richterlicher Entscheidung, führte nicht gerichtlichen Zweykampf, sondern schaffte sich selbst Hülfe mit bewaffneter Macht. Diese Privatkriege, Fehden genannt, machten den

leidenschaftlichen Zustand des Faustrechts allgemein, und Teutschland glich einer Tartarey. Selten entschied offene Feldschlacht; man überfiel, plünderte, mordete, raubte und brannte nieder. Im Landfrieden Friedrichs I. (1152—1190) wurde zuerst verordnet, daß, wer den andern beschädigen wolle, gehalten sey, ihm wenigstens drey Tage vorher durch einen sichern Boten die Fehde anzusagen. Den Großen, die nach Unabhängigkeit strebten, war dieß alles sehr vortheilhaft, denn sie konnten durch Ländereyen Ritter an sich ziehen, die ihnen als Vasallen im Felde dienten, oder als Burgmänner ihre Burgen vertheidigten.

Die höchste ritterliche Bildung zeigte sich unter solchen Umständen bloß in den Turnieren. Man sagt, daß Gottfried von Preuilly um die Mitte des eilften Jahrhunderts der Erfinder derselben gewesen sey, was aber wohl nichts anderes heißt, als daß er sie zu ihrer späteren Einrichtung, in der sich der Einfluß der Araber und Normannen zeigt, umbildete. Er selbst war nicht einmahl der Gesetzgeber für dieselben, sondern nur Sammler und Ordner schon früher bestandener Gesetze. Sie bildeten sich aus den alten Waffenspielen, und ihre Hauptveränderung bestand darin, daß sie in jeder Hinsicht zu ritterlichen Waffenspielen wurden. Uns kümmert hier mehr ihre Wirkung als ihre Einrichtung;

um diese aber zu zeigen, müssen wir bis zum Anfangspunkte zurückgehen.

An den Höfen der alten fränkischen Könige wurde der Grund zu der neuen Einrichtung gelegt. Aus Nacheiferung bildete man den halb orientalischen Hofstaat der byzantinischen Kaiser nach, und behielt zugleich den alten Glanz des germanischen Gefolgswesens bey. Vor den Zeiten der Pipine bestand der Hofstaat, mit Einschluß der Staatsbeamten, aus folgendem Personale:

1) der Major Domus, Hausmeyer und Premier-Minister;
2) der Referendar;
3) der Pfalzgraf, Präsident des Hofgerichts;
4) der Cubicularius, Kabinets-Minister;
5) der Stallgraf (Comes stabuli), Marschall;
6) der Seneschall, Haus-Marschall;
7) Buticularius, *) der Schenk.

Seit den Pipinen, wo das Hausmajorat aufhörte, trat der Erzkapellan an die Spitze von allen, der Referendar wurde zum Kanzler, dann folgten die andern in der angegebenen Ordnung, und diesen wurden noch hinzugefügt:

*) Von Buta, Butta, woher Bouteille.

8) der Mansionarius, Hof- und Reise-Marschall;
9) vier Oberjägermeister;
10) der Falkonier.

Zu diesen gesellten sich nun beym Maifeld und in den Reichsversammlungen des Oktobers, die adlichen und freyen Güterbesitzer, aber auch außerdem blieb eine Anzahl der Treuen, zu Kriegs- Hof- und Ehrendiensten, das alte Gefolg, um die Person des Königs, und diese (nachmahls Garde und Pagen) blieben, so wie die Hofrichter, an dem Hofe, an der Pfalz, und heißen von dieser (palatium) Palatine, Paladine (Palastritter, Hofadel).

Nun hatten die fränkischen Könige mehr als eine Pfalz, und waren häufig auf der Wanderung. Auch die Reichsversammlungen hatten also keinen bestimmten Ort; man hatte Züge danach zu thun, und die Maifelder glichen einem Lager; während des ganzen Lebens blieb man in einer Art von kriegerischer Bewegung. Als nun der Höfe viele entstanden, als die Freyen unterdrückt waren, der Adel zum Ritterthum sich auszubilden angefangen hatte, in nichts sich auszeichnen konnte als in Waffenthat, und die Höfe in Anstellung von Turnieren mit einander wetteiferten; da war wohl nichts natürlicher, als daß er solchen Waffenfesten zuströmte, und daß ein wanderndes

Kriegsleben stets unterhalten wurde. Dieß legte den Grund zu der sogenannten irrenden Ritterschaft, bey welcher der Geist der Abenteuer auf eine würdigere Weise befriedigt wurde. Wahrscheinlich waren die ersten irrenden Ritter solche, die sich den anständigen Hofrittern nachgebildet hatten; wenigstens zeigen sie sich als Paladine, und in ihrem ganzen Wesen der Einfluß der, durch arabische und normännische Sitte, umgebildeten Turniere.

16.

Vollendung der Hierarchie. Kreuzzüge.

In diesen Jahrhunderten des unruhigsten politischen Treibens verlor nur Eine Macht ihr stets fest gehaltenes Ziel nie aus den Augen, die päpstliche, und erreichte glücklich, wohin sie, unter allen Umständen, zu streben nie aufgehört hatte. Karls ungeheures Kaiserreich war längst zerfallen, von seiner Krönung durch den Papst zum römischen Kaiser blieb die Wirkung, denn Rom blieb Herrin; da der Papst auf jene Krönung das Recht gründete, die Kaiserkrone zu vergeben, d. h. mit ihr zu belehnen. Treffend sagt Herder: „Die Kirche war nicht im Staate, sondern der Staat in der Kirche. — Alles schwamm im Meere der

Kirche: ein Bord des Schiffes war die Lehnsherrschaft, das andre die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser das Segel, der Papst saß am Ruder und lenkte.“ — „Da allenthalben Geistliche und Weltliche die Stände des Reichs waren, so mußten die wichtigsten Staats-, Ritter- und Lehngebräuche gleichsam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Festen hielten die Könige ihren großen Hof, in Tempeln geschah ihre Krönung: ihr Schwur war aufs Evangelium und die Reliquien, ihre Kleidung ein geweihter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie selbst wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genossen Vorzüge des geistlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feyerliche Staatshandlungen mit Messe und Religion verbunden. — Längst waren Christus und die Apostel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Christenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Kirchen, Abteyen, Schlösser und Geschlechter gewesen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel, ihre Nahmen das Feldgeschrey, die Losung. Man griff bey Verlesung des Evangeliums an's Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleison. Alle Gebräuche in dieser Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaßen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Versprechungen erschallen

durfte, so zog Europa gegen Sarazenen, Albigenser, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten sich zur sonderbaren Gestalt geistlicher Ritterorden vereinigen: denn in einzelnen Fällen hatten Bischöffe, Aebte, ja Päpste selbst den Bischoffsstab mit dem Schwert verwechselt."

Eine Zeit und Umstände wie die geschilderten erklären die Möglichkeit, wie Peter von Amiens mit seinem Vorschlage zur Eroberung des heiligen Landes überall so leicht Eingang finden konnte. Für den Katholizismus hatten bisher alle Umstände sich günstig vereinigt. Die Eroberungen der Mahumedaner hatten ihm eigentlich nur Spanien entzogen, denn was im Orient für das Christenthum verloren ging, war mehr Gewinn für ihn, da dessen Patriarchen und Bischöffe sich doch nie entschlossen haben würden, dem römischen Bischoffe zu huldigen. Jene Unterdrückung durch den Islam beförderte ihn, und jetzt schien der Zeitpunkt gekommen, wo der Verlust mit Gewinn zurückgezogen werden konnte. Papst Urban II. verabsäumte darum nicht, die Leidenschaften für das Christenthum und gegen den Islam in Bewegung zu setzen, wobey man der unkundigen Menge leicht Araber und Türken unter einander werfen konnte. Genug die Kreuzzüge begannen, die bey manchen Unterbrechungen von 1096—1291 dauerten.

Diese Kreuzzüge sind Streifzüge uncivilisirter Horden, die von keinem Völkerrechte wissen, und der wahre Geist, der diese rückgehende Völkerwanderung veranlaßte, war nicht sowohl der Geist der Religion als der Geist des Abenteuers. Der Ritter hoffte auf Thronen, der Bauer auf Ritterthum, der Verarmte auf Beute, kurz ein jeder auf Gewinn, und auf gewissen, da man unter der Aegide des Kreuzes und mit Sündenvergebung dahin zog. Zwar in der ganzen, langen Periode blieb auch Begeisterung für eine Idee, religiöser Enthusiasmus nicht aus: würde er aber entstanden seyn, wenn nicht der edle Gottfried an der Spitze gestanden, Jerusalem erobert hätte, und ein Königreich Jerusalem entstanden wäre? Eben so gern als das heilige hätte man auch unheiliges Land genommen, wenn man es nur hätte bekommen können. Wenigstens sah man bey dem vierten Kreuzzug das byzantinische Reich für gute Beute an. Nachdem die westlichen Christen gegen die östlichen gewüthet, und Konstantinopel mit allen dortigen Schätzen der Literatur und Kunst mit so barbarischer Roheit zerstört hatten, wie niemahls die Türken, ward Balduin, Graf von Flandern, Kaiser, der Markgraf Bonifacius von Montferrat, König von Thessalonich; für französische Ritter entstand ein Fürstenthum Achaja und ein Herzogthum Athen; Zante und Kephalonia erhielten einen Pfalzgrafen; Venedig

nahm die Inseln und Küstenländer, während griechische Prinzen, in asiatische Provinzen geflüchtet, den Grund daselbst zu zwey neuen griechischen Kaiserthümern, Nizäa und Trapezunt (Trebisonde), legten, aus deren erstem es einem muthigen Kaiser bald gelang, die Franken aus ihren Besitzungen wieder zu vertreiben, so daß nur Venedig das Eroberte behielt.

Man hat die Zeit der Kreuzzüge die Heldenperiode des Christianismus genannt. Schwerlich kann damit mehr gesagt werden sollen, als daß christlichen Heeren, voll Kriegslust, Muth und Tapferkeit, Gelegenheit gegeben war, auf Abenteuer auszuziehen, scheinbar für Zwecke des Christenthums, in Wahrheit aber für Zwecke der Hierarchie. Man würde die Gelegenheit für jeden Zweck ergriffen haben; der Zweck der Kirche, als ein allgemeiner, sammelte nur schneller größere Massen zu diesem Gefolgskriege. Wie es nun aber auch um die Ursache gestanden habe, die Kreuzzüge sind überhaupt nur durch ihre Folgen wichtig, und auf diese vornehmlich haben wir den Blick zu richten.

17.

Folgen der Kreuzzüge.

Nach Heerens vortrefflichem Werk hierüber, *) worin die Folgen für Hierarchie und Fürsten, Adel, Bürger- und Bauernstand, Handel, Industrie und Wissenschaften geschildert sind, würde Ausführlichkeit hierüber sehr unnöthig seyn; nur das also werde berührt, was unser Zweck erfodert, d. i. was sich zunächst auf das Ritterwesen bezieht. Daß dieses durch die Kreuzzüge seine vollendete Ausbildung erhielt, kann nicht geleugnet werden. Werfen wir zuerst einen Blick auf die Form, die es erhielt.

Noch hatte der Adel keine Geschlechtsnahmen, sondern nur Vornahmen. Das Bedürfniß, unter solch einer Masse leichter als durch die häufigen Vornahmen ausgefunden zu werden, machte Beynahmen nöthig, und da man vom Kopf bis zum Fuß bepanzert war, so zeigte sich gleich auch das zweyte Bedürfniß äußerer Abzeichen. Näzionen unterschieden sich durch die Farbe ihrer Kreuze, einzelne durch sinnbildliche Mahlereyen auf ihren Schilden (daher Schilderey, Schildern, Schilderung), und dieß wurde

*) Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Bd. 3. der kl. histor. Schr.

die Grundlage zu den Familienwappen. Am Helme brachte man kleine Figuren von Metall an, Helmzierrathen oder Kleinodien genannt, und wenn an dem, was nachmahls das Wappenſchild hieß, die Familie erkannt wurde, ſo unterſchieden dieſe die Linien. Es war nur zufällig, aber ſehr natürlich, daß die Abzeichen in den Familien forterbten, und daraus bildete ſich die Idee der Ritterbürtigkeit (zu Schild und Helm geboren, ein Wappengenoß ſeyn), die auf die Turniere von ſo weſentlichem Einfluß wurde; denn da die Ritterſchaft ſich ausſchließlich derſelben bemächtigt hatte, ſo wurde, zum Beweiſe derſelben, die Wappenſchau veranſtaltet, aus welcher ſpäterhin, da der Adel mit Neid auf die immer herrlicher aufblühenden Städte blickte, und ſeine ihm gewordenen Vorrechte deſto eiferſüchtiger bewachte, die Beweiſe der Ritterbürtigkeit und Ahnenprobe hervorging, die zur Turnierfähigkeit verlangt wurde.

Die Turniere ſelbſt erhielten durch die Kreuzzüge ihre Vollendung. „Indem, ſagt Heeren, durch die Kreuzzüge die Völker ſelber, und beſonders der Adel verſchiedener Länder ſich näher kennen lernten, wurde dadurch der Geſchmack an gleichen Vergnügungen allgemeiner, und zugleich die Nacheiferung entflammt. Alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß bey dem Anfange der Kreuzzüge die fränkiſchen Ritter in dieſen Waf-

fenübungen sehr weit die andern übertrafen; Vorzüge, die ihnen von unparteyischen Schiedsrichtern, den Byzantinern, eingeräumt werden. — Die Turniere verdanken aber den Kreuzzügen einen großen Theil ihres Glanzes. Erst seitdem man die Pracht des Orients kennen lernte, konnte diese auch auf die Ritterspiele übertragen werden. Sie waren es, bey denen der Reichthum und die Prachtliebe der fürstlichen und edlen Häuser sich zeigte; und so wie der Reichthum sich mehrte, stieg auch ihr Glanz, der selbst noch fortdauerte, und gewissermaßen am größten ward, als der Geist des Ritterwesens schon erstarb, im funfzehnten und selbst noch im sechszehnten Jahrhundert.“ *)

Daß diese Turniere des Ritterwesens festeste Stützen wurden, ist gewiß; sie wurden es aber nicht durch sich selbst, nicht bloß durch ihre Form und höheren Glanz, sondern durch den Geist, der diese Form beseelte, und auch diesen Geist hatten die Kreuzzüge zum Leben erweckt. Der feinere Anstand, der durch fränkischer und normännischer Ritter Vorbild allgemeiner wurde, die Gelegenheit, sich auszuzeichnen und persönlichen Ruhm zu erwerben, der auf das Geschlecht überging, weckten einen edleren Ehrtrieb, der, statt

*) Wilken die Turniere in den Studien von Creuzer und Daub Bd. 2. S. 168. Fr. Majer zur Kulturgeschichte der Völker Bd. 1.

auf nichtswürdige Fehden, auf einen großen Zweck gerichtet war! Das Beyspiel manches hochgesinnten Anführers ging nicht verloren, das Bedürfniß einer Disciplin mußte fühlbar werden, und wie viel damit zu bewirken sey, zeigten augenscheinlich die Orden, die man theils zur Beschützung des heiligen Landes, theils zur Pflege Verwundeter und Kranker, theils zur Aufnahme von Pilgrimen zu stiften Veranlassung gehabt hatte (Johanniter oder Rhodiser oder Maltheser-Ritter, Tempelherrn, der teutsche Orden). In diesen Ritterorden ist eine Nachbildung der geistlichen Orden nicht zu verkennen, an denen man noch weit früher hätte lernen können, was das Geregelte vermöge. Aber auch der Einfluß der Geistlichkeit überhaupt ist nicht zu verkennen. Schon seit längerer Zeit hatte diese wohlthätig auf den rohen Fehdegeist eingewirkt durch die von den Bischöffen erfundene Treuga Dei, *) die zuerst 1033 in Aquitanien, dann in Frankreich und Burgund, 1038 für Teutschland, 1071 in den Niederlanden eingeführt wurde.

*) Treuga (von Trew) war ein Friedensvertrag, den entweder die Kirche gebot — Treuga Dei, Gottesfriede —, oder der Staat, — Landfriede. Jener trat in jeder Woche auf einige Tage, während der Advents- und Fastenzeit, und an den hohen Festtagen mit ihren Oktaven und Vigilien ein.

Seit aber Papst Gregor VII. (Hildebrand, 1073—1085) die Gewalt der Hierarchie so tief begründet hatte, seit die furchtbaren Interdikte von Rom aus Schrecken verbreiteten, daß Kaiser und Könige wie gemeine Missethäter schimpflich vor der päpstlichen Macht sich erniedrigen mußten, seit dieser Zeit war kaum daran zu denken, irgend etwas dem geistlichen Einfluß zu entziehen. Die geistliche Zucht trug nicht wenig bey, daß im zwölften Jahrhundert das ganze Ritterthum die Gestalt eines Ordens annahm, und daß sich alles so ausbildete, wie es ausgebildet worden ist.

18.

Das ausgebildete Ritterthum.

Das ganze Leben eines Ritters wurde von nun an der Regel eines Ordens unterworfen. Mit dem siebenten Jahre begann die ritterliche Bildung, deren Zeit zwey Perioden, jede von sieben Jahren umfaßte. Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre ward der Zögling zunft- und ordensmäßig, entfernt von der väterlichen Burg, bey einem fremden Ritter, als Edelknabe (Page), zu mancherley Leibesübungen angewiesen, hatte den Herrn und die Frau zu bedienen, so wie bey Spaziergängen, auf Jagden und Reisen. Ehrfurcht gegen die Kirche, Achtung gegen

edle Frauen ward ihm in diesem zarten Alter eingeflößt, und er gewöhnt, körperlichen Anstand mit Höflichkeit zu verbinden. Im vierzehnten Jahre ward er von seinen Eltern feyerlich zum Altar geleitet, und mit dem vom Priester geweihten Wehrgehäng umgürtet, welches das Zeichen war, daß er nun in den Stand des Knappen (écuyer, garçon) getreten. Von älteren Knappen lernte er den Dienst, der hauptsächlich in Besorgung von Stall und Rüstung seines Herrn bestand. Im Ringreuten zu Pferde und mit Lanzen ward er geübt, und Zeuge und Genosse von den Kämpfen seines Herrn. Im vertrauteren Umgange mit älteren Rittern und deren Frauen sollte er vorzüglich seine Bildung finden. Nach Verlauf von sieben Jahren in diesem Stande ward er selbst zur Würde des Ritters erhoben, nicht ohne den Pomp religiöser Feyerlichkeit. Am Altare legte er den Rittereid ab:

> Die Religion, ihre Diener und Tempel, unschuldige Frauen und ihren guten Nahmen, Wittwen und Waisen, Schwache und Unvermögende zu vertheidigen, die Ungläubigen zu verfolgen, stets Wahrheit zu reden und zu behaupten. *)

*) Ausführlich handelt davon Curer de St. Palage in seinem Werk über das Ritterwesen, im Auszug von Klüber.

Die Turniere wurden von nun an zu einer Art von Ehren- und Sittengericht, worin entschieden ward, ob ein Ritter seinen Eid gehalten oder nicht. Es entstanden Turnierordnungen und Turniergesetze, die sich bezogen auf die Turnierfähigkeit nach Geburt und Stand, aber auch nach persönlichen Eigenschaften, sodann Verordnungen über Rüstung und Schmuck von Mann und Roß, Kampfregeln u. s. w. Ueber Beobachtung dieser Regeln hatte ein besonderes Personale zu wachen, das aus den Turniervoigten oder Turnierkönigen, den Herolden (Ehrenholden, Wappenkönigen), Grieswärteln (Kreiswärtel, Stäbler, Kriegswarten, also Beobachter des Kampfs) und Turnierknechten bestand.

Für unfähig zur Theilnahme an einem Turnier waren ihrer Persönlichkeit halber erklärt: 1) alle, die sich der Ketzerey oder Gotteslästerung schuldig gemacht, 2) Kirchenräuber, und solche, die den Kirchen und andern geistlichen Stiftungen das Ihrige verweigert und Priestern übel begegnet haben, 3) die sich gegen den teutschen König oder das heilige römische Reich, 4) die sich gegen ihren Lehnherrn vergangen, ihn im Gefechte verlassen, Urheber oder Theilnehmer einer Feldflucht gewesen, 5) wer untreu, wortbrüchig oder meineidig geworden, 6) alle, die sich mit Mörderey, Straßenrauben, Verrätherey, auch

anderer Bosheit verhandelt haben, 7) die Urheber neuer Zölle und Abgaben gegen Reichsverordnung, 8) alle, die Wittwen und Waisen beraubt, das Ihrige vorenthalten, und sie vor Gewalt und Unrecht nicht beschützt, 9) welcher Frauen oder Jungfrauen ihre Ehre mit Worten oder Werken hat benehmen wollen, und sich ihr berühmt, oder solches mit Gewalt thut, 10) alle offenbaren Hurer, Ehebrecher und Entführer.

Nach angestellter Helm- und Wappenschau ward ein Turniergericht niedergesetzt, das aus den Turniervoigten, einigen Herolden und Frauen bestand; bey diesem wurden alle Klagen angebracht, und es entschied über deren Rechtmäßigkeit, so wie über die Strafe. Die Arten der Strafen sind am Ende der zwölf alten Turnierartikel so angegeben: „Welcher füran dieser zwölf Articul, einen oder mehr, nach gehaltenem Turnier verachtet und breche, daß dann derselbe in offenem Turnier, vor allermänniglich geschmäht, geschlagen, mit ihme umb das Pferd geturniert, er auch selbst auf die Schranken gesetzt werden soll, bey Poen und Verlust seines adelichen Namens, Schild und Helms.“

Wichtig war bey allem diesem die Theilnahme des weiblichen Geschlechts. Nicht bloß an dem Turniergericht hatte es Antheil, und in allem, was ihr Geschlecht betraf, entscheidende Stimme, sondern aus der Hand der Frauen erhielt auch

der Sieger den Dank (Kampfpreis). Er bestand in Helmen, Schwertern, Wehrgehängen, goldenen Hals- oder Armketten, Ringen und Kränzen von goldenen Ringen zusammengehalten. Wem der Dank zuerkannt war, dessen Nahmen ruften die Herolde unter Trompeten- und Paukenschall aus und führten ihn herbey. Die dazu bestimmte Frau oder Jungfrau überreichte ihm, unter Musik und Jubelgeschrey der Menge; der Sieger aber war zugleich berechtigt, die Spenderin des Dankes zu küssen und zum Tanze zu führen.

„Das Kompendium dieser Gesetzgebung, sagt Majer, war die künstlichste und fruchtbarste Einrichtung des Ritterwesens, denn sie griff von allen Seiten in das Leben und den Charakter derer, über welche sie sich erstreckte, ein, bildete, belebte und belohnte ihn. Dieses geschah dadurch, daß diese Gesetze an die Idee von dem Wesen des Ritterthums die Ideen von allen andern Vollkommenheiten des Menschen knüpften, und sich also für den Kreis ihrer Wirksamkeit einen allumfassenden Einfluß verschafften. Noch mehr gewann ihr Einfluß dadurch, daß sie in der Einrichtung, von welcher sie abhängig waren, den Uebertretern nicht allein mit Schande und Strafen drohten, sondern ihren Verehrern durch eben dieselbe eine Belohnung versprachen und in der Ferne zeigten, deren Besitz man um jeden Preis würde zu erringen versucht haben. Liebe und

Ruhm waren diese Belohnung, ja eigentlich nur Liebe allein, denn auch der Ruhm führte zur Liebe, da man die Frauen zu Richterinnen des wahren Ruhmes gemacht hatte, und nach den Sitten jener Zeiten das Weib nur dem rechtschaffenen, tapfern und mit ehrenvollen Narben bedeckten, Krieger den größten Vorzug gab. Die Idee von dem Wesen und Charakter der Ritterschaft aber umfaßte und eignete sich alle Begriffe über alle die Pflichten und Tugenden zu, deren Uebung den Nahmen eines, der im Besitz aller Eigenschaften eines vollkommenen Menschen ist, verschaffen. Diese Eigenschaften eines vollkommenen Mannes setzte man in Achtung gegen die Religion, in Treue gegen das Vaterland und den, in dessen Dienst man war, in Tapferkeit und Muth, in Wahrhaftigkeit gegen seine Mitbürger, in hülfreichen Beystand für Unterdrückte, in ein artiges Betragen gegen die Frauen und in eine unwandelbare Ergebenheit, Anhänglichkeit und Liebe zu der einzigen Auserwählten. Jene Gesetze, in ihrem ganzen Umfang ein Kompendium der Ideen über alle menschlichen Vollkommenheiten (jener Zeit), wurden die Normen und Regeln, denen sich der junge Edle von Jugend auf in allen Verhältnissen des Lebens anzupassen und welchen er nachzustreben suchte."

19.

Irrende Ritterschaft.

Von dem zwölften bis ins funfzehnte Jahrhundert behauptete dieses Ritterthum, dessen goldene Zeit um die Periode nach dem ersten Kreuzzuge fällt (1150), sein Ansehen und seinen Einfluß, in Spanien bis auf Ferdinand den Katholischen (1480), in Frankreich bis auf Franz I. und Teutschland Karl V. (1519), in England bis auf Heinrich VI.

Reine Aufrechthaltung einer solchen Anstalt aber ließ sich nicht hoffen in einer Zeit der Unbändigkeit, wie sie folgte. Einzelne Ritter zwar lebten ihrer Ritterpflicht treu, in dem großen Haufen zeigten sich nur überspannte Abenteurer von rastlosem Treiben oder Eigensucht und Härte der Verwilderung. Der wilde Geist des Faustrechtes herrschte mehr als je und lähmte alle Rechte der Staatsgewalt. Die Menge von Landfrieden, welche von Friedrich II. bis Maximilian I. immer fruchtlos ergingen, so wie das Sprüchwort, daß dem Landfrieden nicht zu trauen sey, liefern die sichersten Beweise. Wie dieses einerseits viele Bündnisse (Einigungen, Verbunde) hervorbrachte, so begünstigte es andrerseits die irrende Ritterschaft, zu welcher, wie wir gesehen, der Grund schon früher gelegt war. Die Kreuz-

züge und die angeführten Umſtände halfen das Begonnene vollenden.

Mit Recht ſagt Vulſon de la Colombiere: *) „Nicht alles, was man von irrenden Rittern erzählt, gehört ins Reich der Fabel, denn auch die Chroniken berichten uns, daß ein Artikel des Eides, den ein Ritter ablegte, bevor er den Ritterſchlag erhielt, ihn zu Schutz und Schirm der Geiſtlichen und aller von Feinden mit Unrecht Bedrängten verpflichtete. Sie durchzogen daher gerüſtet und bewaffnet die Reiche und Provinzen ihrer Herrn, begleitet von ihren Knappen, die ihnen Lanze und Schild trugen, und boten allen ihre Dienſte an, die deren bedurften, bekämpften die Ungerechten und Bedränger. — Trafen ſie auf Ritter, die, im Vertrauen auf ihre körperliche Kraft und den Schutz ihrer Burgen, Straßenraub an Reiſenden begingen, Kaufleute niederwarfen, und aller Ehre zuwider Ritter angriffen, ſie tödteten, gefangen nahmen, entwaffneten und zu Fuß entließen, Frauen beleidigten, widerrechtlich Zölle auflegten, oder ſonſt Bosheit aller Art verübten, ſo machten die irrenden Ritter es ſich zur Ehre, ſolche Unholde anzugreifen, und nicht abzulaſſen, bis ſie ihren Zweck, dergleichen unmöglich zu machen, erreicht hatten. Mit unglaubli-

*) Chap. VIII. ſeines vray Theatre d'honneur et de Chevalerie.

cher Standhaftigkeit hielten sie dabey aus, schonten weder Blut noch Leben, und boten, wenn ihre einzelne Kraft nicht ausreichte, andere Ritter auf, sich mit ihnen zu vereinigen. Die irrenden Ritter waren daher überall geehrt, und jeder schätzte sich glücklich, der ihn aufnehmen, bewirthen und ihm Dienste leisten konnte, was ohne Entgelt geschah. In Städten hatte man zu ihrer Aufnahme eigens bestimmte Herbergen, und Aerzte und Wundärzte sorgten für sie, wenn sie krank oder verwundet waren. Kehrten sie auf dem Lande bey Rittern ein, so erwiesen ihnen diese, so wie Frauen und Jungfrauen, alle mögliche Ehre und Dienste. Des Rechtes der Gastfreyheit genossen sie vorzugsweise. Uebereilte sie die Nacht in Wald oder Feld, so legten sie sich in ihrer Rüstung unter einen Baum, wenn es ging, in der Nähe einer Quelle, und genossen von dem kleinen Mundvorrath, den die Knappen stets bey sich führten, oder sie erlegten ein Reh oder andres Wild, aus dem sie das ganze Blut auslaufen ließen, und das sie nachmahls preßten und mit Pfeffer und Salz roh genossen (du chevreuil de presse). Trafen sie auf eine Einsiedeley, so waren sie geborgen, denn jeder Eremit bewirthete sie mit dem Besten was er hatte. Schmiede übernahmen unentgeltlich die Beschlagung ihrer Pferde und die Ausbesserung ihrer Rüstung, und darum waren sie zu jener Zeit von Abgaben frey.“

Ein Hauptgrund zu solchen abenteuernden Zügen war, wie es Kap. 20. ebendaselbst heißt, „jener lobenswürdige Eifer, dem Müssiggange während des Friedens zu entfliehen, und sich zum Kriege immer stärker und geschickter zu machen. In Frankreich waren dergleichen Unternehmungen so häufig, daß mehrere Ritter sich verbündeten, an verschiedenen Orten Proben ihres Muthes und ihrer Tapferkeit abzulegen, und zu solchem Zwecke wählten sie irgend eine Straße, die am häufigsten von einer feindlichen Nazion betreten wurde. Zwischen Calais und St. Jacquevert gab es einen eignen Kampfplatz, wo der französische Adel sich gegen den engländischen versuchte, der sich hier ebenfalls dazu einfand. Die aus den Provinzen Langued'oc und Guyenne bezogen zu gleichem Zwecke die Grenze Spaniens, und foderten die Ritter dieses Landes auf, sich mit ihnen zu versuchen. Vor dem Schlosse zu Pau in Bearn war dazu ein eigner Kampfplatz, der noch jetzt le Champ bataillé heißt, und zu Paris hatte man zu diesem Behuf zwey Kampfplätze.“

Daß die Liebe bey diesen Abenteuern nicht aus dem Spiele blieb, läßt sich erwarten. Wie für die Ehre seines Königs und Vaterlandes, so kämpfte man für den Ruhm der Geliebten, meist für die Anerkennung derselben als der Schönsten. Die Meisten zogen nicht aus ohne irgend ein Zeichen der Gunst, das theils in etwas von der

Geberin Selbstverfertigtem bestand, einer Schärpe, Schleyer oder Armband, theils in irgend einem Stück ihres Putzes; die Glücklichsten besaßen eine Haarlocke oder gar das Bildniß der Geliebten. Die ersten Geschenke trug man an irgend einem Theil der Rüstung, das letzte an einem Band oder goldener Kette um den Hals. Ueber diese Kleinode stritt man oft den heftigsten Kampf, denn es wurde jedesmahl der Preis des Siegers. Hiebey verfuhr man nun so. Man hielt an sehr besuchten Brücken, Straßen und Plätzen, hing hier an Bäumen oder eigens dazu errichteten Pfählen und Säulen den Schild mit dem Wappenzeichen oder irgend einer Devise auf, und nöthigte die vorüberziehenden Ritter zu einem Kampfe (Strauß). Hatten sich mehrere Ritter mit einander vereinigt, so wurden so viele Schilde aufgehangen als Ritter sich verbunden hatten. Um keine Eifersucht zu erregen, berührte der angehaltene Ritter mit seiner Lanze einen der Schilde, und der, dem er gehörte, bestand mit ihm den Kampf. Der Besiegte mußte dem Sieger ein Geschenk für seine Geliebte geben, entweder irgend ein Kleinod oder gar das von seiner Geliebten erhaltene Geschenk, selbst ihr Bildniß; wenigstens mußte der Besiegte seinen Nahmen mit dem des Siegers, und das Vaterland beider zusammen nennen. Oft wurde der Vertrag gemacht, daß der Besiegte sich als Gefangener der

Gnade des Königs des Siegers oder der Geliebten desselben ergeben mußte, in welchem Falle der König oder die Geliebte die ihnen zugesendeten Ritter auf das edelmüthigste zu empfangen, zu trösten, und auf alle Weise zu ehren pflegten. In solchen Kämpfen gingen denn oft die Geschenke der Geliebten als Beute in die Hände eines siegenden Gegners; man hatte aber dafür den Trost, die von andern Gegnern eroberten der Geliebten als Beweis der Liebe zu überreichen, und so sich als ihrer nicht unwürdig darzustellen. Die ritterliche Gesinnung jener Zeit in Beziehung auf die Liebe hat Schiller seinem Dunois in den Mund gelegt:

Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sey der Tapfern Tapferster.

20.

Romantische Zeit.

Betrachten wir nun genau diese Gestalt der Dinge, wie ähnlich finden wir sie den altasiatischen Theokratieen mit ihrer Kasteneinrichtung! Vier Kasten haben sich auch hier gebildet, die geistliche, beynah ebenfalls im Alleinbesitz aller Wissenschaft und Kunst, die ritterliche oder Kriegerkaste, aus der der König stammt, den aber die Priesterkaste erst heiligt, eine Kaste Freyer, die

sich anfängt zu Handel und Gewerbe zu bestimmen, und die größte aller, aus Leibeigenen bestehend. Betrachten wir den Geist jener Zeit, wie ähnlich finden wir ihn der Heroenzeit aller Völker, ganz besonders aber der Griechen! Gewiß nicht mit Unrecht hat man den griechischen Herkules, Theseus und Andere mit irrenden oder fahrenden Rittern verglichen; und bietet sich die Vergleichung der Argonautenfahrt oder der Belagerung von Troja mit den Kreuzzügen nicht von selbst dar? Dort und hier werden Ungeheuer bekämpft und erlegt, dort und hier zieht man auf Abenteuer aus, und weder dort noch hier mangelt es auch an Abenteuern der Liebe. Wie man dort, vertrauend seinem guten Glücke, alles wagend, um alles zu gewinnen, auszieht zu Eroberung des goldenen Vließes, so hier zu Eroberung des heiligen Grabes. Wie dort um Agamemnon die Achille, Ulysse, Ajax u. s. w., so reihen sich hier um Gottfried die Boemund, Tankred u. s. w., ganz in denselben Verhältnissen, auf derselben Stufe der Kultur, mit gleicher Gottesfurcht, gleichem Wunderglauben, gleicher Kampflust, gleicher kriegerischer Geschicklichkeit, gleicher Ehrliebe, gleichen Spielen, gleichem Anstand, gleichen Sitten und Kenntnissen. Unter solchen Umständen ist wohl die Frage sehr natürlich, wie es denn komme, daß man bey so auffallender Gleichheit in den meisten und wesentlichsten Punkten, gleich-

wohl diese germanische Periode, in die sich das Christenthum hineinzieht, als die romantische Zeit nicht nur vor dieser, sondern auch allen andern ähnlichen, ausgezeichnet hat?

Wir haben schon früher gesehen, daß die ganze Zeit ihren Nahmen erhalten hat von der Poesie. Um daher den Grund zu entdecken, und zugleich zu finden, was denn eigentlich damit gesagt seyn solle, wenden wir also jetzt unser Augenmerk auf

21.

Die Poesie der germanischen Periode.

So weit die Nachrichten zurückreichen, finden wir bey Germanen und Celten Poesie, ja poetische Institute, ganz ähnlich den ältesten thrazischen Sängerschulen Griechenlands. Die Poesie derselben war ebenfalls eine priesterliche, und die Gegenstände der Dichtung dieselben. Dem Heldenthum folgte dann auch hier der erzählende Sänger, es folgte der religiösen die epische Poesie, die sich mit der Zeit auch hier zu einer cyklischen erweiterte.

Die Sänger Skandinaviens hießen Skalden, die der Celten Barden. Ob auch die Bewohner des eigentlichen Teutschlands Barden gehabt, darüber ist man noch nicht einig; genug

sie hatten Dichter, denn sie hatten Gesänge, in denen nach Tacitus ganz allein ihre Geschichte und Annalen enthalten waren. Mag nun ihr Barrit oder Bardiet ein Schlachtgesang gewesen seyn oder nicht, Poesie war da.

Daß dieß heidnische Poesie war, versteht sich von selbst. Als der Druidenorden, dem die Barden als eine besondre Klasse angehörten, verfolgt und unterdrückt wurde, dauerten die Barden fort und die Wirkung ihrer Gesänge, die in dem Gedächtniß und dem Munde des Volks fortlebten. An die Stelle der alten Barden traten die Minstrels (aus dem Mönchslatein von Ministellus, oder nach Menage von Ministerialis), welche selbstverfertigte Verse zur Harfe absangen und, wie es scheint, mit Geberdenspiele begleiteten. „Sie machten sich, sagt Percy, durch ihre Künste dem Volke sehr beliebt und angenehm, und man hielt keine große Feyerlichkeit für vollständig, wenn die Ausübung ihrer Talente sie nicht glänzend machte. So lange der Geist des Ritterlebens dauerte, wurden sie gehegt und unterstützt, weil ihre Gesänge der damahls herrschenden Leidenschaft zur Ehre gereichten, und dazu dienten, die kriegerischen Gesinnungen aufzumuntern und zu unterhalten.“ Wer erkennt nicht hierin ganz dasselbe Verhältniß, worin in Griechenland die Äöden standen, die nach dem Untergange des Orpheus auftraten! „Die Minstrels,

fährt Percy fort, machten immer noch einen besondern Orden aus, noch lange nach der normännischen Eroberung, und gewannen sich ihren Unterhalt durch Absingen der Verse zu ihrer Harfe, in den Häusern der Vornehmen. Hier wurden sie noch immer gastfrey und ehrerbietig aufgenommen, und erhielten manche von den Ehrenbezeugungen, welche ihren Vorgängern, den Barden und Skalden, erwiesen waren. Und wenn gleich, bey dem Verfall ihrer Kunst, einige von ihnen fremde Stücke absangen, so verfertigten doch viele unter ihnen noch selbst Gesänge, und alle konnten vermuthlich bey Gelegenheit einige wenige Strophen selbst erfinden. Ohne Zweifel wurden viele alte heroische Balladen von dieser Art Leuten verfertigt. Die kleinern erzählenden Gedichte wurden vermuthlich von den Minstrels, die sie absangen, verfertigt. Aus den erstaunlichen Verschiedenheiten, die in den mannichfaltigen Abschriften dieser alten Stücke vorkommen, ist offenbar, daß sie sich kein Bedenken machten, einer des andern Gedichte zu verändern; und der Vorsinger that ganze Strophen hinzu oder hinweg, nachdem es ihm einfiel oder gutdünkte.“ (Rhapsoden.) Das Beyspiel König Alfreds, der im J. 878 als Minstrel verkleidet ruhig das dänische Lager untersuchen konnte, um seinen Angriff danach zu berechnen, zeigt zur Genüge, wie sehr man die Minstrels achtete.

„Die Skandinavier, sagt Häßlein (Bragur II. 23.), waren in hohem Grad gegen das Lob und den Tadel empfindsam. Liebe zum Ruhm, Verewigung ihrer Thaten, war ihre Lieblings-Leidenschaft. Olaw, König von Norwegen, stellte drey seiner Skalden in einer Schlacht rings um sich herum und sagte: Ihr sollt nicht allein erzählen, was ihr gehört habt, sondern auch wovon ihr Augenzeugen seyd. Ueberhaupt waren die Könige von Dänemark, Norwegen und Schweden beständig mit Skalden umgeben. König Regner (dem Torfäus zu Folge, König in der Mitte des achten Jahrhunderts) war selbst Dichter.“ *) Im dreyzehnten Jahrhundert war die Anzahl der Skalden sehr zahlreich, und die Isländischen — deren es auch in England an den Höfen von Athelstan und Athelred gab — waren die beliebtesten. Sturle Tordson um das Jahr 1265 wird als der letzte Hofskalde genannt.

Nicht eben so erhielten sich die Dichter im eigentlichen Teutschland, wohl aber blieb auch hier die Wirkung der alten Gedichte, und nicht gänzlich scheint man das Dichten aufgegeben zu haben. Die neue Religion vermochte nicht bey dem Volke, daß es die alten ungeschriebenen Lieder zu singen abgelassen hätte, unter denen besonders

*) Regner Lodbroks Todesgesang s. in Gräters Nordischen Blumen.

Lieder der Liebe (Uninileodes) und Spottgedichte (cántica in blasphemiam) genannt werden, die zu singen man aber selbst den Nonnen erst verbieten mußte. Am ärgerlichsten scheinen jedoch den Geistlichen jene Lieder gewesen zu seyn, welche die Sachsen an den Gräbern ihrer Vorfahren sangen, denn man schalt sie Teufelslieder, vermuthlich wohl weil sie die alten heidnischen Religionsideen fortpflanzten. Oder waren auch dieß Nazionalgesänge, in denen der Ruhm der Väter fortlebte? Von Karl dem Großen erzählt uns wenigstens sein Biograph Eginhart (c. 29. ed. Bredow p. 107.), daß er uralte barbarische Gedichte, in denen die Thaten und Kriege der Alten besungen waren, aufgeschrieben und auswendig gelernt habe. Ludwig der Fromme hatte diese Volksgesänge (carmina gentilitia) in seiner Jugend auch auswendig gelernt, wollte sie aber nachher weder lesen, noch hören, noch mittheilen. Vielleicht ging es Karln mit seiner veranstalteten Sammlung selbst nicht anders; denn über seinen poetischen Patriotismus siegte gewiß die Politik.

Es leidet aber keinen Zweifel, daß weder Politik noch Geistlichkeit ihren Vortheil bey dieser Poesie fand. Die Politik nicht, weil dem zahmen Geiste, den man wünschte, nichts mehr entgegen seyn konnte als der altpatriotische Geist, den sie immer wieder weckten — weßhalb auch in

England Eduard I., wie Hume sagt, durch eine barbarische, aber nicht absurde Politik, den Tod aller Sänger anbefohl —; der Geistlichkeit nicht, weil eben diese Lieder von dem neuen Glauben stets zu dem alten zurück lockten. Die Unterdrückung derselben aber war nicht leicht, denn von Vater auf Sohn pflanzten diese ungeschriebenen Gedichte sich fort. Man weiß jetzt, wie lange Ossians Gesänge in den schottischen Gebirgen sich erhalten haben, bis Macpherson im vorigen Jahrhunderte sie aus dem Munde des Volkes aufschrieb, und von Teutschland sehen wir den Beweis, daß sie wenigstens im neunten Jahrhundert noch nicht vergessen waren. In der fränkischen Monarchie arbeitete man aber seit Karl methodisch daran, sie immer mehr in Vergessenheit zu bringen, scheint jedoch diesen Zweck spät genug, und nicht einmahl ganz erreicht zu haben.

Da kein andres Mittel hatte helfen wollen, so gerieth man auf den Einfall, durch christliche Poesie die heidnische Volkspoesie zu verdrängen. Schade nur, daß aus Mönchen nicht sogleich Dichter sich machen ließen. Selbst aber wenn dieß möglich gewesen wäre, stand ein, wenigstens nicht schnell besiegbares, Hinderniß entgegen, die Sprache des Volkes, in der man dichten sollte, und ein Volk, das nicht lesen konnte. Mönche und Nonnen von poetischer Anlage dichteten lieber lateinisch, und die Wenigen, die das Teutsche versuchen

mochten, zermarterten ſich mit Handhabung der Sprache zu ſehr, als daß ihre Poeſie an die Wirkung der früheren hätte reichen können. Der Fehler lag nicht an der Sprache, denn gerade das, worüber ſich die Geiſtlichen, die ſie grammatiſch fixiren wollten, am bitterſten beklagen, war vermuthlich der Volkspoeſie am meiſten zu ſtatten gekommen. Nun ſollte aber eine Schriftſprache geſchaffen und ein Stoff in ihr dargeſtellt werden, voll von Elementen, die noch nicht im Ideenkreiſe des Volkes geweſen waren: beides legte dem Darſteller unaufhörlich Feſſeln an, die jede freye Bewegung hemmten. Nicht zu verkennen iſt das große Verdienſt, das ſich mehrere Geiſtliche von dem trefflichen Rhabanus Maurus und dem weißenburgiſchen Mönch Otfried an, für die nachfolgende Literatur und Kultur erworben haben; unmöglich aber konnte, was ſie ſo mühſam leiſteten, ſogleich einwirken, es konnte nur vorbereiten auf eine ſpätere Zeit, die erſt, wie die Geſchichte zeigt, nach Jahrhunderten eintrat.

Während dieſes langen Zwiſchenraumes hatte mit dem Katholizismus auch die römiſche Sprache ſich herrſchend gemacht, und dadurch war der Poeſie einer ihrer Hauptſtoffe entzogen. Statt daß ſie bisher in der Mutterſprache die Geſchichte als Sage fortgepflanzt hatte, ſchrieb man nun in den Klöſtern und Stiftern Chroniken und Annalen in römiſcher Sprache, der Sprache

der Kirche und der Staatsakten. Diese selbst aber war nur — und kaum — die alte noch als geschriebene, die gesprochene gestaltete sich auf die mannichfaltigste Weise um. Einst hatte sie die Celtische in Gallien, der pyrenäischen Halbinsel und Britannien beynahe ganz verdrängt, *) die germanischen Stämme aber zu romanisiren gelang ihr nicht gleich gut. Zwar blieb sie in allen diesen Ländern, wie in Italien selbst, die Hauptsprache, aber weder die Ostgothen, Longobarden und Normannen in Italien, noch die Franken, Burgunder u. s. w. in Gallien, noch die Alanen, Vandalen, Sueven und Westgothen in Spanien, noch die Angelsachsen und Normannen in England bequemten sich der vorgefundenen Landessprache so, daß sie die ihrige darüber gänzlich aufgegeben hätten. Nur durch eine Reihe von Revoluzionen gingen die Sprachen aller jener Länder in das jetzige Italische, Französische, Spanische, Portugisische und Engländische über, und keine derselben

*) Der alte Sprachstamm hatte sich überall mit dem alten Volksstamm nur in Gebirge, auf Küsten und Inseln gerettet; das alte Gael oder Gaiothel war in England nur in Wallis, Cornwallis, auf Irland und in Schottland bey den Islanders und Highlanders, in Frankreich allein in Armorika, so wie das Alt-Hispanische als Vascuense oder Vascongado nur in Kantabrien und Biskaya übrig geblieben.

ben hat vor dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert ihre feſte Bildung erhalten. Englands Sprache wurde durch die angelſächſiſche Periode zu einer Tochterſprache der Teutſchen, in die das Fränkiſch-Galliſch-Römiſche durch die Normannen ſich zwar einmiſchte, aber doch weniger, weil die Normannen hier nur die Minderzahl ausmachten; die Italiſche, Franzöſiſche, Spaniſche und Portugiſiſche wurden zwar Töchterſprachen der Römiſchen, aber das Germaniſche, und in Spanien und Portugal auch das Arabiſche, erhielten das Uebergewicht über das Römiſche. Nicht nur ging ein großer Vorrath ausländiſcher Wörter in ſie über, und die Ausſprache der alten Wörter veränderte ſich, — und zwar, weil mancherley Dialekte einwirkten, nach jenen Ländern und Provinzen verſchieden, — ſondern, was die Hauptſache war, die Germanen drängten der alten Sprache auch ihre Wortfügung auf; den beſtimmten Artikel gaben vielleicht die Araber (al, daher il, le, lo u. ſ.). Dieſe Sprachen waren Volksſprache. War nun gleich der größte Theil derſelben aus dem Lateiniſchen entlehnt, ſo war doch zwiſchen dieſer als Schriftſprache (wie unähnlich ſie auch durch die Latinobarbaros der alten geworden war) und der daraus entſtandenen Volksſprache eine ungeheure Kluft befeſtigt. Man nannte dieſe daher auch nicht mehr römiſche Sprache, ſondern romaniſche (romanica,

romanensis, in Italien lingua romana rustica), wovon Romance, Romanshe, deſſen es von den Pyrenäen bis zu den Apenninen mannichfaltige Abwandlungen gab, die jedoch in der älteſten Zeit weniger bedeutend ſind als ſpäterhin. Die teutſche Sprache mit den verwandten Sprachſtämmen von Holland und Skandinavien hatten eine ſolche Kriſis zwar nicht zu beſtehen, und konnten ſich ſelbſtändiger ausbilden, allein auch in ſie ging des Lateiniſchen viel über, und man mußte überall ſtreben, für ganz neue Begriffe auch neue Wörter zu ſchaffen. Die Denkart ſollte ja umgeändert werden, und dieß konnte nur mittelſt der Sprache geſchehen; ſie mußte geſchrieben und geleſen werden, und mit beiden ging es ſehr langſam vorwärts, zumahl da die verſchiedenen Mundarten ein neues Hinderniß in den Weg legten. Es blieb daher auch hier, bey dem Zuſammenhange mit Rom, das Lateiniſche die Univerſalſprache, und die Volksſprache blieb ſo unbeachtet wie überall.

Mitten in dieſer großen Periode der Sprachumwandlungen ging nun die Poeſie keineswegs verloren, aber es gab zwey Arten derſelben, die ſich gegenſeitig gar nicht berührten, eine gelehrte lateiniſche, und eine Volkspoeſie in der Volksſprache. Jene wurde geſchrieben, dieſe ging von Mund zu Munde, und man improviſirte wohl auch, woher die Sänger den Nahmen der Erfin-

der erhielten, Trovadores, Troubadours, Trovatori. Zwar hören wir diesen Nahmen erst seit dem zwölften Jahrhundert; man darf aber darum nicht denken, daß bis auf sie in diesem ganzen Zwischenraume keine Dichter und Sänger vorhanden gewesen. Skalden und Minstrels dauerten fort. Die Menestrels in Frankreich waren zugleich Gaukler (joculatores, der Jokel, jongleurs), und in Teutschland fehlte es nicht an einer ähnlichen Art von Bänkelsängern, die jedoch nicht Anspruch machen konnten auf das Ansehn der Skalden. Wie wäre es auch wohl möglich gewesen, daß ohne die Romanzen *) die ungeschriebenen Sagen der Vorzeit hinübergedrungen wären in die folgenden Jahrhunderte, wenn man eine Unterbrechung von Jahrhunderten annehmen wollte? Wir haben nur den Zusammenhang verloren, weil man eben diese Poesie, die mit der Umbildung der Sprachen gleichen Schritt hielt, wegen der gelehrten Poesie und der gelehrten Sprache so unbeachtet ließ, bis endlich die neugebildeten Sprachen sich erhoben, und die Geistlichkeit, beynahe zu spät, einsah, daß man sie nicht hätte unbeachtet lassen sollen. Das alte Hei-

*) Es läßt sich nicht beweisen, daß nicht eine oder die andre der vielen Romanzen, schon in älteren Zeiten entstanden sind als die schriftlich hinterlassenen. S. Bouterwecks Gesch. d. Poesie III. 27. fg.

denthum war eben darin fortgeerbt, und die Geistlichen stellten darum in der Volkssprache Legenden, weniger gegenüber als daneben.

Die Zeit der Befehdungen vor den Kreuzzügen konnte freylich der Poesie nicht günstig seyn, die Zeit der Kreuzzüge war es desto mehr. Dem Ritterthum war durch sie ein poetischer Geist eingehaucht, und mit der Blüthe des Ritterthums erschloß sich auch die schönere Blüthe der romanischen Poesie, die jetzt die letzte veredelnde Hand an die Volkssprache legte. Fast zu gleicher Zeit aber entwickelt sie sich auf zwey verschiedenen Punkten und auf eben so verschiedene Weise. Die Loire mit ihrer Mündung fast in der Mitte von Frankreich bezeichnet die Grenze zwischen zwey neuen Arten von Poesie. Im Süden von den spanischen durch die französischen Provinzen — wo die Sprache von Oc (langue d'oc) geredet wurde — bis nach Italien hinein erblüht die lyrische Poesie der Provençalen (vornehmlich in Provence und Katalonien); im Norden — wo die Sprache d'oi, d'oïl, d'oui, die Welsche oder Wallonische geredet wurde — vornehmlich in Bretagne und der Normandie, die epische der Trouvères, wie man die nordfranzösischen Dichter zum Unterschiede von den südlichen Troubadours genannt hat. Es ist kein Zweifel, daß im Süden die Araber und im Norden die Normannen vorzüglichen Einfluß hatten.

In diesen südlichen Provinzen bildete sich die Poesie wahrhaft zur fröhlichen Kunst aus (el gai saber), mit welchem Nahmen man sie benannte. Sie diente hier vorzugsweise der Liebe, und da beide Geschlechter wetteiferten, ihre Gefühle in zärtlichen Versen auszudrücken, so entstanden hier jene Liebeshöfe als Turniere der Galanterie, worin man in allen Weisen der erotischen Poesie, und zugleich in Witz und Scharfsinn sich erschöpfte. Man hatte, sagt Sismondi, dem ganzen Süden Frankreichs eine Karnevalserregung gegeben, die sonderbar absticht gegen die Ideen von Zurückhaltung, Tugend und Sittsamkeit, welche wir der guten alten Zeit zuschreiben. Zugleich zeigt er, daß hier nicht bloß an die alt germanische Liebe zu denken sey. „Man behielt gegen die Frauen etwas von der religiösen Verehrung, welche die Teutschen für ihre Wahrsagerinnen hegten; man sah sie mehr für englische als für abhängige oder untergeordnete Wesen an; man war stolz darauf, ihnen zu dienen, sie zu vertheidigen, fast wie Werkzeuge der Gottheit auf Erden; und zu gleicher Zeit verband man mit dieser Verehrung eine Gluth der Empfindung, einen Ungestüm der Leidenschaften und Begierden, welche die Teutschen wenig gekannt hatten, welche aber den südlichern Völkern eigen ist, und wofür man den Ausdruck von den Arabern borgte.“ — „Der Muselmann läßt seinem Weibe keine von

den Sorgen des Lebens, keine von den Beschwerden, denen er allein Trotz bietet, nahe kommen. Sein Harem ist einzig dem Luxus, den Künsten, dem Vergnügen geweiht; Blumen, Wohlgerüche, Musik, Tanz umgeben unabläßig seine Göttin; nie fordert er von ihr, nie verstattet er ihr irgend eine Art von Arbeit; die Gesänge, in welchen er seine Liebe feyert, athmen dieselbe Verehrung, dieselbe Anbetung, die wir in der Ritter-Poesie finden, und die schönsten Ghazelen der Perser, die schönsten Cassiden der Araber scheinen Uebersetzungen provenzaler Lieder oder Verse."

Diese provenzalische Poesie ist ganz eigentlich Ritter-Poesie in dem Sinne, als Ritter, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise, sie übten. Wilhelm IX., Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien (1071—1126), eröffnet die Reihe der Troubadours. Auch in Teutschland — wo sie die Periode der Minnesinger von 1170—1300, unter den Kaisern des Hohenstaufischen Hauses, umfaßt, und wo Heinrich von Veldegg an ihrer Spitze steht, — war sie Ritter-Poesie in demselben Sinne. In Schwaben, Oesterreich und Thüringen machte sie ein Hauptvergnügen der Höfe aus. Der Geist dieser Poesie war auch hier derselbe, nur athmete er weniger südliche Gluth, war aber fast eben so oft schalkhaft als empfindsam.

Während in der Sprache von Oc die Poesie

zur fröhlichen Kunst aufblühte, stand die Sprache d'Oui noch in keinem Ansehn. Der Erste, der den poetischen Gebrauch derselben versuchte, war ein Ritter von Bechada aus Tours in Orleans, der um das Jahr 1130 ein episches Gedicht über die Eroberung der Stadt Jerusalem geschrieben hatte, damit auch das Volk die Begebenheiten dieses Krieges erführe. Er arbeitete daran zwölf Jahre, und da er fürchtete, daß sein Buch wegen der Volkssprache möchte verachtet werden, so wagte er sich nicht an dieses Unternehmen, als nur nach erhaltenem Auftrage von dem Bischof Eustorgius, und mit dem Rath und der Unterstützung des Normannen Gaubertus." (Labbé Bibl. nov. II. 296.) Drey Jahrzehende später hatte er bereits mehrere Nachahmer gefunden, denn im Jahr 1155 ward der Brut d'Angleterre des Maistre Eustache (Wistace) und der Roman vom Löwenritter, im J. 1160 aber der Rou oder Raoul von Gasse (Wace, Wate, Wase) vollendet, sämmtlich in gereimten Versen. Das erste dieser Gedichte enthält die Geschichte der Briten, von dem fabelhaften Stifter Brutus, dem Sohne des Aeneas, an, der mit einer Kolonie Trojaner hier landete, bis auf den Tod von Calevastre, Fürsten von Wales, im Jahr 700; der Rou (Herzog Rollo oder Rolf) enthält die Geschichte der Normannen, und geht bis auf Wilhelm II., König von

England, und die Einnahme von Jerusalem 1099.

Die vorzüglichsten kritischen Forscher haben entschieden, *) daß den Normannen der Ruhm gebühre, die historisch-romantische Poesie ins Leben gerufen zu haben, die dann an den Höfen der ersten Könige von England nach Wilhelm dem Eroberer, und der Herzöge der Normandie ihre erste Aufnahme gefunden. „Erst von dort, sagt Heeren, verbreitete sie sich über das übrige Frankreich, und fand Beyfall an dem französischen Hofe. Die Regierung von Philipp August 1180—1223 scheint der Zeitraum gewesen zu seyn, wo sie die größten Fortschritte machte, wozu die Kriege dieses Königes mit den Normannen, und seine Einnahme der Normandie vieles beytragen mochte. Unter seiner Regierung erschien besonders ein Roman, Alexander, von einem Verfasser gleiches Nahmens, **) der aus einer besondern Ursache großen Beyfall an dem franzö-

*) Heeren über den Einfluß der Normannen auf die franz. Sprache und Literatur, in Breyers histor. Magazin. S. 288. fgg. und Simonde Sismondi Literatur des südlichen Europa's.

**) Alexander von Bernay, nach welchem, sey es nach ihm selbst oder seinem Gedichte, die Alexandriner benannt sind, denn er bediente sich, statt der früher üblichen 4füßigen, der 6füßigen Jamben.

fischen Hofe fand. Der ganze Roman nämlich war eine Allegorie, in der die Thaten Philipp Augusts unter der Erzählung der Thaten Alexander des Großen verborgen lagen.“

Derselbe Forscher hat mit dem ihm eignen Scharfsinn die Ursachen entwickelt, warum gerade bey den Normannen diese Gattung von Poesie aufblühen, und eben von dem Geiste beseelt seyn mußte, der sie vor andern auszeichnet. „Wenn gleich, heißt es am Ende, ihre vorigen Stammsagen mit ihrer alten Sprache und Religion erloschen, so dauerte doch der Geschmack daran fort, und sie änderten (aus den angegebenen Ursachen) bloß die Gegenstände, nicht die Art ihrer Gedichte. Die rohen Heldencharaktere wurden nur mit Rittercharakteren vertauscht, die aus schwärmerischer Liebe, schwärmerischer Frömmigkeit und schwärmerischem Heldenmuth zusammengesetzt waren; und wenn Schwärmerey die Mutter des Abenteuerlichen ist, wie konnte es anders seyn, als daß dieser Charakter sich auch den Werken dieses Volks eindrückte?“

Je einstimmiger man darüber ist, daß der Geist dieser Gedichte, die man historisch oder episch-romantische nennt, in der Vereinigung der angegebenen Eigenschaften sich äußere, desto gewisser könnte man das, was wir suchten, jetzt gefunden zu haben glauben. Bevor man aber

diesen Charakter zum allgemeinen Maßstabe für die Beurtheilung aller Werke dieser Art macht, muß man bedenken, ob man nicht einem Besonderen den Rang des Allgemeinen ertheile. Es könnte gar wohl seyn, daß die eigentlich normännischen Gedichte und deren Nachahmungen diesen Charakter durchaus an sich trugen: gehören aber zum Kreise der romantisch-epischen Poesie nur diese? Und haben alle übrigen denselben Charakter oder nicht? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick werfen auf den ganzen

22.

Fabelcyklus der sogenannten romantisch-epischen Poesie.

Von mehreren Eintheilungen, die hier gemacht werden können, gebe ich aus Gründen, die sich bald von selbst ergeben werden, der chronologischen nach den Helden eines jeden Cyklus den Vorzug. Beginnt man mit der Zeit der Völkerwanderung, so stoßen wir

1) auf das Heldenbuch im weiteren Umfange, wie ihn von der Hagen richtig angiebt, und wobey er auch das Nibelungenlied mit umfaßt.

In diesem Kreise treffen wir die Heunen (Hunnen), die Burgunder, die alten Fran-

ken, die Thüringer, die Oſtgothen und die Longobarden in ihren neubegründeten Reichen, der Hunnen Reich in Ungarn, der Burgunden am Rhein mit der Hauptſtadt Worms, der Franken in Frankreich, der Oſtgothen und Longobarden in Italien. Die Geſchichte nennt uns von Haupthelden jener Zeit: Attila, Gundikar den Burgunden, die Klodovâer bey den Franken, den Thüringer Hermanfried, den Oſtgothen Theoderich, den König der Heruler Odoacer, Ottokar in der Lombardey. In dieſen Dichtungen finden wir ſie als Etzel, Günther, Irnfrit, Dietrich von Bern (Verona), Ottnit in Lamparten (Lombardey). Ihr Treiben unter ſich, ihre Verflechtungen mit dem byzantiniſchen Kaiſerthum, die neue Geſtaltung der Dinge finden wir hier, ſo wie den alten Zuſammenhang mit dem Oſten und Norden. Unter den Helden, welche ſich an jene reihen, ragt bedeutend hervor der hörnerne Siegfried, den die alte Edda als Sigurd den Schlangentödter kennt. Der Zuſammenhang dieſer Sagen mit der ſkandinaviſchen Wilkina-Saga iſt nicht unbemerkt blieben, und mancher andre Zuſammenhang zwiſchen dem Norden und den neuen Weſtreichen dürfte ſich noch ergeben. Noch weiß man nicht, wer eigentlich die Nibelungen waren. Sollte ſich darüber wohl etwas ergeben, wenn man die früheren Wohnſitze der Burgunden

untersuchte? Die Burgunden am Rhein werden ja auch Nibelungen genannt. Hier läßt sich dieß nur berühren. *)

2) Sagenkreis vom König Artus und der Tafelrunde.

Zwischen diesem und dem vorigen Sagenkreise ist insofern ein historischer Zusammenhang, als die Völker, welche in England eine neue Gestaltung der Dinge hervorbrachten, durch das Vorrücken eines Theiles derer, die sie im Westen des Kontinents hervorgebracht, Raum gewonnen hatten und Muth, jenen nachzueifern. Die Zeit des Artus fällt in die Zeit der Kriege zwischen Briten und Sachsen. Während dieser Kriege kämpften auch die Armoriker an der Nordwestküste von Frankreich, Celten, stammverwandt mit denen in Wales, und großentheils aus verdrängten Briten bestehend, gegen die Franken. In Armorika war es ein Bund kleiner unabhängiger Fürsten, die sich gegen die Germanen vertheidigten, und wahrscheinlich in Wales und Kornwallis ebenfalls. Von hier aus wurden neuerdings Schaaren von Briten nach Armorika verdrängt,

*) Vergl. v. d. Hagen und Büschings Liter. Grundr. z. Gesch. d. teutsch. Poesie. — v. d. Hagens Heldenbuch. — Leßings Leben und Nachlaß Bd. 3. über das Heldenbuch. — Der Brüder Grimm Altteutsche Wälder I. 188. fgg. 195. fgg.

und dieses wurde dadurch zur Bretagne, die seit Klodwig einen Theil der fränkischen Monarchie ausmachte, ohne unterworfen zu seyn. Artus und Klodwig fallen in Eine Zeit. Bedenkt man nun, daß zwischen Wales und Bretagne stets ein Zusammenhang blieb, und daß die Gestalt der Dinge dort und hier gleich war, so begreift man, wie die Sagen von Artus beiden Ländern gemeinschaftlich wurden, und daß sie wirklich auf historischem Grunde ruhen. Man hat dem Artus die historische Existenz absprechen wollen. Die Gründe für dieselbe dürften schwer zu widerlegen seyn,*) zumahl da die Sagen von ihm so ganz das Gepräge seiner Zeit tragen. Wir müssen das Hauptsächliche davon hier wenigstens berühren.

Artus, Arthur (Arth-uir), der Sohn des britischen Oberfeldherrn Uther Pendragon, des Freundes von dem Zauberer Merlin, kämpfte schon als Jüngling gegen die Sachsen, und ward an seines Vaters Stelle nachmahls (516) Heerfürst der Briten (in Wales und Kornwallis). Von seinen kriegerischen Heldenthaten, die er mit Zuziehung von Hülfsvölkern aus Armorika verrichtete, ist hier nicht der Ort zu reden; nur bemerken wir, daß er das von den heidnischen Sachsen verdrängte Christenthum zu York wieder

*) S. den Art. Arthur von Hasse in der Encyklop. von Ersch und Gruber.

herstellte. Er vermählte sich mit Guanhumara (Genievre), Tochter des Herzogs von Kornwallis, und sein Hof wurde der glänzendste und — wichtigste jener Zeit, beides durch die Tafelrunde, die höchstwahrscheinlich ihren Ursprung in einer der armorischen ähnlichen Verbindung gegen die Angeln und Sachsen hat.

Unter den vier Städten des Königs Artus, Kramalot, Karlion, Kardigan und Karduel, wo fast alle Abenteuer aus diesem Kreise ihren Vereinigungspunkt haben, ist die erste durch jene berühmte runde Tafel ausgezeichnet. Der Palast, worin sie sich befand, ein Werk Merlins, *) hatte vier Eingänge und vier große Thore, und der größte Saal desselben, auch mit vier Thüren und Stiegen versehen, enthielt sie. Hiezu hatten alle 150 (oder 49?) Ritter der Tafelrunde Zugang, ohne daß irgend ein Unterschied unter ihnen statt fand. Der Palast hieß auch darum der freye, und die Tafel war rund, damit kein Platz der oberste oder unterste seyn möchte. Wie man kam, so setzte man sich, und

*) Merlin lehrte der schönen Viviane seine Künste, Menschen einzuschläfern und einzusperren. Beide gebrauchte sie gegen ihn selbst, die erste, so oft er sie um Liebesgenuß bat, die zweyte aus Treulosigkeit. Sie sperrte ihn in ein Grab in einem Walde, wo nur sein Geist und seine Stimme blieben.

Artus selbst machte keine Ausnahme. Ein Platz an dieser Tafel war der gefährliche (le siége perilleux), und durfte nicht besetzt werden. Nach Einigen war es der zwölfte, der Judassitz; wer ihn besetzte, versank in den Flammenabgrund. Nach Andern durfte ihn nur der beste Ritter auf der Welt besetzen, und wer sich auf ihn wagte, ohne dieß zu seyn, den verzehrte ein Feuerstrahl vom Himmel. Nur Galnad, Sohn des Lanzelot, durfte diesen Sitz einnehmen, und dieß geschah an dem Tage, als der heilige Graal *) sich zeigte. Artus und sämmtliche Ritter waren versammelt; da erscholl ein schrecklicher Donnerschlag, dann drang herein ein Sonnenstrahl, der die größte Klarheit verbreitete, und hierauf erschien, mit weissem Sammet bedeckt, der heilige Graal, ohne daß man jemand gesehen hätte, der ihn trüge. Der Saal füllte sich mit den süßesten Wohlgerüchen, die Tafel mit den köstlichsten Speisen, und darauf verschwand der heilige Graal wieder. Alle Ritter machten sich am andern Morgen auf, ihn zu suchen. Dieß gehörte von nun an zu den Hauptabenteuern der Ritter der Tafelrunde. Sie waren irrende, fahrende Ritter im besten Sinne des

*) So nannte man das heilige Gefäß, dessen sich Christus bey Austheilung des Abendmahls bedient haben soll.

Wortes, und bestanden viele Abenteuer. Alljährlich am Pfingstfeste versammelten sich alle an der runden Tafel, und berichteten ihre Thaten, welche Brand- und Raub-Ritter sie bekehrt, welche Riesen sie erlegt, welche Frauen beschützt und gerettet u. s. w. Alle Ritterregeln, Turniere und Turniergebräuche sind hier vollkommen bekannt.

Vulson de la Colombiere hat das ganze Verzeichniß der Ritter der Tafelrunde und ihrer Rüstungen mitgetheilt (I. 136. fgg.). Nur einige, deren Wieland gedenkt, und Andre, von denen besondre Dichtungen sprechen, heben wir aus. Es waren darunter Lanzelot vom See, Liebhaber der schönen Genievra, aus welcher Liebe Galaad entsprang; Boort von Gaves (Sohn des Königs Meliadus), der nebst den vorigen beiden und Parzival von Wallis den heiligen Graal wieder eroberte; Gawin von Orkanien, Tristan von Lionnois, Lyonel von Gaves, Bliomberis von Gaves, Keux der Seneschall (b. Wiel. Kies), Iwain; Giron der Adelige; König Pharamond von Gallien, Gavain der Franke, Wigamur (den jedoch jenes Verzeichniß nicht hat), Perlevaux, Neffe des Fischerkönigs, Meliot von Logres, Melianus von Dänemark u. s. w.

Nicht bloß die Thaten Arthurs selbst, sondern auch vieler einzelnen Ritter seiner Tafelrunde wurden der Gegenstand einzelner Dichtungen.

Christian von Troyes im zwölften Jahrhundert schrieb den Roman vom heiligen Graal und begann auch den Lanzelot vom See, den aber Gottfried von Ligny erst beendigte. Tristan erschien 1190. — Nur zweyer Punkte aber wollen wir hier zur näheren Charakterisirung gedenken. In dem Roman von Merlin wird dieser als Sohn eines Inkubus (Teufels) genannt, den dieser mit des Königs Demetias Tochter, einer Nonne, erzeugte. Unter den Begebenheiten Arthurs muß die Liebe der Fee Morgane zu ihm, dieser Feindin der Genievra ausgezeichnet werden. Als er im Jahr 542 in der Schlacht mit dem Verräther Modred gefährlich verwundet wurde, entschwand er plötzlich den Augen des Heeres, denn diese Fee entrückte ihn auf die Feeninsel Avalun, wo er fortlebt. Alljährlich brechen seine schweren Wunden auf, aber stets heilt sie die Fee wieder. Das Volk glaubte lange Zeit an seine Zurückkunft.

3) Der Kreis der Ossianischen Dichtungen

(die Sean Dana (alte Gesänge), von Smith und die Sammlung von Stewart müssen mitgerechnet werden,) reicht in die Zeiten der dänischen Ueberfälle von Schottland, Irland und der umliegenden Inseln. Noch aber lebt in dem Gesange des Barden die Erinnerung der Väter und ihrer Kämpfe mit den Römern.

4) Cyklus von Karl dem Großen und seinen Paladinen.

Was Arthur für die Briten, das mußte Karl für die Franken werden, der Nazionalheld, und kaum bedurfte es der Zuthat einer Erfindung, wo schon die bloße Erzählung so sehr interessirte. Als die Quelle aller dieser Dichtungen nennt man die fabelhafte Chronik Turpins oder Tilpins, Erzbischofs von Rheims. „Sie enthält nur, sagt Sismondi, die Geschichte der letzten Unternehmungen Karls in Spanien, zu welcher er durch ein Wunderwerk von dem Bischof St. Jacob von Galicien eingeladen wurde; seine Siege über den maurischen König Angoland, die sonderbaren Kämpfe des Ritters Roland und des Ferragus, den Tod Rolands in Ronceval, und die Rache Karls des Großen. Aber fast alle die Helden, die man später mit so vielem Glanz im Ariost strahlen sieht, werden hier genannt und charakterisirt, und von hier haben die spätern Romanciers das Grundgewebe ihrer Fabeln genommen.“ Dieselben Angaben von Rolands Kampfe, von den 12 Pairs von Frankreich, von Karls Kriegen gegen die Sarazenen u. s. w. finden sich auch in den alten Chroniken von St. Denis (von 1137—1180). Muß man aber nicht fragen, welches die Quelle des pseudonymen Turpin war? Erdichtete er, oder nahm er aus den Sagen und Liedern des Volks? Der Kreis dieser

Sagen iſt offenbar viel weiter als bey Turpin. Er erſtreckt ſich auch auf die Zeit vor Karl. Der Kreis vor ihm reiht ſich an das Heldenbuch. Von demſelben ſind zu bemerken Rother, der Vater Pipins und Karls Großvater; Flos und Blankflos (Blum und Weißblume), Eltern der Bertha, der Mutter Karls, von welcher ſelbſt des Adenez Roman Bertha mit dem großen Fuß handelt; Valentin und Namelos, Söhne der Phila, der Schweſter Pipins. Der gleichzeitige Kreis beginnt mit Karls Jugendjahren, aus denen ſich mehrere Erzählungen finden. Außer andern, die von Thaten Karls ſelbſt handeln, und unter denen wir vorzüglich Reinalt (Rinaldo) oder die Haimonskinder bemerken (von Huon de Villeneuve), verdienen darin Auszeichnung alle die, die ſich auf Roland beziehen, *) das Rolandslied, die Romanzen von dem Thale Roncevaal u. a. Die Thaten und Schickſale mehrerer Paladine Karls ſind der Gegenſtand eigener Dichtungen geworden. Wir nennen bloß Ogier von Dänemark, Huon van Bordeaux, die Grundlage des Oberon, Doolin

*) Roland war der Neffe Karls, der Sohn von deſſen Schweſter Bertha und einem Ritter ſeines Hofes Milon de Anglante. Schon die Geburt und Kindheit dieſes Helden war mit Wundern umringt.

von Mainz, Malagis u. a. Auch der Riese Morgante und der christliche Zauberer Maugis fanden ihre eignen Dichter.

5) Cyklus vom Cid, dem Campeador.

Don Ruy Diaz, Graf von Vivar, genannt der Cid (Sayd, Herr) und Campeador (Kampfheld ohne Gleichen), der größte Held Spaniens, war nach der gewöhnlichen Angabe im J. 1026 geboren, und gestorben 1099. Zu St. Peter von Cardena ist sein und der liebenden Ximena Grab, der Mutter großer Grafen und Könige. Unter Bäumen vor dem Kloster liegt auch Babieca, das treue Roß. Die Grabschrift, die seiner 72 Siegestage gedenkt, vergleicht ihn mit Artus und Karl. Auch lebt er, der die Macht der Mauren in Spanien brach, und den neuen Thron der eingebornen Könige gründete, wie sie, im Munde des Gesanges fort. In vielen Romanzen ertönt sein Ruhm, und kaum hundert Jahre nach ihm erschien el poema del Cid. Nicht deßwegen allein aber gehört er hieher, sondern vielmehr als Muster aller Rittertugenden. Sein Heldenmuth, sein Kampf für die Religion, seine Unbesiegbarkeit, seine, wenn auch mit Undank gelohnte, Treue für König und Vaterland, seine treue und zärtliche Liebe, sein Stolz, seine Geradheit, Großmuth, sein edles Betragen gegen den besiegten Feind, mögen nur allzuoft den Spä-

teren als das Ideal der Vollkommenheit vorgeleuchtet haben, das die Dichter den Helden der Romane zu geben trachteten.

6) Cyklus der Kreuzzüge.

Wie sich der Cyklus von Karl an den des Heldenbuchs, so schließt sich dieser an den von Karl an, denn Wilhelm von Orleans (Wilhelm von Oranse) oder Brabant, welcher der Vater Gottfrieds von Bouillon genannt wird, heißt ein Abkömmling Ogiers und der Fee Morgane. Daß die Eroberung der Stadt Jerusalem dem Ritter von Bechada Stoff zu einem historischen Gedicht gab, und dieses Veranlassung zu dem ganzen epischen Cyklus dieser Zeit ward, ist schon bemerkt. Gottfried von Bouillon wurde aber auch der Gegenstand eigner Gedichte, und der Raoul (Rollo) war nach Ravalière bis auf die Einnahme von Jerusalem herabgeführt. Es ist nicht zu zweifeln, daß die normannischen Sänger nicht werden unterlassen haben, den Ruhm der normannischen Helden, die in diesen Kämpfen vorzüglich sich auszeichnen, zu verherrlichen. Dann wäre aber auch ihnen vorzüglich die Einführung der Feen in diese Gedichte zuzuschreiben, und man wird bekennen müssen, daß Wesen dieser Art keiner Mythologie so zusagen als der ihrigen. Hiedurch wirkten sie aber mittelbar wieder auf alle, auch außerhalb des gegenwärtigen gelegenen,

epischen Kreise ein. „Die Ritter, sagt Sismondi, irrten nicht mehr umher, wie die Ritter der Tafelrunde, in den düstern Wäldern eines halb wilden Landes, das stets mit Nebel und Reif bedeckt zu seyn schien; der ganze Erdkreis rollte sich vor ihren Augen auf; das gelobte Land war der große Gegenstand ihrer Wallfahrt, aber durch dasselbe traten sie mit den großen und reichen Ländern des Orients in Verkehr. Ihre Erdkunde war verworren wie alle ihre Kenntnisse; ihre Reisen von Spanien nach Chatai, von Dänemark nach Tunis, geschahen allerdings mit einer wunderbareren Leichtigkeit und Schnelligkeit als die Bezauberungen des Maugis oder der Morgane; aber diese phantastischen Reisen lieferten den Romanciers die Mittel, ihre Erzählungen mit den glänzendsten Farben zu zieren. Die ganze Weichlichkeit und die Wohlgerüche der von der Natur begünstigtsten Länder standen ihnen zu Gebote; die ganze Pracht und Herrlichkeit von Damaskus, Bagdad und Konstantinopel konnte den Triumph ihrer Helden schmücken; und ein noch köstlicherer Gewinn war die Phantasie der südlichen und orientalischen Völker selbst, dieser so glänzenden, so mannichfachen Phantasie, welche die finstere Mythologie des Nordens belebte. Die Feen waren nicht mehr scheußliche Hexen, der Gegenstand des Hasses und der Furcht des Volks, sondern die Nebenbuhlerinnen und Genossinnen jener

Zauberer, die im Morgenlande über Salomons Ring und die Genien, welche daran gebunden sind, verfügten. Mit der Kunst das Leben zu verlängern hatten sie die Kunst verbunden, seine Genüsse zu vermehren; sie waren gewissermaßen die Priesterinnen der Natur und ihrer Herrlichkeiten. Auf ihren Ruf erhoben sich prächtige Schlösser in den Wüsten, Zaubergärten, von Zitronenbäumen und Myrthen, duftende Lustwälder entstanden in der Mitte von Sandsteppen oder auf den Klippen im Schooße des Meers; Gold, Diamanten, Perlen bedeckten ihre Kleider oder das Tafelwerk ihrer Paläste; und ihre Liebe, weit entfernt für eine Ruchlosigkeit angesehn zu werden, war oft die süßeste Belohnung der Arbeiten des Kriegers."

7) Cyklus der Amadis.

Ob von Normannen diese Dichtungen das heitre, glänzende Kolorit erhielten, dürfte wohl dem Zweifel ausgesetzt seyn. Bald bemächtigten sich aber dieses Stoffes auch die südlichen Troubadours, bey denen, wenn irgendwo, die Poesie des irrenden Ritterthums gedeihen mußte, der solche Dichtungen trefflich zu statten kamen. Portugall oder Spanien wurde das Vaterland der Amadisse. Der Portugise Vasco Lobeira, der zwischen 1290—1325 lebte, wird insgemein für den Verfasser des, auf keinem historischen Grunde ruhenden, Amadis von Gallien

gehalten, der eine so zahlreiche Nachkommenschaft erhielt. Ihm folgten nämlich als Fortsetzungen die Abenteuer Esplandians, Florisondo's, Lisuarts, Florisels, Rogels und Agesilas, Sfäramonts, des Amadis vom Gestirn u. a. Sismondi's Verwunderung, den Schauplatz des Amadis als denselben zu finden, den die Romane von der Tafelrunde haben, dürfte sich wohl durch die Annahme heben, daß man die Schilderung der neuen irrenden Ritterschaft (denn diese stellen die Amadisse dar) zunächst an die alte anschloß. Bald aber erweiterte sich die Scene; wir werden nach Griechenland und in das Kaiserthum Trapezunt geführt; der Orient und das Feenland thun sich auf; es herrscht alle Willkühr der Phantasie, die sich an Zeit, Ort und Personen nicht bindet. Erkennt man hieran die Einwirkung von den Kreuzzügen, welche die Aussicht in eine unermessene Weite eröffnet hatten, in der alles, wie in einer dämmernden Ferne, nur unbestimmt erscheint, wenigstens so weit es Geographie und Geschichte betrifft, so erkennt man dagegen in den Helden das Zeitalter, in ihren Abenteuern und dem Tone der Dichtung den Einfluß der Liebeshöfe und alles dessen, wodurch die einst germanische Liebe zur Galanterie wurde. „Das moralische Gepräge der Erfindung und Ausführung, sagt Bouterweck, fließt im Amadis wundersam mit einer eignen Art

von schön umschleyerten Libertinismus zusammen, in dem sich aber ohne Zweifel der spanische Rittergeist ganz besonders gefiel. Denn während die wohlgesinnten Ritter in dieser Liebes- und Heldengeschichte unverbrüchliche Treue, als das höchste Gesetz des Ritterthums, gegen die Damen wie gegen die Männer üben, leben sie ohne Bedenken mit ihren geliebten Damen vor der Vermählung, nach der geheimen Verlöbniß, in zärtlichen Stunden wie Mann und Frau." Dabey bliebs aber bey der Fortsetzung nicht. Hatte früher Galaor nur Eine Dame als die Dame seiner Gedanken verehrt, aber sich mit Keiner vermählt, um Keine zu beleidigen, so rief dagegen Rogel der Vielgeliebte aus: Ach, Rogel, wie ist dir doch das Glück so sehr zuwider, daß dein Herz an so vielen Orten ausgetheilt worden, da du auf einmahl so viele schöne Frauen liebst! Solltest du nicht viel seliger seyn, nur um Einer willen Noth zu leiden, wie deinen lieben Voreltern geschehen? *)

Mit diesem Cyklus schließt sich eigentlich das, was man die romantische epische Poesie nennt, denn von nun an finden sich bloß einzelne historische Gedichte. Mehr und mehr verliert sich aber auch der Hang zum Heroischen, und die Liebe wird das Hauptelement der Erzählungen, die sich immer mehr in Prosa auflösen. Die Fabliaux

*) Vergl. Bd. 15. S. 135. Anm. zu St. 22.

und Contes, die Allegorien, die geiſtlichen Gedichte, die Legenden, und bald auch die Schauſpiele verdrängen jene immer mehr, bis noch einmahl in Italien und England jede dieſer Arten von Poeſie wie in einer glänzenden Lichterſcheinung endigt oder — wieder auferſteht, denn mit Dante, Petrarcha, Arioſto, Boccacio und Taſſo befinden wir uns dort, und mit Chaucer, Spencer und Shakesſpeare hier an der Grenze einer neuen Welt, von welcher zu reden aber noch nicht Zeit iſt. Nur kurz berühren wir noch

8) den Cyklus von Darſtellungen aus der alten Welt, der den Argonautenzug, den trojaniſchen Krieg, die Aeneide, die Thaten des Herkules, Alexander u. A. enthält. Auch hievon zu anderer Zeit.

9) Den ſkandinaviſchen Cyklus. Nicht als ob dieſer der Zeitfolge nach der letzte wäre, wird er zuletzt genannt, ſondern weil er zu viel enthält. Er enthält heidniſche Skaldenlieder bis zum eilften Jahrhundert, und ſeit Harald Schönhaars Zeit beginnen hiſtoriſche Gedichte in Island, die erſt gegen das dreyzehnte Jahrhundert hin verhallen. Gleich darauf beginnt daſelbſt die Periode der Heldenerzählungen, *) die in

*) Wilkina-Saga, sive historia Wilkinensium Theoderici Veronensis et Niflungorum. Opera Io. Peringskiold. Stockh. 1715. f.

den ältesten germanischen Cyklus eingreifen. Daß die teutschen Nibelungen und das Heldenbuch dahin verpflanzt worden, leidet keinen Zweifel; indeß können die Untersuchungen hierüber noch nicht für geschlossen geachtet werden. Daß in diese Erzählungen alte Skaldenlieder eingewebt sind, und andere aus der Edda damit übereinstimmen, kann Akkomodazion seyn: wie aber erklärt sich, daß ein mit dem Skandinavischen so nahe verwandter Geist in dem ganzen Heldenbuche herrscht? — Diese Frage enthält eigentlich den Hauptgrund, warum dieser Cyklus zuletzt gestellt ist.

23.

Folgerungen.

Unmöglich kann ich Eichhorn darin beystimmen, *) wenn er (S. 128. a. a. O.) sagt: „So blieb sich also die Ritterwelt vom Anfange bis zum Ende, von England bis nach Island in ihren romantischen Werken völlig gleich. Wie man in England mit dem falschen Turpin und in

*) Ich nenne Eichhorn hier, weil er die sorgfältigsten Untersuchungen angestellt hat: die Meisten sagen dasselbe, aber meynen es nur. Eichhorns allgemeine Gesch. der Kultur und Literatur des neueren Europa ist für alle diese Untersuchungen sehr wichtig.

Teutschland mit dem romantischen Stoffe, der aus Frankreich kam, verfahren ist; eben so verfuhr man auch auf Island mit dem teutschen Heldenbuch, und brachte es in eine andere nazionale Form.“ Mir ergeben sich aus der angestellten Untersuchung ganz andere Resultate über den Ursprung und den Geist dieser Gedichte, so wie über die Zeit, der sie angehören.

Mit Ausnahme der Amadis, die nur überhaupt das Ideal irrender Ritterschaft darstellen, hat jeder Cyklus eine historische Unterlage. Diese ist keineswegs für Karl von Turpin oder für Artus von Gottfried von Monmouth erst gegeben worden, sondern diese benutzten selbst frühere Quellen, und diese können keine andern gewesen seyn als die Lieder der Minstrels, Skalden u. s. w., die sich ungeschrieben Jahrhunderte lang erhielten. Aus diesen Liedern erwuchsen Chroniken und größere historische Gedichte, wie es bey dem Cid, bey Ossian und den Nibelungen keinem Zweifel unterliegt. Daß man bey Ossian verfahren habe, wie einst bey Homer, liegt am Tage, und vielleicht that man es auch anderwärts; wenigstens lassen Widersprüche und Anachronismen dieß vermuthen. Wo man nicht bloß zusammenstellte, sondern aus dem in der Sage Vorgefundenen, die einzelnen Gesänge dazu benutzend, selbständig ein Ganzes bildete, da konnte es nicht ohne eigene Hinzufügungen geschehen, und die späteren Bearbeitungen

mußten zu Umbildungen werden. Kein Umbilden aber war vermögend, den ursprünglichen Geist daraus zu verdrängen, und darum zeigt er sich eigenthümlich Zeit- und Volksgemäß in jedem Cyklus.

In dem Heldenbuche spiegelt sich treu die Zeit der großen europäischen Umgestaltung, besonders in den Nibelungen, zu deren eigenthümlichem Charakter es gehört, daß das Christenthum darin eigentlich gar keinen Einfluß hat, wenn gleich von Kirche und Kultus die Rede ist. Hier ist an Schwärmerey für das Christenthum gar nicht zu denken; ja es fehlt alle christliche Maschinerie, so wie jede Spur von den Einflüssen der Kreuzzüge. Hier sind keine Engel, keine Heiligen, keine Feen, kein Muhamed und keine Sarazenen, kein Kampf um einen Glauben. Dagegen finden sich lauter Spuren des Nordischen, Riesen und Zwerge, Zauberey und die Tarnkappe, weissagende Meerweiber, Kämpfe mit Drachen und Würmen. Man ist geneigt, diese Letzten aus dem Orient abzuleiten — woher freylich zuletzt alles dieß stammt — zunächst aber ist auch hier nur an den Norden zu denken. Diese Ungeheuer und noch viele andere kommen auf einem normannischen Monument aus den Zeiten Wilhelms des Eroberers vor. (S. Heeren b. Breyer S. 294. fgg.) Der Geist des Ganzen ist düster und grauenhaft, die Darstellung selbst aber geht ruhig den gehaltenen Gang des Epos.

Daß der Arthur-Cyklus zuerst von Normannen bearbeitet sey, glaube ich leugnen zu müssen. Haben die Normannen sehr frühzeitig sich seiner bemächtigt, so mag die Nachbarschaft der Normandie und Bretagne, und die Verbindung, worin Normannen und Briten standen, hiezu beygetragen haben; in allen Dichtungen aber über Arthur kann man nicht die Grundlage britischer Romanze verkennen. Nur der politische Zustand von Wales, Kornwallis und Armorika erklärt die hier einheimische irrende Ritterschaft und die Tafelrunde — bey welcher die Beschränkung auf zwölf Sitze eine Nachbildung von den zwölf Pairs unter Karl ist, *) die aber immer zu diesem in einem andern Verhältniß blieben als die freyeren britischen Häuptlinge zu Arthur, bey denen Freyheit und Gleichheit unvermeidlich war. — Nur der Gegensatz des Christenthums bey den Briten und des Heidenthums bey den Angelsachsen erklärt den christlich-religiösen Geist, der sich hier enthusiastisch für eine Reliquie zeigt — man erinnere sich, wie die Briten durch die Ceremonien Gregors des Großen eingenommen wurden. — Nur die hier sehr frühe Einmischung des

*) Dem sie eigentlich auch nicht zukommen, denn die größte historische Wahrscheinlichkeit spricht für ihre Einführung unter Philipp dem Jüngern um das Jahr 1179.

Nordischen erklärt die Riesen und Zauberer, die man hier findet. Auf den einheimischen Merlin scheint man viel davon übertragen zu haben, allein das Meiste hat er doch von den alten Druiden, mit denen er, wie seine Werke, dem Teufel zugeschrieben wurde, in derselben Art, wie man auch die Hunnen von einer Begattung der Teufel mit Hexen ableitete. Wie fest aber gleichwohl das Alte gehaftet habe, davon ist der sicherste Beweis das Ansehen, in welchem Merlin selbst und die wunderthätigen Frauen blieben. Ich meyne unter diesen die Feen. Daß sie vorkommen, ist gewiß; allein nur ihr Nahme scheint späterhin eingeschoben, denn nicht nur spielen sie nie eine Hauptrolle in den Romanen von der Tafelrunde, sondern unterscheiden sich auch wesentlich von denen in späteren Gedichten vorkommenden. Der Dichter des Romans vom Lanzelot sagt ausdrücklich: „Zu dieser Zeit wurden Feen alle diejenigen genannt, die sich mit Bezauberungen und Hexenkünsten abgaben, und deren waren damahls viele, besonders in Britannien; und sie kannten die Kraft und Tugend der Worte, der Steine, der Kräuter, wodurch sie stets in Jugend, Schönheit und großem Reichthum erhalten wurden. — Diese nun hatten alles, was sie wußten von der schwarzen Kunst, gelernt von Merlin, dem Propheten bey den Engländern, der alle Wissenschaft inne hatte, die von Teufeln kommen kann.

Nun war genannter Merlin ein vom Weibe mittelst eines Teufels empfangener Mensch, und wurde genannt das Kind ohne Vater.“ Diese Einmischung des Teufels ist dem brittischen Mönchswesen ganz gemäß.

Ossians Lieder, die so gern in die Tage zurückführen, die nicht mehr sind, stellen eine von allen übrigen verschiedene Welt dar. Die Helden aus derselben kennen nur Jagd oder Schlacht, und beym Mahle der Muscheln den Gesang der Barden. In diesem fortzuleben, und seinen Nahmen dereinst auf den vier grauen Steinen zu haben, ist der Gipfel ihres Ruhms. Ihre Geister schwingen sich durch Gesang zur Wohnung der Winde auf, und dort setzen sie nach dem Tode, als Luftgestalten, die Beschäftigung des Lebens mit Freunden und Geliebten fort. Zart ist hier die Liebe; Wehmuth erwecken die Erinnerung an die Vergangenheit und die Gegenwart; die Natur giebt große, aber auch düstre Bilder. So entsteht ein Verein von Erhabenem und Zärtlichem, von Kraft und Weichheit, die sich zuweilen elegisch in Wehmuth ergießt, öfter pathetisch sich erhebt. Diese Welt erscheint, wie in der Magie eines Mondlichts, erhaben schauerlich. Von dem Christenthum ist keine Spur. Dagegen von alter Zauberey und Geisterwesen. Der Schild Abwesender wird blutig in der Halle; Hundegeheul verkündigt Geisternähe u. s. w.

In dem Cyklus Karls verändert sich nicht bloß die Scene, die meist in Spanien ist, sondern auch Inhalt und Geist. Der Hofstaat Karls, besonders die Umgebung seiner 12 Pairs, stellt uns ein ganz anderes Verhältniß zwischen Monarchie und hohem Adel dar als bey der Tafelrunde, wo eigentlich lauter Pairs waren, und ein Gefolgswesen, das auf diese Weise ebenfalls bey der Tafelrunde nicht statt fand. Kriege gegen Sarazenen und Mauren beginnen; Fanatismus gegen Ungläubige und ein starker Wunderglaube zeigen sich in ihrem Gefolge. Sarazenen und Ungläubige werden mit den Riesen und Zauberern in Verbindung gebracht und, wie sich von selbst versteht, als Heidenwesen mit dem Teufel, während der christliche Wunderglaube nicht weniger voll heidnischer Zauberey ist. Geweihte und gefeite Schwerter stehen sich z. B. ganz gleich.

Diese letzten können freylich nur von dem späteren Umbildner herrühren, da die Feen erst durch die Kreuzzüge aus dem Orient herüber kamen, und Melusine die Reihe derselben eröffnet. Wie kam es aber doch, daß sie so allgemeines Gefallen erregten und so allgemeinen Glauben fanden? Ein bloß von einigen Erzählern mitgebrachtes Fabelwesen würde nicht so schnell Eingang gefunden haben; sie waren aber längst da im Glauben des Volkes und an den neuen Nahmen schloß man nur das Alte an, was man von

Druden, Hägsen, Runen, Alfen u. s. w. immer noch glaubte, wie denn diese auch, sowohl in bald darauf folgenden Systemen als in Dichtungen, in einander übergingen, und bey der Aufnahme griechisch-römischer Mythologie Frau Venus bald als eine Feine, Fey, bald als eine Teufelin erscheint. Eben aus diesem Anschließen an das Alte erklärt sich, warum bey allen ungebildeten Stoffen diese Wesen doch ganz anders erscheinen als bey den neuen Dichtungen von dem Cyklus der Kreuzzüge an, in denen auch das Ritterthum erst in seinem ganzen Glanze hervortritt.

Hiemit stehen wir bey der Zeit, in welche alle Umbildungen des Alten und alle neue Dichtungen in der Sprache des Romanzo fallen. Es ist die Zeit, wo die römische Hierarchie die Herrschaft über Europa besitzt, und in welcher das ausgebildete Ritterthum seit Philipp August in Frankreich in so veränderter Gestalt erscheint, nicht mehr bloß als das alte germanische Heldenthum. Durch den Einfluß der Geistlichkeit war es jetzt christianisirt, es stand unter dem Einfluß der Geistlichkeit nach Art der besonderen Ritterorden. Da in dieser Zeit, die allmählig zum Gleichgewicht zu gelangen strebt, die Liebe des Gesanges erwacht und die Künste des Friedens gedeihen, da vergißt die Geistlichkeit nicht, durch ein lange verabsäumtes Mittel, sich auch hier den Einfluß zu sichern. Durch Zusammenstellung der alten Sagen,

gemäß dem Geiste der Zeit, so wie durch eigene Dichtungen, giebt sie den Ton an, wie man darstellen müsse, und aus diesem Gesichtspunkte, scheint mir, habe man die Geschichtswerke von Turpin und Gottfried von Monmouth — der Quelle für Artus — zu betrachten. Daß dieß nicht gänzlich mißlungen sey, lehrt der Erfolg allerdings; jedoch ist der Einfluß noch keineswegs so groß, wie man ihn anzugeben pflegt. Ganz offenbar herrscht ein anderer Geist da, wo die Normannen, und ein anderer da, wo die Araber ihren Einfluß zeigen. Verdrängen läßt sich die heidnische Mythologie weder hier noch dort, sie wird vielmehr durch Einführung der Feen weit glänzender ausgebildet, und der Volksglaube ist ganz in seinem alten Elemente, wogegen der Teufel wenig helfen will, da man eben nicht große Furcht vor ihm zu haben scheint. Christliche Wunder und Legenden fügen sich so gutwillig ein, als ob sie dahinein gehörten. Schwärmerey für das Christenthum zeigt sich nur in der Eroberung des heiligen Grabes, der man einerseits den heiligen Graal, andrerseits Karls und seiner Paladine Kämpfe gegen die Sarazenen an die Seite stellte. Kaum läßt sich der Campeador anschließen. Der Heroismus ist ebenfalls nur in diesen Kämpfen für das Christenthum verwendet, in dem weit größeren Theile für bloße Abenteuer, und es giebt weit mehr irrende Ritter als christ-

liche. Haben Normannen, bey denen sich Liebe zu Abenteuern und Mönchsascetik am innigsten vermischten, beides zu vereinigen gesucht, als sie sich des brittischen Stoffes bemächtigten, so sticht dagegen der Cyklus der Amadisse, der sich anfangs an jenen anschließt, je länger, desto mehr, dagegen ab, das Abenteuer erhält das Uebergewicht; und da hier kein historischer Boden ist, so reißt die Phantasie zügellos fort zur völligen Rücksichtlosigkeit gegen alles Wirkliche. Und kann man einen eben solchen Unterschied in der Liebe verkennen zwischen dem Süden und Norden? Was man die Mystik derselben nennt, das stammt zuverläßig nur aus dem Mönchswesen, und mochte sich vermehren, als endlich der Cölibat der Geistlichen durchgesetzt war; dem Ritter war es eben nicht um solche Mystik zu thun, — schon denen von der Tafelrunde nicht — und darum endigte sich mit dem Ritterthum der Charakter der germanischen Liebe, der jedoch keineswegs ganz unterging, in Galanterie, worin man eigentlich mit der Liebe spielte und wohl auch prunkte. — Doch, ich will ja noch keineswegs auf den ehrlichen Don Quixote zu.

24.

Fragen.

Unter solchen Umständen muß man sich ja wohl aufgefodert fühlen zu der Frage: Was ist denn nun eigentlich Romantisch? Und was ist ein Rittergedicht? Man sieht, daß diese Frage sich auf sehr verschiedene Weise muß beantworten lassen: welche Antwort aber ist die richtige?

Auf diese Fragen muß ich freylich die Antwort selbst vor der Hand schuldig bleiben bis dahin, wo die Anwendung von allem diesem auf Wielands romantische Poesie und Wielands Rittergedichte gemacht werden soll. Dazu bedurfte es dieser Vorarbeit, die an jenem Orte die Untersuchung zu sehr unterbrochen haben würde. Betrachte man sie bis dahin als bloße Erläuterung zu Wielands Gedichten dieser Art.

Die Muse.

Monatsschrift

für

Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste.

Herausgegeben

von

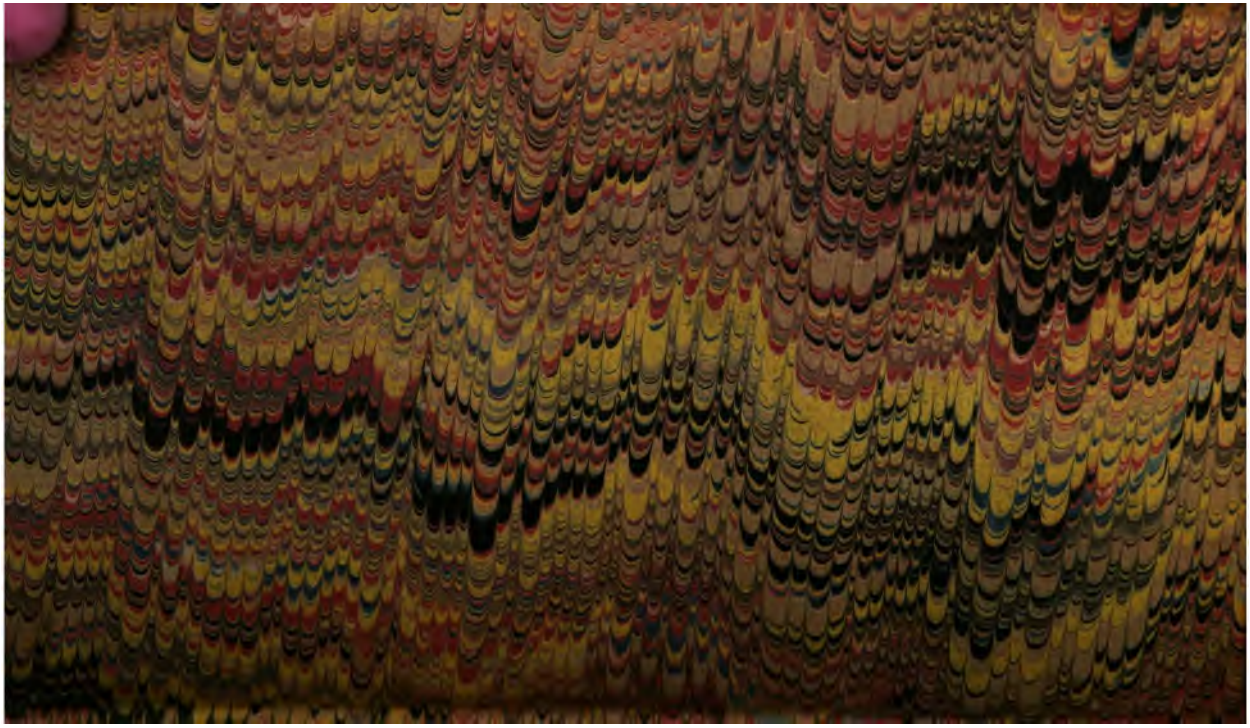
Friedrich Kind.

Leipzig bei Göschen 1821.

(Preis des ganzen Jahrgangs 6 rthl. sächs.)

Der erste Band, bestehend aus 3 Heften, enthält: Ritter Haralds Wanderungen nach Byron, erster Gesang, übersetzt in Versen von Arthur vom Nordstern. 2) Bruchstücke aus: Tonkünstlers Leben, eine Arabeske von Carl Maria von Weber. 3) Dido, ein Trauerspiel von Ed. Gehe, 1ster und 2ter Aufzug. 4) Denkmale. Zu dem Denkmale: Gerhard von Kügelgen, von Fr. Kind, gehört das Portrait, welches beim 3ten Heft geliefert ist. Die übrigen sind: An Münchhausen von A. Wolf; Vorspiel zu Göthe's Geburtsfeier; das Infantichord, an Hounwalds Geburtstag von Contessa; nach Vollendung des Trauerspiels Turturell, vom Baron von Zedlitz; an

Allwina's Gruft, von Juſti; an Wolke bei ſeiner Geburtfeier, von A. F. E. Langbein. 5) Ueber den Geiſt des Romantiſchen. 6) Egbert, Erzählung von Friederike Lohmann. 7) Ueber die berühmte Schauſpielerin Sophie Schröder. 8) Servandoni's Decorationsſchauſpiele, von C. A. Semler. Beſchreibung der merkwürdigſten Werke dieſes großen Künſtlers und ihrer Wirkungen. 9) Probe aus der vollſtändigen Ueberſetzung des Lucrez, in Hexametern von Herrn von Knebel. 10) Der Kampf im Quellenthale, aus der ungedruckten Oper Alcindor, von Fr. Kind.

Das erſte Heft des zweiten Bandes enthält: 1) Dichtung und Wahrheit. Von L. Brachmann, Caſtelli, Deinhardſtein, K. Förſter, Haug, Th. Hell, E. von Hohenhauſen, Kind, Krug v. Nidda, Gr. Loeben, Arthur vom Nordſtern, Tiedge. 2) Charakteriſtik des Macbeth. Frei nach Richardſon. 3) Märchen und Schwänke. Von O. H. Gr. v. Loeben. 4) Ueber einige der vorzüglichſten Darſtellungen auf dem Berliner Theater. 5) Miscellen.

Das zweite Heft enthält: 1) Die Dame vom See, nach Walter Scott, von E. Frhr. v. d. Malsburg. 2) Anfrage, ein wahrſcheinlich Indiſches Gemälde betreffend, von Fr. Krug v. Nidda. 3) Ueber einige der vorzüglichſten Darſtellungen auf dem Berliner Theater. Fortſetzung. 4) Denkmale. 5) Tabelle der ſeit 1701 gebornen belletriſtiſchen Dresdner Schriftſteller, von J. W. S. Lindner.